M. med.
50
t

Mat. med. 50 $\frac{t}{=}$ Arquint.

Der

Curort Tarasp-Schuls

und seine Umgebung.

Eine topographisch-historische und balneologische Skizze

von

Albert Arquint,

Curarzt in Schuls.

Mit einer Karte des Unterengadins.

CHUR 1877.

Commissionsverlag der Hitz'schen Buchhandlung
(Hitz & Hail).

Druck von Gebr. Casanova.

305 by

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Mit dem Bewusstsein, sowohl dem allgemeinen Curpublikum als auch meinen Herren Collegen und damit dem Aufblühen des Curortes selbst, einen Dienst erweisen zu wollen, übergebe ich die nachfolgenden Blätter der Oeffentlichkeit und folge dabei der bestehenden Sitte, denselben ein ganz kurzes Vorworth über ihre Entstehungsgeschichte mitzugeben.

Die gesammte Literatur über unseren Curort ist bisher keine bedeutende und ausser der Schrift meines verehrten Collegen Dr. Killias *„Der Kurgast in Tarasp-Schuls“* weniger für das Curpublikum als für Aerzte bestimmt. Die vorliegende Arbeit sollte nach beiden Richtungen die bestehenden Bedürfnisse berücksichtigen: sie sollte 1. über Land und Leute und deren Geschichte das Wünschens- und Wissenswertheste berichten und 2. für die ärztliche Welt ein zuverlässiger Rathgeber bezüglich Indicationen und Contraindicationen unserer verschiedenen Mineralwasser sein. In der That bewog mich hauptsäch-

lich der Umstand zur Abfassung meiner Brochüre, dass mitunter Collegen unseren Quellen zu viel zutrauen, mitunter aber auch deren Werth unrichtig beurtheilen und unterschätzen. Meine Mitheilungen über die besonderen Verhältnisse von Tarasp-Schuls sind theils aus ganz zuverlässigen Quellen geschöpft, theils beruhen sie auf eigener Anschauung und Erfahrung während einer siebenjährigen Badepraxis.

Sollte es mir gelungen sein im angedeuteten Sinne dem Curorte und der leidenden Menschheit irgendwie genügt zu haben, so ist der Zweck dieser Zeilen, welche ich mit Nachsicht und Wohlwollen zu beurtheilen bitte, erfüllt. Dr. L. Fleikles, Brunnenarzt in Carlsbad schliesst die Vorrede zu seiner Brunnen- und Bade-Diätetik mit einem Citate, dem ich mich vollkommen anschliesse. Es lautet:

»Irrthum verlässt uns nie, doch zieht ein höher Bedürfniss
Immer den strebenden Geist, leise zur Wahrheit hinan.»

Schuls im April 1877.

Albert Arquint,
Curarzt.

Inhaltsverzeichniss.

I. Theil.

I. Das Land — Seite.
- a. Allgemeines 1
- b. Die Curortscentra Curhaus Tarasp, Schuls und Vulpera mit Sins und Fettan . . . 16

II. Einwohner
- a. Ursprung, Geschichtliches und Sprache . . 35
  - Die Reformation im Engadin 63
  - Bruchstücke aus der Geschichte der Gemeinde und der Burg Tarasp und seiner Besitzer 86
  - Die Rhäto-Romanische Sprache . . . 97

II. Theil.

Heilpotenzen
- I. Das Klima 107
- II. Heilquellen 125
  - a. Salzwässer (Natronsäuerlinge) 125
    - Luziusquelle 127
    - Emeritaquelle 128
    - Ursusquelle 129
    - Neue Badquelle 130
    - Die Bäder 145
    - Die Diätetik 154
    - Indicationen 161
    - Gegenanzeigen 165

Seite.
b. Die Eisensäuerlinge (Stahlquellen) von Tarasp-Schuls 166
a. Die Wihquelle 168
b. „ Suotsassquelle 169
c. „ Bonifaziusquelle 171
d. „ Carolaquelle 172
Anzeigen etc. der Stahlwässer 175

Anhang.

Ausflüge in die nähere und entferntere Umgebung.
Excursionen für einen halben Tag
Auf Gebiet der Gemeinde Tarasp . . . 196
Excursionen auf Gebiet der Gemeinde Schuls
St. Jonn und Scarl 201
Pradella, Suren und Crusch 204
Fettan-Ardez-Guarda 206
Ausflug nach Martinsbruck-Finstermünz . . 213
Rekapitulation der Ausflüge 220
Reise-Routen 221

Errata.

Seite	7	Zeile	11	von	oben	lies	Schallenberg.
„	8	„	14	„	„	„	muldenartigen.
„	17	„	4	„	„	„	Schallenberg.
„	23	„	20	„	„	„	2hundert und einige vierzig
„	39	„	4	„	„	„	476 n. Chr.
„	54	„	1	„	„	„	Comersee.
„	58	„	10	„	unten	„	Novella.
„	63	„	16	„	oben	„	Novella.
„	66	„	3	„	„	„	Lavin und Guarda.
„	88	„	11	„	unten	„	wissen wollten.
„	93	„	8	„	„	„	dem Unterfeldherrn.
„	98	„	19	„	oben	„	insbesondere.
„	107	„	9	„	„	„	Italiens.
„	110	„	9	„	„	„	350—500 Meter.
„	120	„	11	„	„	„	auf eine.
„	123	„	9	„	unten	„	Ansicht.
„	124	„	10	„	oben	„	im Körper.
„	131	„	7	„	unten	„	Balneologen.
„	132	„	5	„	„	„	Franzensbad.
„	140	„	8	„	oben	„	entweder.
„	143	„	15	„	„	„	stereotyp.
„	153	„	11	„	unten	„	Ich wollte.

I. Theil.

I. Das Land.

a) Allgemeines.

In Graubünden, dem südöstlichsten Kanton der Schweiz, liegt das grösste und höchste bewohnte Hochalpenthal Europa's, das Engadin. Ungefähr 85 Kilometer in gerader südöstlicher Richtung vom St. Gotthard, am Maloja-Pass (1811 Meter) nimmt es seinen Anfang und endet an der österreichisch-tirolerischen Grenze bei der Ortschaft Martinsbruck [rom. Martina] (1035 M.) Es dehnt sich von S.-W. nach N.-O. 95,45 Kilometer = 20 Wegstunden lang aus und hat vom Maloja bis Martinsbruck ein Gefälle von 776 M.

Vermöge seiner natürlichen Begrenzung, am Anfange durch den Maloja-Pass von Italien getrennt, an den beiden Thalseiten von hohen Gebirgszügen flankirt und von Tirol durch die rauhe Finstermünzschlucht geschieden, bildet es ein ganz für sich abgeschlossenes Thal, das in früherer Zeit wegen seiner hohen Lage als sehr rauh, unfruchtbar und unzugänglich galt, oder wie Dr. K. Weller sagt, für das Sibirien der Schweiz, wo acht Monate Winter mit vier Monaten Sommer abwechseln, wo der braune Bär noch in den Wäldern haust und nur das Murmelthier sich wohl befinden kann. Allein dem ist keineswegs so; die Richtung des Thales, die hohen Gebirgszüge, besonders gegen Norden, schützen es beinahe vollständig gegen die rauhen und kalten Nord- und Nordostwinde, und der weitaus über-

wiegende Südwind oder Föhn trägt nicht wenig dazu bei, das Klima viel milder und die Landschaft viel fruchtbarer zu machen, als man es vermöge ihrer Elevation über Meer annehmen sollte.

Das Engadin wird vom Inn durchflossen, der den blauen Seen, welche zwischen St. Moritz und dem Fusse des Maloja liegen, und diesem Theile des Thales einen unvergleichlichen Reiz gewähren, entspringt. Zum Theil ruhig dahinfliessend, zum Theil wild davon rasend und sich über Felsen und Abgründe stürzend verlässt er bei Martinsbruck die Schweiz und mündet bei Passau in die Donau, dessen stärkster Nebenfluss er unterdessen geworden.

Die Formation des Thales ist sehr verschieden; das acht Stunden lange Oberengadin hat einen breiten, wiesenreichen, sonnigen, mehr einförmigen Thalgrund, eine sanfte Steigung von nur 200 Meter und endigt am Maloja-Pass mit einem steilen Absturz in's Bergell. Die Dörfer liegen alle in der Thalsohle inmitten von Wiesengrün. Das 12 Stunden lange Unterengadin dagegen ist viel enger, hat stellenweise keine Thalsohle mehr, indem die Berge und Felsenwände so nahe aneinander heran-treten, dass förmliche Schluchten gebildet werden und das Thal in mehrere Thalkessel, wovon das bedeutenste das bei Schuls-Tarasp ist, abgetheilt wird. Diese Thalkessel folgen sich terassenartig in einer Steigung von 600 Metern von Martinsbruck bis Pontalta, der Grenze zwischen Ober- und Unterengadin. Nur wenige Ortschaften sind in der Thalsohle gepflanzt, die meisten liegen auf der linken sonnenreichen Thalstufe, hoch ob dem Thalgrunde und der Thalhauptstrasse. Wegen der tieferen Lage und der eigenthümlichen vom Oberengadin verschiedenartigen Thalbildung ist das Unterengadin viel windgeschützter. in landschaftlicher Beziehung viel grossartiger und abwechselungsreicher, hat ein weit milderes constanteres Klima und die Thalschaft ist desshalb viel fruchtbarer als ersteres. Alle Getreidearten gedeihen sehr gut; Obst, selbst die Traube kommt bei Schuls und Remüs vor.

Die Grenze beider Engadine — Engadin bedeutet, beiläufig gesagt, am Kopfe, also am Beginne des Inn's, in capite Oeni — ich halte diese Ableitung für die richtige — bildet, wie schon oben erwähnt, das Thälchen val punt auta, zwischen den zwei kleinen Ortschaften Brail und Cinuskel, ersteres dem Unter-, letzteres dem Oberengadin angehörend. Punt auta, pons altus, hiess die hohe Brücke, welche einstens über das Thälchen führte und von woher der Name auch auf letzteres überging.

Als seitliche Begrenzung hat das Unterengadin mächtige Gebirgszüge; auf der linken Thalseite von der hohen Brücke bis zum Flüela-Pass die Fortsetzung der Albulakette, vom Flüela-Pass bis zum Tasnathal das Silvrettagebirge und von da bis zur Landesgrenze am Schergenbach, der das Samnaunerthal durchfliesst und beim Schergenhof in den Inn einmündet, eine meines Wissens nicht genau bezeichnete Kette, welche ich Fimberkette genannt wissen möchte, vom bekannten Fimber- oder Fengapass, der von Sins und Remüs aus durch Val Sinestra und Val Chöglias in's Vorarlberg führt. — Mehrere mit ewigem Schnee gekrönte Gipfel erheben sich in diesen Gebirgszügen; in der Fortsetzung der Albulakette in gerader nördlicher Richtung von Brail der Piz Vadred (3234 M.); in dem vom Hauptthale und dem Flüelathale bei Süs gebildeten südwestlichen Winkel der Piz del Rês (3036 M.); diese beiden Pizs mit ihren zahlreichen nachbarlichen Brüdern schliessen die ausgedehnten Grialetsch- und Sursuragletscher ein.

Der König der Silvrettagruppe, ja des ganzen Unterengadins, ist der alle anderen überragende, majestätische, eine kolossale Piramide darstellende Piz Linard (3416 M.), der eine sehr lohnende Fernsicht gewährt und leicht zu ersteigen ist. Die Thälchen Sagliains im S.-W. und Lavinuoz im N.-O, sowie die stattliche Ortschaft Lavin knapp an seinem Fusse im S.-O. umgrenzen ihn; es folgen dann das Schwarzhorn (3248 M.), der Piz Fliana (3284 M.), und im Hintergrunde von Val Tuoi der Piz Buin (3327 M.). Zwischen den drei genannten Gipfeln

und hinten nordwärts von ihnen, dehnen sich die weitausgebreiteten Silvretta-, Fermont- und Jamthaler-Gletscher aus. Zwischen Val Tuoi und Val Tasna, gerade nördlich von Ardez ragt der gegen die Thalrichtung vorgeschobene Piz Cotschen (3029 M.) empor; östlich vom Tasnathal und im Rücken von Fettan haben wir den Minschunstock mit den Hörnern Piz Glüna (2788 M.), dem nächsten an Fettan; nördlich davon den Piz Minschun (3071 M.), und zu hinterst im Tasnathale auf der Landesgrenze den Piz Fatsch alv (3179 M.). In nördlicher Richtung von Schuls treffen wir den leicht zugänglichen Piz Champatsch (2923 M.); östlich von Val Sinestra, dessen hinterer Theil Val Chöglias heisst, den Muttlerstock, der im Norden und Osten vom Samnaunerthale umgrenzt wird und dessen bedeutenste Gipfel die Stammerspitze (3256 M.), der Muttler (3299 M), und der wild zerrissene, Finstermünz gegenüber liegende Piz Mondin (3163 M.) sind. Der letztere bildet den äussersten Eck- und Grenzstock.

Als rechtsseitige Thalbegrenzung treffen wir zuerst die Fortsetzung und dann die Endausläufer der östlichen Grenzkette an. Die Gebirgsmasse zwischen Berninapass und dem Spölthale heisst Landguardgebirge und in demselben erheben sich, insoweit es dem Unter-Engadin angehört, gegenüber Brail der Piz d'Esen (3130 M.) und der Piz dallas quater vals (3157 M.) In dem mächtigen Gebirgsstocke zwischen Ofenberg, Spöl- und Scarlthale ragen mehrere sehr hohe Häupter empor, als: der Piz d'Arpigla (3031 M.) im Rücken von Zernez; der Piz Nuna (3128 M.), ungefähr gegenüber von Guarda liegend; etwas östlicher und hinter dem letzteren als hinterster Eckstein zwischen den Thälern Sampuoir und Plafna der Piz Plafna daint [der innere] (3174 M.); hierauf von Val Plafna bis Scarlthal der Reihe nach der Piz Plafna dadora — der äussere — (2982 M.), der Piz Mezdi — fälschlich Piz Zuort genannt — (3122 M.), und der Piz Pisoc (3178 M.); vom Piz Mezdi verdeckt und gleich südlich von ihm der Piz Mingèr (3108 M.); zwischen Piz Pisoc und Piz Mezdi liegt ein nicht unbedeutender Gletscher.

Im Endgebirgsstock zwischen Scarlthal und der Tyrolergrenze sind als die wichtigsten und höchsten Gipfel zu erwähnen:

a) bis zum Uinathal: der Piz St. Jonn (3042 M.), Piz Lischanna (3103 M.), Piz Ajütz (2787 M.), hinter und südlich von ihnen ein zweites Dreigestirn, Piz Madlein (3101 M.), Piz Cornet (3033 M.) und Piz Cristiannes (3120 M.), Grenzwacht im Schlinigthal.

Diese sechs Piz umfassen die sehr ausgedehnten Lischanagletscher.

b) Vom Uinathale bis zur Landesgrenze auf der rechten Thalseite treffen wir noch gegenüber Remüs den Schallambert [Schellenberg] (2677 M.) und den Piz Lat — breite Spitze — (2801 M.) an, welcher als Endgipfel den Gebirgszug abschliesst.

Eine Menge grösserer und kleinerer Seitenthäler besitzt das Unterengadin, dessen zahlreiche Bäche den Inn so bedeutend vergrössern, dass er schon als ein ansehnlicher Fluss bei der Finstermünzschlucht von der Schweiz Abschied nimmt. Die erwähnenswerthesten dieser Seitenthäler sind, auf der rechten Thalseite: das Spölthal mit dem Ofenberg, das Nunathal, das Sampuoir- und Plafnathal, das Scarlthal, das Uina- und D'Assathal; auf der linken: das Flüela- resp. Susascathal, das Tuoi- und Tasnathal, das Sinestra- resp. Chöglias- und das Samnaunerthal. Alle diese Seitenthäler sind mit Ausnahme vom Ofenberg-, Scarl-, Uina- und Samnauner-Thal unbewohnt und ihre üppigen saftiggrünen Triften dienen dem Vieh als Sömmerungsweide oder werden als äusserst kräftiges Futter gemäht.

Ortschaften. Nachdem wir nun das Unter-Engadin mit Zuhilfenahme der beiliegenden Karte in Umrissen kennen gelernt, will ich der Reihe nach die 15 stattlichen Ortschaften anführen und über die einzelnen eine kurze Revue halten. Sämmtliche, mit Ausnahme der Gemeinden Zernez und Tarasp, nebst einigen zu anderen gehörigen Weilern, liegen auf der

linken Thalstufe, theils an der Hauptstrasse, theils auf vorspringenden Terassen.

Vom Oberengadin kommend, sei es über den Albula, Julier, Maloja oder Bernina, betreten wir bei der hohen Brücke das Unter-Engadin und gelangen in einer $^1/_4$ Stunde nach Brail (1637 M.), einem zu Zernez gehörigen Weiler. Von da bis eine gute $^1/_4$ Stunde vor Zernez, das man in zwei kleinen Stunden erreicht — Entfernung 7873 Länge-Meter — ist das Thal ziemlich enge, die rechte Thalseite mit Nadelholz schön bewaldet, die linke zum Theil mit Wald, zum Theil mit Wiesen und Weiden versehen. Bei Zernez, wo das Spölthal ausmündet und das am Fusse des gen Osten liegenden Berges Munt Baselgia ganz anmuthig situirt ist, erweitert sich das Thal zu einer muldelartigen Ebene von einer Stunde im Umfange.

Die Lage der Ortschaft ist derjenigen Chur's sehr ähnlich. Hier wie dort schliessen 3 mächtige Berge die Ebene ein; von hier wie von dort aus führen 3 Hauptstrassen nach drei verschiedenen Richtungen, westlich in's Oberengadin, nordöstlich weiter in's Unterengadin, und südöstlich über den Ofenbergpass in's Münsterthal, Tirol und in's Veltlin. Die schöne grosse Ortschaft brannte 1872 vom 5. auf den 6 September grösstentheils nieder, nur wenige Häuser am Westende und die Gasse gegen den Ofen blieben verschont. Allein rasch und muthig erhob sie sich aus der Asche nnd wurde nach einem gediegenen Bauplane aufgebaut, so dass Zernez schon jetzt ein ganz städtisches Aussehen hat. Zernez wird als Mittelstation zwischen Ober- und Unterengadin benutzt, sowie als Haltstation für Touren in's Münsterthal. Sehr einladend sind Spaziergänge in die freundliche Umgebung und in die nahe gelegenen Waldungen, und es sollte keinen Touristen, dem seine Zeit es gestattet, gereuen, einige Tage in dorten zugebracht zu haben. Für gute komfortable Unterkunft in jeder Beziehung ist im neu erbauten »Hôtel zum Bären« bestens gesorgt.

Die Gegend von Zernez soll einstens, wie die Sage geht, ein See gewesen sein. Der Abschluss gegen das Unterengadin stand eine halbe Stunde unter Zernez gegen Süs, da wo heute der Engpass Clüs — clusum — ist. Das Abflusswasser, der Hauptrichtung des Thales folgend, grub sich ein immer tieferes Bett; es entstand der Engpass, der See floss ab und das verlassene Seebett ward zum urbarisirten Lande gemacht Etwas für sich hat diese Tradition allerdings, wenn man die Thalbildung von Zernez und zwischen letzterem und Süs genauer betrachtet. Wie schon erwähnt, schliesst sich das Thal plötzlich eine halbe Stunde unterhalb Zernez zu einem förmlichen Engpasse. Rechts am Munt Baselgia bemerkt man eine terassenartige, bewaldete Anhöhe, über die einstens die Thalstrasse führte; links in ungefähr gleichem Niveau, am Eingange in das Sursurathälchen, ein gegen die entgegengesetzte Anhöhe gerichteter Vorsprung des Berges Es ist daher wohl möglich, dass das Thal in der Vorzeit hier abgesperrt war und die Gegend von Zernez einen See bildete. Der Name Zernez soll nach Sererhard von cernere — schauen — abzuleiten sein, indem die alten Lateiner, als sie zuerst hieher kamen und einen See fanden, aus Verwunderung einander zugerufen haben sollen: cerne, cerne, siehe, schaue. Ausser der schön gelegenen freundlichen Kirche, und dem alten Jahrhunderte lang der Familie Planta angehörigem Schlosse, das aber schon seit mehreren Jahren an die Familie Bezzola überging, zählt Zernez, das eine Einwohnerzahl von 600 Personen hat, nichts Sehenswerthes.

Auf Zernez folgt Süs (1427 M.), das man in $^5/_4$ Stunden erreicht — Entfernung 6244 L.-Mtr. — Die Strasse dahin erleidet eine linksseitige nördliche Abweichung: von Süs aber an bis Martinsbruck hält sie ihre nordöstliche Richtung wieder inne. Süs mit 400 Einwohner ist eine düstere Ortschaft mit eng aneinander gebauten Häusern und Gassen. Es hat dagegen einen sehr lebhaften Verkehr, da es am Fusse des vielbefahrenen Flüelapasses liegt. Letzterer ist drei gute Wegstunden von

Süs entfernt und der höchste bündnerische Pass (2392 M.) Eine Stunde oberhalb Süs gegen den Flüela, geht gegen Norden ein kleines Thal ab, Val Fless, durch das ein schlechter Fussweg ins jenseitige Verainathal und nach Klosters in's Prätigau führt. Dadurch soll die künftige Weltbahn (!), welche das adriatische Meer mit dem Bodensee zu verbinden hätte, ihren Weg nehmen, falls man vom Unterengadin direkt in's Prätigau gelangen will.*)

Die nächste Gemeinde ist Lavin (1425 M.), eine halbe Stunde von Süs — 3547 L.-Mtr. — entfernt. Diese Ortschaft wurde 1869 am 1. October durch eine Feuersbrunst zu $^2/_3$ in wenigen Stunden ganz zerstört, aber schnell und schöner wieder aufgebaut. Sie hat eine wohlhabende intelligente Bevölkerung von ungefähr 350 Seelen, die, wie die meisten Engadiner, bisher ihr Vermögen im Auslande sich erworben. Am Fusse des Piz Linard (3416 M.) gelegen, bildet es die Ausgangsstation für Excursionen auf denselben und besitzt zwei gutgeführte und komfortabel eingerichtete Hôtels, das »Hôtel Steinbock« und das »Hôtel zum Piz Linard«. Lavin hatte ehemals Bergwerke; deren Ertrag scheint aber gering gewesen zu sein. da sie seit Jahrhunderte schon eingegangen sind.

In weiteren $^5/_4$ Stunden der Hauptstrasse folgend, erreicht man Ardez oder Steinsberg (1466 M.) — Entf. 7940 L.-Mtr. —, welches mit seinen zwei Filialen, Surèn d'Ardez, Steinsberg gegenüber, auf der rechten Thalseite liegend, und Bosca, eine halbe Stunde ob und nordwestwärts von Steinsberg, über 600 Einwohner zählt.

Auf einem im Osten der Gemeinde liegenden und dieselbe beherrschenden und überragenden Felsenhügel stehen noch die Ruinen einer zerfallenen Burg, die durch Kastellane des Bischofs

---

*) Süs ist die Heimath einer der ersten und besten bündnerischen Geschichtschreiber, des Ulrich Campell (Duri Chiampell), geb. um das Jahr 1510 in Süs; er war langjähriger Prediger und starb 1582 zu Schleins. Sein in lateinischer Sprache abgefasstes Hauptwerk, „Historia Rhætica“, gilt vielfältig als Hauptquelle für bündnerische Geschichte aus jener Zeit.

von Chur verwaltet wurde und bewohnt war. Der letzte dieser Verwalter, ein Herr Scheck, ward im Schwabenkriege 1499 mit den bekannten 32 Geiseln nach Meran abgeführt und nach der für die Tiroler unglücklichen Schlacht auf der Malserheide mit den anderen ermordet. Im gleichen Jahre wurde auch die Burg niedergebrannt und nie wieder aufgebaut. Durch Heirathen zwischen der Familie Schek und der Familie Planta gingen die Güter der Burg sammt den Ruinen derselben auf letztere über und verblieben es bis auf dem heutigen Tage.

Die Ortschaft hat enge und steile Gassen; an den ältern Häusern zahlreiche Verzierungen und romanische und lateinische Inschriften, zumeist religiösen Inhalts auf den Erbauer oder die Bewohner; sonst nichts Erwähnenswerthes.

Auf ungefähr halbem Wege zwischen Lavin und Ardez, 3 Kilometer von ersterem und 4,5 Kilometer von letzterem entfernt, an der Hauptstrasse, liegt der kleine unansehnliche, aus nur wenigen Häusern bestehende Weiler Giarsun (1409 M), der zu der 241 Mtr. höher und links ob der Hauptstrasse auf erhabener windstiller Terasse gar anmuthig und freundlich gelegenen Gemeinde Guarda (1630 M.) gehört. Guarda steht durch ein neu angelegtes bequemes Strässchen bei Giarsun mit der Hauptstrasse in Verbindung; ausserdem gelangt man auf direkten Feldwegen von Lavin und Ardez aus dahin Es ist eine kleine kaum 300 Einwohner zählende Ortschaft, aber äusserst einladend und reinlich und gewährt einen prachtvollen Ausblick thalaufwärts und auf die umliegenden Gebirgshörner. Von Wiesen umgeben, nahe an schattigen Waldungen, leicht ausführbare, nicht weite, aber sehr lohnende Excursionen darbietend, besonders in's nahe Tuoithal, das bei den Ausflügen von Tarasp-Schuls aus noch Berücksichtigung findet, und im Besitze eines herrlichen Trinkwassers, empfiehlt sich Guarda ausgezeichnet als Sommerfrische und zum nervenstärkenden belebenden Aufenthalt nach ausgeführter Cur in Tarasp.

Der Thalkessel oder die Thalerweiterung zwischen Süs und Ardez schliesst sich gleich hinter letzterem und die Hauptstrasse führt mit einem Gefälle von 281 Met., zum Theil durch wildzerrissene Felsablagerungen, znm Theil in schluchtenförmiger Verengerung des Thales in 1½ Stunden — 7250 L.-Mtr. — zum Curhaus Tarasp (1185 M.) und in einer ferneren halben Stunde — 2800 L.-Mtr. — nach Schuls (1246 M.), dem Hauptorte des Unterengadins. Verlässt man in Ardez die Hauptstrasse und betritt zur Linken eine neu angelegte, sanft ansteigende Strasse, so gelangt man auf letzterer, einige wunderschöne Partien und das wildromantische Tasnatobel passirend, in ¾ Stunden nach Fettan (1650 M.), und von hier abwärtssteigend in einer weiteren Stunde nach Schuls.

Gegenüber Fettan auf der rechten Thalseite und etwa 200 Mtr. tiefer breitet sich in einer Ausdehnung von 2 Stunden das muldenförmige, von Thälern durchzogene und mit Hügeln durchsetzte Plateau von Tarasp mit seinen zahlreichen zerstreuten Weilern und Höfen aus. An der Innbrücke beim Curhause beginnt die Strasse, die in mehreren Windungen ansteigend und zuerst Vulpera berührend, den Mittelpunkt oder Hauptort der Gemeinde Tarasp, nämlich den Weiler Fontana und die Pfarrkirche, mit der Thalhauptstrasse verbindet.

Nach Schuls zurückgekehrt, verfolgen wir thalabwärts die Thalstrasse weiter und gelangen, zuerst Sins links ob derselben wahrnehmend und beim Weiler Crusch vorbei in zwei kleinen Stunden — Entf. 7977 L.-Mtr. — nach Remüs (1226 M).

Indem ich ein Mehreres in dieses Kapitel passende, über die Curortscentra Tarasp und Schuls mit Fettan und Sins an anderer Stelle erwähnen werde, will ich noch kurz die Ortschaften durchgehen, die von Remüs bis an die Landesgrenze liegen.

Remüs mit seinen Filialen Manas, auf einer steilen Halde auf der linken Seite des Sinestrathales liegend, und von der Thalstrasse aus nicht sichtbar, Seraplana und Ratschvella, zählt

über 600 Einwohner; ist selbst ob der Strasse auf einem Abhang gebaut und bietet ausser den Ruinen der Burg Tschanuff nichts Sehenswerthes. Letztere liegen auf einem sehr steilen und abschüssigen Hügel, hart an der Remüser Brücke, welche über das Branclathal, — der untere Theil von Val Sinestra wird so genannt, — führt und ganz aus Stein gebaut ist (punt pedra). Nachdem Frau Faller, die Besitzerin der Burgruinen und Wirthin in Remüs, im Sommer 1876 einen sehr praktikabeln Fussweg von ihrer Wirthschaft aus zum Schlosshügel errichten liess, erreicht man letzteren bequem und leicht und geniesst eine lohnende Aussicht über das felderreiche Remüs und in das wilde, enge, sehr tiefe und schluchtige Branclathal. Die Burg, die früher Canities hiess, wurde in der Folge nach dem Hügel, auf dem sie lag, Tschanuff genannt, und 1565 von den über den Kastellan aufgebrachten Remüsern verbrannt. Letztere mussten sie wieder aufbauen; allein schon 1606, am 27. November, wurde sie durch Brand wieder zerstört, wobei auch zwei Männer, die drinnen wohnten, umkamen, sie wurde seitdem nicht wieder restaurirt, so dass sie jetzt bis auf einige Mauern ganz zerfallen ist. — In der Pfarrkirche zu Remüs sieht man einige sehr schöne Grabsteine, darunter einen vom im Jahre 1274 zu Remüs verstorbenen Bischof Heinrich von Montfort. Diese Pfarrkirche war einstens dem Heiligen Florinus geweiht, einem der ersten Pioniere des Christenthums im Unterengadin, der darinnen auch begraben wurde. Da er ein überaus frommer und gottesfürchtiger Mann gewesen und sehr viele Wunder gethan haben soll, so wurde sein Grab in der Folge ein sehr frequentirter Wallfahrtsort. Nun kam die Reformation und fuhr mit allen Heiligen ab. Diess verdross die Tiroler, zumal die Matscher, die den Sankt Florinus als ihren Landsmann beanspruchten. Letztere machten nun den Remüsern verschiedene Kaufanträge für die Reliquien des heil. Florinus; diese aber wollten ihren berühmten Heiligen nicht so billig hergeben und unterhandelten mit den Tirolern. Allein,

o Grausen, in einer Nacht, sagt Sererhard, wird ihnen durch papistische Kunstdiebe ihr hochwerthester Patron, der Sankt Florin, sammt allen Heiligen gestohlen; da hatten sie das traurige Nachsehen um ihr schätzbares Kleinod und um das geliebte sanctum Denarium oder Geld.

Von anderer Seite wird dagegen angegeben, dass Florinus noch in der Remüser Kirche liege und zwar da, wo zur katholischen Zeit der Hochaltar gestanden und dass die Remüser die Tiroler hintergangen. Retento corpore laetos in pace dimittunt, heisst es diesbezüglich von den Remüsern in einer im Kapuzinerhospiz zu Tarasp sich vorfindenden Chronik.

Gleich unterhalb Remüs in den Wiesen unter der Hauptstrasse, fand im Jahre 1476 ein Treffen zwischen Engadinern und Tirolern statt, welches dem sogenannten Hennenkriege ein Ende machte. Der Tiroler Hauptmann, Martihans von Nauders, hatte geschworen, auch nicht eine Henne im Engadin übrig zu lassen (von daher der Name Hennenkrieg), wurde aber sammt seinen Schaaren besiegt und in's Tirol zurückgejagt.

Ungefähr 20 Minuten unterhalb Remüs gegen Strada, an der Strasse bei Plata mala, stehen einige wenige Ruinen einer anderen Burg, Serviezel, genannt. Von hier aus sieht man rückwärts das Schloss Tarasp, und im Osten die Norbertshöhe von Nauders; in Kriegszeiten verständigte man sich von diesen Punkten aus mittelst Signale über einen annähernden Feind oder sonstiger drohender Gefahr. Bei Plata mala verengt sich das Hauptthal wieder zur förmlichen Schlucht und schliesst die bedeutenste Thalausweitung oder den Thalkessel von Tarasp-Schuls bis Remüs ab.

Gegenüber Platta mala mündet das Thal Val d'Assa aus, dessen Bach in einem hohen Wasserfall niederstürzt. In diesem Seitenthälchen findet sich eine Quelle, dessen Wasserquantum zu bestimmten Tagesstunden steigt und fällt. Schon der rhätische Historiker Campell besuchte sie auf Wunsch seines Freundes Dr. Gessner in Zürich und konstatirte die äusserst merk-

würdige Naturerscheinung. Ein sicherer Gewährsmann, Herr Bezirksgerichtspräsident Nic. Heinrich in Remüs gibt auf Befragen folgende Auskunft: Im Jahre 1830 war ich zum letzten Male in Val d'Assa. Damals beobachtete ich, dass das Wasserquantum der fraglichen Quelle, die aus Felsenhöhlen und Rissen hervorquillt, von 6 bis 9 Uhr Morgens abnahm, von 9—12 Uhr zunahm, von 12—3 Uhr sich wieder verminderte und von 3—6 Uhr sich wieder vermehrte. Am zuverlässigsten beobachtet man dieses Phenomen zu einer Jahreszeit, wo kein Schneewasser dazu kommt. So Heinrich.

Auf dem Engpass bei Platta mala folgt der letzte Thalkessel, der von Schleins-Martinsbruck. Die politische Gemeinde Schleins umfasst mit Ausnahme der Weiler Seraplana und Ratschvella, welche zu Remüs hineingehören, alle Ortschaften und Höfe dieses Thalkessels, von denen Strada mit Martinsbruck allein an der Hauptstrasse liegen. Schleins selbst (1541 M.) liegt eine gute Stunde gerade ob Strada (1060 M.), ist die grösste Ortschaft, idillisch auf wiesenreicher Terasse gelegen und wurde 1856 im März durch Brand beinahe ganz zerstört; ist jetzt aber vollständig wieder aufgebaut. Die politische Gemeinde zählt zusammen etwas über 600 Einwohner. Von Remüs bis Strada ist's eine gute Stunde — 6278 L.-Mtr. — und von Strada bis Martinsbruck (1035 M.) an der Tiroler Grenze eine halbe Stunde — 3528 L.-Mtr.

Rechts von Strada am rechten Innufer liegen die zwei kleinen Weiler St. Nicolaus, einstens eine Filialkirche von Schuls, und Sclamischott. Links ob Strada der Weiler Tschaflur, ehedem ein feines Dörflein, wie Sererhard sagt, durch das die Strasse nach Martinsbruck ging; in neuerer Zeit aber ganz heruntergekommen. Im Jahr 1622 verloren die Bündner hier ein Gefecht gegen die Oesterreicher, bei welchem Anlasse Tschaflur zerstört wurde.

Beide Ortschaften Strada und Martinsbruck sind klein und unansehnlich, mit je 20—30 Häusern; doch ist letzteres als

Grenzort vorzuziehen, besitzt einen gut geführten Gasthof zur Post, hat ein Post- und Telegraphenbureau, und ist der Sitz des schweizerischen Grenzzollamtes. Bei Martinsbruck setzt man über eine Brücke auf österreichisches Gebiet über; von dieser Brücke aus läuft in gerader aufsteigender südlicher Richtung bis auf den Grat des Piz lat auf der rechten Thalseite die Landesgrenze.

Die linksseitige Landesgrenze geht bei zwei Stunden weiter gegen Nordosten bis am Schergenbach. Eine halbe Stunde hinter Martinsbruck, dem Inn entlang, gelangt man in die Finstermünzschlucht, dessen linke Seite schweizerisches, und dessen rechte also österreichisches Gebiet ist.

b) Die Curortscentra, Curhaus Tarasp, Schuls und Vulpera mit Sins und Fettan.

Das eigentliche Heilquellengebiet nimmt den mittleren Theil des Unterengadins ein und umfasst die Gebiete der Gemeinden Tarasp, Schuls, Fettan und Sins. Tarasp, von Fettan und Schuls durch den Inn geschieden und auf der rechten Thalstufe gelegen, erstreckt sich vom Weiler Aschera gegenüber Ardez bis zum Scarlthal; Fettan vom Tasna- bis Curgniancaltobel, dessen Bächlein zwischen dem Curhause und seiner Remise in den Inn fliesst. Schuls und Sins dehnen ihre Gebiete auf beiden Thalseiten aus. Ersteres zur Linken vom Curgniancaltobel bis etwa 25 Minuten hinter Schuls ostwärts längs der Hauptstrasse; keine markirte verschiedene Terrainformation bildet hier die Grenze; zur Rechten reicht das Schulser Gebiet vom Scarlbach bis zu einem entwaldeten Streifen unter dem Piz Ajüz. Das ganze Scarlthal, südlich vom Pizoc auch die linke Thalseite, gehört zu Schuls.

Das Sinser Territorium beginnt beiderseits da, wo das Schulserische aufhört; auf der linken oberen Thalstufe geht es bis zur Val Sinestra, mit seinen arsenhaltigen Eisensäuerlingen; auf

der linken unteren aber blos bis auf halbem Wege zwischen Crusch und Remüs; rechts läuft es, das Uinathal überschreitend, bis zu einer Linie, welche ungefähr in der Mitte des Schallamberts heruntergezogen. Zu Sins gehört der Hof Zuort im Sinestrathale, die Weiler Crusch und Surèn an der Ausmündung des Uinathals mit letzterem, das von einigen Familien durch's ganze Jahr bewohnt wird.

Tarasper Gebiet.

Tarasp, die einzige katholische Gemeinde des Engadins, hat eine Längenausdehnung von zwei Stunden, ist kein zusammenhängendes Dorf, sondern der Collectivname eines Conglomerats von 10 Weilern oder Höfen, von denen jedes seinen eigenen Namen hat. Sie heissen der Reihe nach Vulpera, Avrona, Chiants, Sgnè, Florins, Sparsels, Fontana mit der Pfarrkirche und dem Kapuzinerhospiz, Chaposch, Vallatscha und Aschera, und haben zusammen gegen 350 Einwohner.

Das Ganze bildet ein muldenförmiges, in mehreren Terassen abgetheiltes und von Thälern durchschnittenes Plateau, auf welchem die verschiedenen Weiler und Höfe ganz malerisch und zerstreut herumliegen. In buntem Gemische wechseln da Wiesen und Aecker, Hügel und Töbel, Weiden, Laub- und Nadelhölzer mit einander ab; am pitoresk'sten ist aber die Landschaft bei Fontana (1401 M.). Als Mittelpunkt der kleine, s. Z. von den Kastellanen künstlich angelegte See, den ausser Schleien und Hechten eine sehr gute Blutigelqualität bewohnt; im Süden die gigantische Pizoc-Pyramide, und im Osten der anmuthige, eine schöne Fernsicht gewährende Kreuzberg, im Norden der 96 Mtr. hohe, steile und kegelförmige Schlosshügel, mit den wohlkonservirten Ruinen der einstigen Burg (1497 M.), und im Westen das Kapuzinerhospiz mit seinem erhabenen schönen Garten. — Alles dieses zusammengenommen giebt ein so reizendes Landschaftsbild, wie es kein Maler sich's schöner vorstellen kann. Am lohnendsten geniesst man es vom Kapuzinergarten aus. — Eine

halbe Stunde westwärts von Fontana, im Plafnatobel, findet sich die einzige wirkliche Schwefel-Quelle der ganzen Umgebung, die leider noch nicht gefasst ist und die auf einem schlechten holperigen Fusswege nur schwer zugänglich ist.

Auf der untersten Terasse des Tarasper-Plateau's steht *Vulpera* (1275 M.), die Stätte, wo die Salzwasser-Curanten bis zum Bau des Curhauses Quartiere bezogen oder sich sonst wohnlich niederliessen. Nur Vereinzelnte verblieben in Schuls. Damals gab es noch keine Strasse zu den Salzquellen hinunter, sondern man gelangte blos auf einem steilen, stellenweise sogar gefährlichem Fusswege, den man füglich einen Ziegensteg hätte nennen können, dahin. Am rechten Innufer, 90 Mtr. über dem Curhause und dicht ob den Salzquellen liegt Vulpera, in der anerkannt schönsten Lage, welche die Umgebung bietet. Mit dem Curhause und der Thalstrasse durch eine leicht ansteigende, bequeme und gefahrlose Strasse, deren Fortsetzung schon bis Fontana reicht, verbunden, stellt es eine über den saftig grünen Wiesenplan hingestreckte Häuserreihe dar, von der aus sich an allen Punkten die lachenste Aussicht nach den gegenüber liegenden stattlichen Dörfern (Fettan, Schuls, Sins), sowie auf die hinter und gegenüber denselben aufsteigenden, malerischen und imposanten Bergformen darbietet. Zugleich ist Vulpera ein sehr günstiger Ausgangspunkt für zahlreiche Excursionen nach allen Richtungen, worunter wir hauptsächlich auf die prächtigen Parthien nach Avrona, Schloss Tarasp und Fontana, den Lieblingsausflügen unserer Curanten, vorläufig kurz hinweisen. Des Ferneren charakterisirt sich unser Vulpera im Gegensatze zum Curhause, das den grösseren Ansprüchen der Eleganz und des Comforts entgegen kommt, als eine mehr idyllische, ruhige Stätte, in der gleichwohl, wie einerseits durch die geringe Entfernung von den Quellen und Bädern, auch andererseits durch eine Anzahl modern und freundlich eingerichteter Hôtels und Pensionen für die Annehmlichkeit und Bequemlichkeit der Curgäste bestens gesorgt ist.

Inner-Vulpera brannte Ende September 1866 grossentheils nieder; doch ist jetzt alles wieder restaurirt und sind die Spuren des Brandes verwischt.

Tarasper-Heilquellen. Gerade unterhalb Vulpera, dicht an den beiden Innufern, entspringen die 4 berühmten Tarasper Natronsäuerlinge oder auch kurz Salzwässer genannt; davon die zwei altberühmten und früher beinahe ausschliesslich in Gebrauch stehenden Luzius- und Emerita-Quellen, ganz nahe aneinander am rechten oder Tarasper-, und die Ursus- und Badequelle gegenüber den vorigen am linken oder Schulser Ufer. Von den Eisensäuerlingen liegen die Carola- und Bonifacius-Quellen auf Tarasper Gebiet; erstere nahe dem Curhause an der grossen Innbrücke, letztere eine kleine halbe Stunde südwestwärts vom Curhause, nahe der Ausmündung des Zuorttobels und steht mit der Poststrasse durch eine kleine Brücke in Verbindung.

Schulser Gebiet.

a) *Curhaus Tarasp.* Da wo heute das grosse und schöne Curhaus steht, war bis um das Jahr 1860 ein einsamer abgelegener Meierhof, Nairs genannt. Keine Brücke verband die beidseitigen Ufer, keine Curanten belebten und keine Strasse berührte es, da die alte Poststrasse nicht dem Inn entlang, sondern über Fettan nach Ardez führte; nur auf einem noch jetzt häufig als Fussweg von den Fremden benütztem Feldwege gelangte der seltene Besucher von Nairs bis am Ende von cutüra plana, d. i. das grosse, ebene Ackerrevier westlich von Schuls zwischen der Hauptstrasse und dem Fettaner Wege, und von dort in steilen Kehren zum Hofe hinunter.

Ende der fünfziger Jahre thaten sich mehrere einsichtsvolle Männer, deren Namen im ganzen Lande einen sehr guten Klang hatten, zusammen, um sich der werthvollen Heilquellen von Tarasp und Schuls anzunehmen und um eine den Zeitbedürfnissen entsprechende Umgestaltung der damals äussert primitiven Curanstalten in Tarasp-Schuls durchzuführen. Zu diesem Behufe

schloss eine inzwischen gebildete Gesellschaft mit den beiden Gemeinden einen siebzigjährigen Pachtvertrag, vom Jahre 1863 an laufend, für alle auf Gebiet derselben sich vorfindenden oder noch aufzufindenden Mineralquellen und ging im Jahre 1861 daran, auf dem Meierhofe Nairs, den sie unterdessen um Fr. 25,000 angekauft, das jetzige Curhaus Tarasp zu errichten, welches 1864 eröffnet wurde. Dass letzteres in Bauart und Grossartigkeit ein prachtvolles Gebäude wurde, das den Anforderungen von Comfort und Ausstattung eines Bade-Etablissements ersten Ranges entspricht, braucht wohl nicht wiederholt zu werden, wenn ich hinzufüge, dass es Fr. 1,800,000 gekostet und für 250 Personen nebst 48 Bädern Raum bietet. Vom Jahre 1877 an aber wird es mit der ganz in der Nähe gebauten Villa gegen 300 Fremde fassen können. Was die nicht gerade angenehme, kesselartige, wenig Aussicht gewährende Lage des einstigen Meierhofes dem Curhause Abbruch thut, das wiegt die unmittelbare Nähe der Quellen und Bäder reichlich auf.

Die ersten Betriebsjahre waren indessen für das neue Unternehmen keine günstigen. Mangel an bequemen Zufahrten, zu geringe Bekanntschaft über die Landesmarken hinaus, die sehr kostspielige Anlage des Curhauses und Missgunst anderweitiger Verhältnisse brachten die junge Aktiengesellschaft nach 5—6 Jahren ihres Bestehens zum Falle. Aus deren Trümmern aber und den sichergestellten Hypothekargläubigern kristallisirte sich eine neue Gesellschaft heraus, die schon seit einigen Jahren, bei einem viel kleineren Aktienkapital schöne Billanzen hat. Der Krach berührte wohl die ursprüngliche Unternehmungsgesellschaft, schadete aber nicht wesentlich dem Emporkommen des Curortes, der seit mehr denn einem Jahrzehnt in einem rasch steigenden Aufschwung begriffen ist, und nunmehr von der Ungunst hemmender Verhältnisse unbehindert, eines der besuchtesten Weltbäder zu werden verspricht. — Wohl fehlt noch manches zum angenehmen Aufenthalte an unserem Curorte, wie es andere seit langen Jahren bekannte und be-

suchte Bäder ihren Gästen bieten; allein man darf nicht vergessen, dass der Name Tarasp erst seit 15 Jahren in weitere Kreise drang, dass bis dahin sämmtliche Einrichtungen äusserst primitiver Natur waren, dass der Besuch einer besseren Klasse von Curanten erst seit dieser Zeit und seit der Erstellung des Curhauses und des Belvederes in Schuls sich datirt, und dass Tarasp wie andere Curorte seine Entwickelungsperiode durchzumachen hat, die mit der von Jahr zu Jahr steigenden Frequenz zweifelsohne auch Alles das in kurzer Zeit mit sich bringen wird, was der moderne Curort heute zu bieten hat — Rom wurde ja auch nicht in einem Tage gebaut!

Curgesellschaft und der junge Curverein wirken in dieser Richtung nach Kräften und vereint zusammen und man kann zumal der ersteren die Anerkennung nicht versagen, dass sie nicht allen billigen Anforderungen des Curkomforts entgegen komme. Mit einem Aufwande, der in die Hunderttausende geht, hat sie von 1874—1876 eine prachtvolle Trinklaube, mit domartiger Kuppel über die Quellen Luzius und Emerita und anliegender gedeckter Wandelbahn gebaut, die sich des vollsten, ungetheilten Beifalles des gesammten Curpublikums erfreut. Leider that die Gesellschaft auch hierin ursprünglich einen kostspieligen Missgriff, indem sie einen ganz unpassenden Bauplan zur Ausführung brachte. Sobald sie aber zur Einsicht gelangte, dass derselbe total verfehlt sei und keineswegs seinen Zwecken entspreche, war sie wieder rasch in ihrem Entschlusse, berief andere Techniker, liess einen neuen Bauplan anfertigen, das verfehlte Gebäude grösstentheils niederreissen und die neue jetzige, in jeder Beziehung zweckdienliche und schöne Trinkhalle erstellen. So nun diese einmal dasteht und mit dem Curhause am linksseitigen Innufer durch eine gedeckte Brücke verbunden ist, so konnte die Gesellschaft der Einsicht sich nicht verschliessen, dass im Curhause, in dessem linken Flügel die Bäder untergebracht sind, andere, bessere Badeeinrichtungen geschaffen werden müssen, als die jetzigen, und fasste daher

schon einen bezüglichen Beschluss. Wohl zu erklärende finanzielle Schwierigkeiten dürften indessen die Ausführung desselben auf ein Jahr verzögern.

b) *Schuls*, rom. Scuol, (1246 Mtr.). In 10 Minuten Fahrzeit oder in 30 Minuten zu Fusse gelangt man vom Curhause und den Salzquellen aus auf der linksseitigen Chaussè nach Schuls; in der gleichen Zeit, also in einer kleinen halben Stunde, macht man die Tour zu Fusse auf der rechten Seite auf dem vom Unterengadiner Curverein erstellten, grossentheils schattigem Fusswege. Derselbe fängt an der neuen Trinkhalle an, läuft am schattenreichen, und weil dem Flusse entlang, kühlen rechten Innufer bis zur Ausmündung des Scarlthales, setzt hier über eine solide Brücke auf das linke Ufer über und endet, von nun an etwas ansteigend, an der Poststrasse in Schuls, unmittelbar vor dem Hotel Neu-Belvedere. Schuls steht überhaupt zum Curhause und den Salzwasserquellen in ungefähr dem gleichem Verhältnisse wie St Moritz-Dorf zu St. Moritz-Bad.

Hier wie dort wohnt eine grosse Zahl der Curgäste in den Hotels der Ortschaften, *zumal diejenigen unter ihnen, welche eine freiere Lage ihrer Logements, mehr Bewegung und eine ungezwungene, nicht an Etiquette gebundene Gesellschaft vorziehen.* Selbstverständlich verkehren von früh Morgens bis Mittags von jedem Hotel aus mit dem Curhause Omnibusse und Chaisen aller Art, so dass der Curgast, wenn er durch schlechtes Wetter oder sonstigen Umständen von der sehr angenehmen und empfehlenswerthen Fusstour abgehalten wird, niemals in Verlegenheit kommt, nicht am Morgen zum Brunnen oder Vormittags zum Baden zu gelangen.

Schuls, der Hauptort des Unterengadins und Centralpunkt des Verkehrs, hat eine reizende Lage am linksseitigen Innufer auf unebenem Plateau. Inmitten einer üppigen Vegetation gelegen, ist die Aussicht auf die rechte Thalstufe und auf den in schlangenförmigen Windungen vorbeirauschenden Inn geradezu grossartig und mit Entzücken schweift da das Auge von Bild

zu Bild. Von Südwest nach Nordost zieht sich eine mächtige Gebirgskette mit gigantischen, malerischen, zum Theil durch das ganze Jahr mit Schnee bedeckten und die Höhe von 3000 Mtr. übersteigenden Bergriesen. Auf dem Gebirgszuge folgen terassenartig absteigend Weiden, Wälder und Wiesen, quer durch wilde Töbel durchfurcht; zwischen Piz Pisoc und St Jonn, welche gleichsam zu beiden Seiten Schildwache stehen, mündet das zerrissene, schluchtenreiche und wildromantische Scarlthal aus, in dessen Hintergrunde der 3094 Mtr. höhe Piz Foraz sich erhebt. Diese Scenerie geniesst man in ihrer schönsten Form auf der Poststrasse beim »Hotel Belvedere« und »zur Post« in Schuls und gleich oben an der Wihquelle.

Gar lieblich präsentirt sich ferner dem Beschauer das idyllische Vulpera und das, das ganze Thal vom Flüelapass bis zur Norbertshöhe bei Nauders überschauende Schloss Tarasp.

Schuls ist in seinem Rücken durch den Minschunstock und dem Piz Champatsch gedeckt und daher vermöge seiner tiefen Lage in buchtenförmiger Ausweitung des Thales sehr windstill und vor rauhen Nord- und Nordostwinden ganz geschützt.

Die grosse Gemeinde zählt in dreihundert und einigen dreissig Wohnhäusern 1000 Einwohner und zerfällt in zwei Hälften, in Ober- und Unter-Schuls. Zwischen beiden hindurch führt die Poststrasse, an welcher 3 neue Hotels während der letzten Jahre gebaut wurden. Ein fruchtbares Ackerland füllt ferner den Zwischenraum aus, der indessen immer mehr verbaut wird und in nicht ferner Zeit den schönsten Theil der Ortschaft bilden wird, da auch das Schulser Badetablissement der Eisensäuerlinge Wih und Suotsass dahin kömmt.

Der ältere zuerst entstandene Theil der Gemeinde ist Unter-Schuls, rom. Praem, von Pratum eni so genannt, mit der Kirche, und erst später wurde das obere Dorf, rom. Wih, von Vicus, angebaut. Hart am Inn auf hohen steilen Felsenhügel erhebt sich die Pfarrkirche mit ihrem melancholischen Geläute aus der Vorreformationszeit. Dicht um die Kirche findet sich der ganz

ebene Kirchhof, schmucklos wie die Kirche selbst. In engen Reihen folgen sich da die mit Gras überwachsenen Grabhügel; kein Denkstein, kein Kreuz zeigt des Schläfers Namen an; überhaupt keine Grabverzierungen findet der Besucher dort, ausser auf vereinzelnten frischen Grabhügeln angepflanzte Wiesenblumen, die im folgenden Herbste das Loos des Verewigten theilen. Warum diese trostlosen Zustände des Schulser- und aller anderen Unterengadiner protestantischen Friedhöfe? Entbehrt der Engadiner der Pietät für seine Todten? Dass dies nicht der Fall ist, geht aus der Sitte hervor, dass für einen Todten nicht blos die Anverwandten, sondern sämmtliche weibliche Bewohner des Dorfes einige Zeit trauern. Desshalb sieht man im Engadin so viele schwarzgekleidete Frauengestalten, denen der düstere Anzug nicht zu ihrem Vortheile gereicht und schon vielfältig den Ruf eingebracht hat, dass die Engadiner Frauen, wenn nicht gerade hässlich, so doch nicht schön seien. — Der Grund der schmucklosen Zustände der Friedhöfe liegt in einem alten, wahrscheinlich aus der Reformationszeit stammenden Gesetze, dass kein Grab irgendwie mit Denkmäler verziert werden dürfe. Seine Begründung fand dasselbe in der religiösen Anschauung, dass nach dem Tode und Jenseits jeder Standesunterschied aufhöre. Nun mag dieses demokratisch-kommunistische Princip allerdings sehr richtig sein und Cerberus dagegen nichts einzuwenden haben; allein schön und ästhetisch ist es nicht und mit der Allerweltssitte ganz im Widerspruche stehend. Selbst vom polizeilichen Standpunkte aus wäre es mitunter angezeigt, zu wissen, wer der Inhaber dieses oder jenes Grabes ist, oder wo dieser oder jener begraben liegt, da diese Friedhöfe selbst einer Numerirung der fortlaufenden Gräber baar sind. — Doch hat der Zahn der Zeit an diesem Gesetze schon angesetzt und wird es wohl bald gänzlich zum Falle bringen; denn jüngst gelang es einer englischen Familie mit Geld und guten Worten wirklich, die souveraine Gemeinde Schuls zu bewegen, auf ihrem

Friedhofe einem verstorbenen und dort begrabenen Angehörigen einen Denkstein setzen zu dürfen.

Unter-Schuls scheint einstens befestiget gewesen zu sein; wenigstens deutet das darauf hin, dass gegen Osten ein Thor war, nach welchem noch heute die betreffende Gasse, porta, genannt wird; ein anderes noch bestehendes liegt zu unterst am Inn, auf dem Wege nach Vulpera. — Die ausgedehnte Lage der Ortschaft und die vielen mauernen Häuser geben derselben ein stattliches Aussehen und besonders malerisch nimmt sich die auf dem erhabenen Felsenhügel postirte Kirche aus. Zu Schuls stand auch in alter Zeit ein Benedictiner-Kloster, das ein Eberhard von Tarasp, Bruder des Bischofs Ulrich von Chur, um das Jahr 1100 gebaut hatte. Aber schon 1146 versetzte dasselbe ein anderer Ulrich von Tarasp auf eigene Kosten nach St. Stephan im Vinstgau, und von dort später nach dem heutigen Marienberg, ebenfalls im Vinstgau. Bemeldeter Ulrich von Tarasp war in seiner Jugend Strassenräuber in jener Gegend gewesen und hatte grossen Unfug getrieben. In der Folge besserte er sich, beschloss mit seiner Gemahlin Uta, da wo er früher sein sündhaftes Leben geführt, zur Rettung seiner armen Seele Abbusse zu thun, schenkte seine Reichthümer dem Kloster und dem Bischof von Chur und zog selbst die Kutte an.

Ueppige Korn- und Gerstenfelder und schöne grasreiche Wiesen umgeben die Gemeinde, während mehrere Obstgärten das Innere derselben zieren. Auf der linken Thalseite ziehen sich die sog mageren Wiesen, das sind solche, welche nicht gedüngt und nur einmal des Jahres gemäht werden, 3 Stunden weit hinauf bis am Fusse des Piz Champatsch und zur motta Naluns.

Das ganze Terrain der nächsten Umgebung ist von Mineralquellen unterminirt, vorzüglich von Eisensäuerlingen, deren man 15 zählt. Mehrere Brunnen werden damit gespeisst, so dass die Einwohner sich des Sauerwassers sowohl als Trinkwasser, als auch zum Kochen, Brodbacken und tränken des Viehes be-

dienen. Mit Recht bemächtigte sich der joviale Volkswitz dieses Umstandes und drückte sich in folgendem trivialen Reim aus:

Und in Schuls sauft jede Kuh',
Sauerwasser spät und fruh.

Die für uns in Betracht kommenden Eisensäuerlinge sind nur Wih und Suot-Sass; erstere einige hundert Schritte ob dem Hotel »Zum Piz Champatsch«; letztere 5 Minuten ausserhalb Schuls, gleich ob der Sinser Strasse; andere Quellen, wie die Runaquelle unterhalb der Suotsassquelle, die Talurquelle weiter gegen Crusch und unter der Poststrasse gelegen, und unter letzterer die Rimasquelle, sind nur in untergeordneter Weise von Dr. v. Planta untersucht worden, weil eine quantitative Analyse bei nur schwach fliessenden, meist stagnirenden, und keineswegs gefassten Wässern keinen Werth gehabt haben würde. Es ist vielleicht hier am Platze, an die drei letztgenannten einen vierten Eisensäuerling anzureihen, der auf Gebiet der Gemeinde Fettan, etwa 10 Minuten westlich vom Curhause Tarasp am linken Innufer gelegen ist, und in die gleiche Kategorie gehört. Er scheint an Kohlensäure und an festen Bestandtheilen sehr gehaltreich zu sein; auf 1000 Theilen enthält er 1,7070 letzterer, allein seine Wassermenge ist sehr gering.

Ausser den genannten Eisensäuerlingen entfallen auf Schulser Gebiet die Seite 19 erwähnten Natronsäuerlinge, Ursus- und neue Badequelle. Beide entspringen ganz nahe bei einander, der Luzius- und Emeritaquelle gegenüber, mit welchen sie auch in der chemischen Zusammensetzung völlig übereinstimmen.*) Das Wasser beider Quellen wird in ein Reservoir gesammelt, durch Pumpen ins Curhaus geleitet und dort ausschliesslich zum Speisen der Bäder verwendet.

*) Das Tarasper Salzwasser kann als eine konzentrirtere Lösung des Schulserischen gelten, indem der Salzgehalt der ersteren zu dem der letzteren nahe sich wie 4 : 3 verhält.

(Dr. Planta.)

Zehn Minuten vom Hotel Piz Champatsch, westwärts auf der Fettaner Strasse, gelangt man zum Chialzina-Tobel, und wendet man sich hier rechts, so erreicht man in einigen weiteren Minuten die tiefeingeschnittene, abgeschlossene Chialzinaschlucht, mit der sogenannten Schulser-Schwefelquelle, die ich aber entschieden nur für einen Eisensäuerling halte. 10 Minuten westlich vom Chialzinatobel, gleich ob der Strasse nach Fettan, in einem Ackerrain, befinden sich zwei Mofetten oder Gasquellen, etwa 20 Schritte von einander entfernt; doch kommen solche gasausströmende Erdlöcher auch ob der Wihquelle und auf Sinser- und Ardezer-Gebiet vor. Nach Mussons Ansicht hängen diese Gasquellen wahrscheinlich mit den Eisensäuerlingen zusammen. Gelangt nämmlich das Sauerwasser aus der Tiefe kommend in lockere Bodenschichten, so entweicht demselben ein guter Theil seiner gasigen Bestandtheile, welche nach Oben sich einen Ausweg suchen, während das Wasser vermöge seiner grösseren Schwere in der Tiefe sich fortbewegt. — Schliesslich entspringen nach Dr. Planta's Meinung alle diese Säuerlinge der nördlichen Thalseite wahrscheinlich nur Einem gemeinsamen Heerde und sind nichts anderes als mehrfache Verzweigungen weniger Hauptarme desselben.

Fettaner Gebiet.

Da wir schon ein Stück Weges, der von Schuls aus nach Fettan führt, kennen gelernt, so wollen wir denselben fortsetzen und gelangen, immer westwärts zwischen Ackerfelder hinschreitend, in einer halben Stunde zu einem Hügel, mott da Crusch genannt, gerade über dem Curhause gelegen, wo der von letzterem heraufkommende Fussweg in ersteren einmündet. In wenigen Schritten sind wir hierauf an der Schuls-Fettaner-Grenze, beim Curgniancaltobel, und erreichen von da aus in einer leichten Stunde, vom Curhause und Schuls aus in $1^1/_2$ Stunden das Dorf Fettan.

Obgleich es nur wenige unbenützte Säuerlinge in der Thalsohle und in Val Püzza besitzt, rechnen wir Fettan dennoch wegen der Nähe des Curhauses und von Schuls, weil es eine sehr beliebte Ausflugsparthie ist, weil es sich in den letzten Jahren zum Luftkurorte emporgeschwungen, und weil es von unseren Curanten in jüngster Zeit mit Vorliebe als Station zur Nachkur benützt wird, zum eigentlichen Curorte.

Es liegt 1647 Meter über Meer, also 462 Meter höher als das Curhaus und 401 höher als Schuls, auf einer langgestreckten, vorgeschobenen, ganz an den Minschunstock angelehnten Terasse. Diese Terasse beginnt schon unweit des Tasnathales und dehnt sich leicht ansteigend, zum Theil in muldenförmiger Ausweitung des Planes, stellenweise aber durch Querthälchen und Töbel verengt, bis unterhalb Motta Naluns, einem vorgeschobenen, abgerundeten und eine günstige Aussicht gewährenden Kopfe des Minschuns (2143 M.). Oberhalb der Terasse ist die Thalseite mit Wälder, Wiesen und bis zum Piz Glüna hinaufreichenden Weiden versehen; unterhalb derselben gegen die Thalsohle herunter ist das Terrain sehr abschüssig und endigt meist ob der Hauptstrasse in jähen Felsenstürzen. Auf diesen steilen Halden haben die Fettaner ihre Aecker, die sie nur mit schwerer Arbeit bebauen können und deren Ernte sie dann wieder äusserst mühsam nach Hause hinaufschleppen müssen.

Ganz Fettan ist eine kleine bei 500 Einwohner zählende, aber wohlhabende und reinliche Ortschaft, mit stattlichen, zum Theil palastartigen mauernen Häusern. Auf wiesenreichen, weit in das Thal schauenden Bergrücken gelegen, bietet es nach allen Richtungen einen reizvollen Ausblick. Bisher von Touristen viel zu wenig gekannt und besucht, eignet es sich zum klimatischen Aufenthalte vorzüglich. Schon seit 1875 logiren während des Sommers stets mehrere Fremde im »Hotel Victoria« daselbst, das entsprechend restaurirt und an dem ein neuer, schöner und grösserer Saal angebaut wurde. (Ueber das Klima und über

die Salubritätsverhältnisse von Fettan siehe weiter hinten.) Das Dorf ist in zwei ungleiche Hälfte getheilt, in Gross- und Klein-Fettan. Jenes liegt westlich, ist grösser und ansehnlicher mit vielen schönen Häusern, der Kirche, dem Schulhause und dem »Hotel Victoria«; dieses liegt östlich, ist viel kleiner und unansehnlicher. Beide Theile werden durch ein bis zur Verbindungsstrasse hinaufreichendes Thälchen, das in die Terasse einschneidet, von einander getrennt. Wohl stürzten schon wiederholt Lawinen zwischen Klein- und Gross-Fettan herunter und rissen Menschen und Wohnhäuser, die nicht wieder an gleicher Stelle aufgebaut wurden, mit sich fort; allein eine Verbindung beider Theile durch zusammenhängende Häuserreihen scheint niemals vorhanden gewesen zu sein.

Schwere Elementarereignisse suchten öfters Fettan schon heim. Im Jahre 1682, am 13. Jänner, kam zum ersten Male eine grosse Lawine zwischen den zwei Hälften der Gemeinde herunter, und riss eine bedeutende Waldstrecke und sechs Wohnhäuser mit fünf Personen mit sich fort; unter diesen fünf Personen war ein junges Ehepaar mit zwei Kindern und eine Mannsperson, die eben auf dem Wege nach Hause begriffen war. Die Einwohner der anderen Häuser konnten sich noch rechtzeitig flüchten. Am 11. Februar 1720, Abends nach 7 Uhr, stürzte auf Gross-Fettan eine andere Lawine herunter, riss 13 Häuser mit deren Insassen mit sich fort und beschädigte 13 andere. In einem der fortgeschleppten Häuser befanden sich 26 Personen, von denen 13 wieder gesund aus der Lawine herausgeschaufelt wurden. Am 3. Tage nach diesem für die kleine Gemeinde so unheilvollen Abend wurden die Verunglückten, 32 an der Zahl, in 27 Särgen zur letzten Ruhestätte getragen und dort in ein gemeinsames Grab gethan. Otto von Porta erzählt weiter, dass bei der Beerdigung unter den Leuten ein grosser Jammer und eine wahre Panik geherrscht. Drei Jahre später, am 19. November 1723, wurde die Gemeinde von einer Feuersbrunst heimgesucht, welche bei starkem Winde, und

weil in der Verwirrung jeder nur das Seinige zu retten suchte, in kurzer Zeit so überhand nahm, dass in einer Nacht 44 der schönsten Häuser zerstört wurden; es betraf dieser Brand denjenigen Theil von Gross-Fettan, welchen 1720 die Lawine verschont hatte. Im Jahre 1794 wurde neuerdings ein grosser Theil des Dorfes durch Brand vernichtet; ebenso zur Zeit des Schwabenkrieges (1499) und der Faktionen, während welcher (1622) österreichische und spanische Schaaren unter Baldiron schweres Unglück über das ganze Land brachten.

Bei allen diesen Schreckensereignissen aber haben die Fettaner seit dem 16 Jahrhundert eine Reihe trefflicher Gelehrte, zumeist Pfarrer, aufzuweisen. Im XVI. Jahrh. den Stephan Gabriel, im XVII. Jahrh. den Joannes Pitschen Salutz, ein Verwandter des Gallizius, des Luthers Rhaetiens, und den Jacob Anton Vulpi, Bibelübersetzer und Verfasser einer Historia Rhaetica, in romanischer Sprache; die Asceten Domenic und Bastian Sechia sind wahrscheinlich auch Fettaner gewesen.

Im XVIII. Jahrh. den Joannes Rosius von Porta, verfasste religiöse Schriften; den Peider Domenic Rosio von Porta, welcher eine vorzügliche Geschichte der bündnerischen Reformation schrieb; und ferner die Pfarrer Domenic Binna und Valentin Nicolai, Verfasser kleinerer Poesien, zumeist religiösen Inhalts. Im XVIV. Jahrh. den Andrea Ros. Aporta, Professor in Chur und ausgezeichneter Darsteller der Feuersbrunst von Fettan im Jahre 1794.

Durch lange Zeit bestand in Fettan ein von ganz Bünden besuchtes Erziehungsinstitut, unter trefflicher Leitung der mehrerwähnten und seit der Reformation rühmlichst bekannten Familie Aporta; vor wenigen Jahren liess der letzte Leiter dieses Institutes, der noch in Fettan lebende Herr Pfarrer J. Aporta, wegen vorgerückten Alters und wohl auch wegen der Concurrenz der staatlichen Erziehungsanstalten, dasselbe eingehen.

Sinser Gebiet.

Wenige Schritte östlich von den letzten Schulser Häusern geht links von der Poststrasse in nordöstlicher Richtung das Sinser Strässchen ab, auf welchem man bei mässiger Steigung in einer leichten Stunde nach Sins gelangt. Sins — rom. Sent — (1433 Mtr.) liegt bei 200 Meter oberhalb der Thalstrasse auf unebenem hügeligen Abhang, ist aber eine sehr ansehnliche Ortschaft, die grösste und volkreichste des ganzen Engadins, mit 1100 Einwohnern, die meist in schönen palastartigen Häusern wohnen Ueberhaupt hat Sins ein städtisches Aussehen, gutgepflasterte Strassen und zeigt in seinem ganzen Aeussern von der Wohlhabenheit seiner Bevölkerung, die so zahlreich wie in keiner engadinischen Gemeinde periodisch auswandert und nach einigen Jahren, gewöhnlich mit namhaften Ersparnissen aus der Fremde an den heimatlichen Herd zurückkehrt. Sehenswürdigkeiten hat es keine aufzuweisen, wohl aber besitzt es einige besuchenswerthe Aussichtspunkte an der Südseite, nämlich am Kirchhofe bei der jetzigen weit im Thale sichtbaren Pfarrkirche und auf dem St. Petershügel, gleich rechts von der Strasse, wenn man von Schuls kommend in Sins anlangt. Auf diesem abgerundeten Hügel ragen die Ruinen einer alten Kirche, in der noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Messe gelesen wurde; ehemals stund hier eine feste Burg, Nunsberg genannt. Am Westende des Dorfes stürtzt ein aus Val Spadla kommender Bach gegen die Thalstrasse und den Inn hinunter. Gleich unter der Kreuzungsstelle mit der Thalhauptstrasse wird die Gegend Chünetta's (von Cunabulis) genannt, und hier wurden in alter guter Zeit Frauenzimmer, welche in den Künsten des Bösen machten, ertränkt. Die Stelle wurde auch Puniasca (von punire, strafen) so genannt.

Wenige Schritte östlicher, rechts an der Poststrasse ragt ein niederer, einem abgestutzten Kegel ähnlicher Hügel empor. Auf diesem Hügel nun stand ehemals ein Galgen, daher er

noch jetzt Galgenhügel genannt wird. Die ältesten Thalbewohner wollen sich noch an scharfrichterliche Executionen an dieser Stelle erinnern.

Item, die mauernen Säulen des Galgens waren bis vor etwa einem Jahrzehnt zu sehen, zur Zeit als die Thalstrasse von Schuls bis Martinsbruck gebaut wurde Bei diesem Anlasse entbrannte unter den Sinsern ein nicht geringer Streit; die einten, offenbar versteckte Anhänger der Todesstrafe, wollten die Galgenreste als abschreckende Erinnerung an die einstige grausame Blutjustiz erhalten; die anderen, der letzteren abhold und der jetzigen humaneren Richtung huldigend, drangen auf Beseitigung der letzten Spuren des mittelalterlichen Torturwerkzeuges. Die letzteren aber siegten und so verschwanden die bis dahin erhaltenen Galgensäulen unter das Strassenbaumaterial.

Von sehr grosser Wichtigkeit für Sins sind seine in Val Sinestra befindlichen und bisher wenig gekannten arsenhaltigen Eisensäuerlinge, deren Wasserreichthum sehr gross ist und die ohne Zweifel eine hohe Bedeutung erlangen werden. Oestlich von Sins zwischen Crusch und Remüs beginnt ein grosses Seitenthal des Unterengadins. das sich nordwärts bis zum Grenzstock an der Tiroler-Grenze und am Uebergang ins Samnaunerthal beim Piz Vadred erstreckt. Das Thal wird vom wilden Branclabach durchflossen, der unterhalb der malerischen Burgruinen von Tschanuff bei Remüs sich in den Inn stürzt und grösstentheils die Gebiete von Sins und Remüs scheidet. Beiläufig in der Mitte des Thales befindet sich ein Hof, Zuort genannt (1704 Mtr.), der durch das ganze Jahr bewohnt wird und zu dem ein bedeutender Wiesencomplex gehört. Von hier bis zur Ausmündung bei Remüs heisst das Thal Val Sinestra; und von Zuort in nördlicher Richtung bis im Hintergrunde und an den Uebergängen in die jenseitigen Thalschaften, Val Chöglias. Ein anderes rechts beim Hofe Zuort ausmündendes und daher von Westen kommendes Nebenthälchen wird Val Lavèr genannt. Chöglias, mit seinen vielen Wiesen und Alpen, bietet für uns

kein weiteres Interesse; wohl aber neben Val Sinestra, das ebenfalls alpenreiche Val Lavèr, das einen kräftigen Eisensäuerling von 8°,2 C. Temperatur besitzt.

Um zu den Quellen in Val Sinestra und zum Hofe Zuort zu gelangen, gibt es zwei Wege von Schuls-Tarasp aus: entweder über Remüs und Manas, oder über Sins und auf der rechten Thalseite hinein; ersterer ist länger und beschwerlicher, letzterer kürzer und empfehlenswerther Von Schuls gelangt man in einer Stunde nach Sins. Nun führt uns in einer halben Stunde ein angenehmer Feldweg durch Aecker und Wiesen ostwärts zu einem exponirten Plateau, Tschern genannt, das eine sehr lohnende Aussicht gewährt. Bei diesem Plateau haben wir Val Sinestra erreicht, wenden uns links, schreiten durch Wald auf schattigem, beinahe ebenen Wege thaleinwärts, auf der linken Thalstufe das auf einem steilen Abhang gebaute Dörfchen Manas wahrnehmend, passiren das Vallatschatobel und erreichen die Sinestraquellen von Sins aus in $1^1/_2$ Stunde.

Nur die letzte Strecke, einige Minuten dauernd, biegt senkrecht vom Waldwege ab und führt ganz gefahrlos aber steil in die Tiefe der Val Sinestra zum Branclabach, wo die Quellen entspringen. Setzt man den Waldweg thaleinwärts fort, so gelangt man in einer guten weiteren halben Stunde zum Hofe Zuort. Zu den Sinestraquellen zurückkehrend, so finden wir deren etwa 15 an der Zahl, die alle in einer Linie auf einige hundert Schritt Länge längs des rechten Bachufers entspringen. Diese Stelle ist in der That eine förmliche, auf beiden Ufern mit Laub und Nadelholz bewachsene Schlucht, die wie das ganze vordere Sinestrathal aus Algäuschiefer zusammengesetzt ist. *) Das Quellwasser rieselt zwischen Steingeröll und Schiefermassen hervor, und rinnt sich verbreitend und eine sehr grosse Menge Ocker absetzend, in den nahen Branclabach. Nur eine Quelle

*) Ihre Höhenlage ist nicht genau bekannt; Killias meint, dass sie zwischen 1500 und 1600 M. liegen; ich aber halte dafür, dass sie 1500 M. nicht übersteigen.

entspringt etwas höher als die übrigen, und sein Wasser fliesst in ein nahes, in der Erde gegrabenes rundes Loch, das für Hirten und Waldarbeiter als höchst primitive Badewanne dienen soll. Die Temperirung des Badewassers finde durch vorher erwärmte und dann hineingeworfene Steine statt. Die wasserreichsten dieser Quellen, dessen Temperatur 9° C. ist, sind die »Ulrichs-, Conradins- und Eduards-Quellen«, nach den Männern so genannt, die sich ihrer besonders annahmen und denen die Initiative zu verdanken ist, dass die Gemeinde Sins daran ging, sie praktisch auszubeuten. (Die von Prof. Dr. A. Husemann im Jahre 1874 vorgenommene Analyse der »Ulrichs- und Conradins-Quellen«, sowie deren Anzeige für therapeutische Verwendung siehe 2. Theil.) — Auf dem linken Ufer, den genannten Quellen gegenüber, stehen eine Mühle und eine Säge, die zu Manas gehören und wohin ein Weg hinaufführt. Am gleichen Ufer, in direkter Richtung unter Manas und näher der Remüser Brücke (Dr. Killias schätzt die Entfernung in gerader Richtung von der genannten Brücke auf 1200 Meter, und die der Sinestraquellen auf 2700 M.) findet sich ein anderer Säuerling, der nach dem gleichen Autor mit den oberen Quellen identisch und von vorzüglicher Güte sei; er wird das Manaser Sauerwasser genannt. Die Temperatur ist 7°,5 C., das Wasser von ungemein kräftigem und erfrischendem Geschmacke und sehr viel Eisenocker absetzend. Zugang und Lage sehr beschwerlich; doch wird das Wasser von Manasern und Remüsern hin und wieder benützt. — Die am Ausgange von Val Lavèr beim Hofe Zuort befindliche und schon erwähnte Sauerwasserquelle gilt als die kräftigste von Allen; sie ist ebenfalls sehr wasserreich und hat eine Temperatur von 8°,2 C. Leider wurde sie aber vor wenigen Jahren verschüttet und hat daher bei Weitem nicht mehr das frühere Wasserquantum.

„Alle diese Quellen, schreibt Dr. Meyer-Ahrens, von denen mehrere wohl nur als der durch Sinterabsatz gespaltene Abfluss einer gemeinschaftlichen Ader zu betrachten sind, sind, wenn

sie auch nicht alle in ihrer chemischen Beschaffenheit übereinstimmen, doch vielfach unter einander verwandt. Es verräth sich nämlich bei allen diesen Quellen sofort der Gehalt an Eisen und Kohlensäure; daneben zeichnet sich die eine und andere derselben durch einen deutlichen Beigeschmack nach Schwefelwasserstoff aus, während bei anderen ein salziger Nachgeschmack empfunden wird."

II. Einwohner.

a) Ursprung, Geschichtliches und Sprache.

Zeit von 587 v. Chr. bis 476 n. Chr.

Im Jahre 587 v. Chr. Geb. sandte Ambigius, ein mächtiger keltischer Fürst in Gallien oder dem heutigen Frankreich, ein grosses Heer über die Alpen nach Italien, um für seine zwei Neffen ein Land zu erobern. Dieses Eroberungsheer stiess jenseits der Alpen auf das Volk der Tuscier, die zwischen dem Po und den Alpen, nach andern aber von den Alpen bis zum Tiberfluss wohnten, und damals das ruhmreichste und gebildetste Volk der italienischen Halbinsel gewesen sein sollen. Die Gallier nahmen ohne grosse Mühe alles Land auf beiden Seiten des Po in Besitz und unterwarfen die alten Einwohner. Die Eroberer behandelten die unterjochten Tuscier hart, wahrscheinlich um sie zur Auswanderung zu zwingen. Viele liessen sich diese harte Behandlung der Gallier gefallen; andere aber, die die Freiheit höher achteten, als ihr fruchtbares Vaterland, entschlossen sich in der That zur Auswanderung. Viele tausend Köpfe zählend zogen sie unter Anführung des Rhaetus, wesshalb sie fortan Rhaetier genannt werden, gegen Norden in die

Thäler, Berge und Wildwnisse des Alpengebirges. Hier scheinen damals Kelten gewohnt zu haben und speziell hiessen die an den Ufern des Inns, des Rheines und Rhone wohnenden Stämme Lepontiner. Diese Ureinwohner wurden von den eindringenden Tuscier unterworfen, beide Völkerschaften vermischten sich mit einander in Sitten, Gebräuche und Sprache und aus dieser Verschmelzung gingen die eigentlichen Urrhätier mit der ihnen eigenthümlichen rhaeto-keltischen Sprache hervor.*) Die Urrhätier vergassen bald in ihrer neuen Heimath, wo sie mit Wald und Wildniss zu kämpfen hatten, die schönen Künste, die feinen Sitten, überhaupt die aus Italien mitgebrachte Kultur. Dabei aber erstarkten sie in der rauheren Alpenluft an Körper und Muth und wurden nach und nach gefürchtete und gefährliche Nachbarn. Nach allen Seiten hin breiteten sie sich aus und die Grenzen ihres Gebietes zur Zeit ihrer grössten Machtfülle dehnten sich vom Comer- bis zum Bodensee, von der Rhone den Alpen entlang bis in's heutige Kärnthen und Krain aus. Rhaetier wie Helvetier unternahmen häufige Plünderungszüge in das Land der Römer und machten deren Handelsstrassen unsicher. Die Römer waren damals das mächtigste Volk der Erde, besassen ganz Italien und hatten sich auch zu Herren von Spanien, des südlichen Frankreichs, von Griechenland und vielen Ländern in Asien und Africa gemacht Lange Zeit kümmerten sie sich um die wilden Alpenvölker nicht, denn bei denselben war ja nicht viel zu hohlen und überdiess war ihnen ihre Tapferkeit und Grausamkeit bekannt. Von der Grausamkeit der Rhätier wird erzählt, dass sie auf ihren Plünderungszügen in Italien nicht blos die Erwachsenen tödteten, sondern nicht einmal der jungen Knaben schonten. Dieser fortwährenden Einfälle und Räubereien endlich überdrüssig und wohl auch um

---

*) Justinus XX, 5.: Tusci quoque duce Rhaeto avitis sedibus amissis Alpes occupavere et ex nomine ducis gentes Rhaetorum condiderunt.

ihre Weltherrschaft über und jenseits der Alpen auszudehnen, zog Julius Caesar mit einem starken, kriegsgeübten Heere gegen die Helvetier aus, überwand sie 50 Jahre v. Chr. und machte sie zu römischen Unterthanen. Nicht anders ergieng es den Rhaetiern 15 Jahre v. Chr., wohl auch aus dem Grunde, weil sie den Helvetiern gegen Julias Caesar beigestanden hatten.

Kaiser Augustus sandte ein starkes Heer gegen die Rhaetier aus; allein da die letzteren den Römern tapferen Widerstand leisteten, so konnte das Heer des Augustus nicht weit vordringen und sich nur der Gegenden am Comersee und des Veltlin's bemächtigen. Das eigentliche Land der Rhaetier am Inn, am Rhein und an der Etsch mit den wichtigen Städten Trient, Wilten (Valdidona), Vorstadt Innsbruck's, Bregenz, Chur und Cleven (Chiavenna) blieben von den Römern unerobert. Darauf entschloss sich Kaiser Augustus zu einem zweiten Zuge gegen Rhätien und rüstete zwei Heere unter dem Oberbefehle seiner zweien Schwiegersöhne Drusus und Tiberius aus, welche von zwei verschiedenen Seiten in das Land der Rhätier einfallen sollten. Tiberius kam von Westen her durch Helvetien nach Vindelicien oder Rhaetica II. und bezwang die Bundesgenossen der Rhaetier am Bodensee und in den bairischen Alpen bis zum Lech. Drusus aber ging auf das eigentliche Rhaetien selbst los, brach bei Verona und durch Südtirol ein, nahm ein Thal nach dem andern, und drang bis in's Herz von Rhaetien, dem heutigen Bündnerland, vor. Hier wohnten damals die tapfersten Stämme, die Rukantier und Curwantier, welche erst nach vielen und blutigen Schlachten von den Römern, die in der Kriegskunst sie weit übertrafen, bezwungen wurden. *)

Bei fünfhundert Jahre dauerte die Herrschaft der Römer über Rhätien, während welcher Zeit sie Strassen, Burgen und

---

*) Rhätische Geschichtsschreiber behaupten, gestützt auf Aussagen lateinischer Autoren, dass die Römer wohl die Rhätier der Ebene und der Niederungen unterjocht haben, nie aber diejenigen, welche an den Ufern des Inn's und des Rheins wohnten.

Tempel bauten. Die männliche Jugend ward in das römische Heer eingereiht und musste in fremden und fernen Ländern Kriegsdienste leisten; die Zurückgebliebenen wurden von Landpflegern regiert und mussten wie alle römischen Unterthanen hohe Steuern zahlen.

Der Landpfleger Rhätiens, der seinen Wohnsitz zu Augsburg hatte, wurde Anfangs Procurator, später Legat genannt und vereinigte in sich die höchste Civil- und Militärgewalt. Unter den späteren römischen Kaisern wurden beide Gewalten getrennt und dies geschah nicht zum Vortheile des Landes, das von nun an systematisch ausgesogen wurde.

Unter diesen Umständen nahm nicht nur die Zahl der Bevölkerung immer mehr ab, sondern auch Wohlhabenheit und Kultur schwanden immer mehr. Dazu gesellte sich ein neuer Feind, der das Land verwüstete und verheerte: es waren die räuberischen Einfälle der benachbarten Völkerschaften in Schwaben, welche im heutigen Würtemberg und einem Theile Baierns wohnten und Alemannen hiessen. Nach vielfachen Räubereien und Einfällen liessen sie sich selbst in Rhätien nieder und vermischten sich mit den Einwohnern. Man ersieht aus diesen Ereignissen die allmählig eingetretene Ohnmacht des römischen Regiments, während dessen Verfall auch die Handelsstrassen über die Alpenpässe immer mehr in Vergessenheit geriethen. Die vornehmsten Einwohner, welche die Römer nicht mehr zu fürchten und ihnen nicht mehr zu gehorchen hatten, verbanden sich unter einander, bemächtigten sich der von denselben angelegten Burgen und Schlösser und bedrückten das übrige Volk.

Mit dieser Zeitperiode fällt auch der Beginn der grossen Völkerwanderungen von Asien her zusammen. Die von Osten kommenden Völker zwangen die europäischen weiter zu ziehen und neue Wohnsitze aufzusuchen. Das römische Reich war es, auf welches die wandernden Völker ihr Hauptaugenmerk richteten und das nun die Probe seiner ferneren Existenzfähigkeit

bestehen sollte. Von den andringenden Hunnen und Gothen bedrängt, bestand es eben diese Probe nicht, sondern fiel stückweise auseinander. Der gänzliche Untergang des weströmischen Reiches fällt in das Jahr 476 v. Chr., in welchem König Odoaker den schwachen letzten Imperatoren Romulus Augustulus zur Abdankung zwang.

Bis ins 2. Jahrhundert nach Christus hinein huldeten die Rhätier der heidnischen Religion und feierten ihre Sonnenfeste auf dem Julier- und Lukmanierberg, wobei sie bei Sonnenaufgang einen Eber und einen Hahn schlachteten. Von dieser Zeit aber an durchzogen das Land verschiedene christliche Missionäre, und gewannen das Volk allmählig für's Christenthum. Der erste Apostel Rhätiens soll der heil. Luzius gewesen sein. Einer Königsfamilie in Grossbrittanien entsprossen, zog er über's Meer und kam predigend und bekehrend bis nach Rhätien, wohin ihm auch seine Schwester Emerita nachfolgte. Ob dieser Luzius auch der Gründer des Bisthums Chur und dessen erster Bischof war, ist geschichtlich durchaus nicht festgestellt, da verlässliche historische Documente darüber uns aus jener Zeit ganz fehlen. Eichhorn, ein gründlicher rhätischer Geschichtsforscher, nennt Asimo als ersten Bischof von Chur um das Jahr 452 n. Chr., und bemerkt ganz treffend, er nenne ihn (den Asimo nämlich) etwa nicht desshalb zuerst, weil er der erste Bischof von Chur gewesen, sondern weil von einem früheren urkundlich nichts Bestimmtes vorliege. Item, die documentarisch festgestellte Geschichte der Bischöfe Chur's beginnt mit dem Jahre 452 n. Chr., und was aus früherer Zeit darüber berichtet wird, beruht auf Sage und Tradition. Thatsache bleibt es aber gleichwohl, dass das Christenthum sehr frühe in Rhätien Eingang fand und dass neben St. Luzius ein Fidel, ein Gaudenz, ein Valentin, ein Fridolin, ein Florin, ein Gallus, ein Sigisbert und andere die Männer waren, die sich für die Einführung des Christenthums in Rhätien Verdienste erworben. Um das Jahr 800 n. Chr., also zur Zeit Karls des Grossen, bekannte sich schon ganz Rhätien zur neuen Lehre.

Zeit von 476 bis 916 n. Christus.

Während dieser vier einhalb Jahrhunderte stand Rhätien unter verschiedenen eigenen Grafen und kam von 916 bis gegen 1250 unter schwäbische Herzöge. Die Herrschaft des Königs Odoaker über das weströmische Reich war nicht von langer Dauer, denn er wurde bald darauf bekriegt, besiegt und vertrieben. Es ist historisch festgestellt, dass Rhätien von 493 an das Schicksal Italiens, worüber nun die Ostgothen herrschten, in jeder Beziehung theilte. Die Herrschaft der letzteren währte bis 536, und bis dahin hatten die Rhätier ihre von den Römern erhaltene Verfassung so ziemlich unverändert behalten. Nach 536 erhielten sie durch die fränkischen Könige eine eigene ständige Verwaltung unter dem Geschlechte der Victoriden, von Victor dessen Ersten so genannt. Von hier an lässt sich nun eine chronologisch festgestellte Reihenfolge der Ereignisse erkennen. — Die Victoriden entstammten höchst wahrscheinlich keinem einheimischen, sondern einem alten, in's Land gekommenen Geschlechte, das zweihundert und fünfzig Jahre mit starker Hand Rhätiens Geschicke leitete und auch die bischöfliche Würde von Chur an sich zu ziehen wussten; Praeses war der Titel dieser ersten in Rhätien auftretenden Dynasten und Generationen hindurch wurde der älteste Sohn der Familie Praeses, der jüngste dagegen Bischof.

Vom Verschwinden der Victoriden, dessen letzter weltlicher und kinderloser Sprössling den Namen Zacco führte, bis zum Auftreten des zweiten gräflichen Hauses, desjenigen Hunfrieds, folgt eine Zwischenperiode, während welcher drei Bischöfe von Chur mit der geistlichen auch die weltliche Gewalt des Landes auf sich vereinigten Doch dieses geistliche Interregnum fiel nicht zum Vortheile Rhätiens aus. Der erste bischöfliche Regent war Tello, der letzte geistliche Abkömmling der Victoriden; die ihm folgenden, die Bischöfe Constantius und Remedius.

Schon unter den letzten Victoriden hatten sich die fränkischen Könige um Rhätien wenig oder nichts bekümmert; dieser Umstand und die zunehmende Unsicherheit im Lande mag wohl den Bischof Constantius im Verein mit der Bevölkerung bewogen haben, an Karl den Grossen eine Bittschrift abzusenden, er möge Land und Leute in seinen Schutz und Schirm nehmen. Karl der Grosse versprach es gegen das Versprechen der Einhaltung der Treue und des Gehorsam's gegen seine Dynastie und ernannte den Bischof Constantius zum Rector der Provinz Rhätien.

Während der schlaffen Regierung der letzten Merowinger hatten mehrere germanische Völkerschaften, darunter vorzüglich die Alemannen, vom fränkischen Reiche sich völlig unabhängig zu machen gewusst. Unter der starken Regierung Karl's des Grossen aber wurde im ganzen grossen Reiche wieder Ordnung hergestellt, und zum Zwecke einer besseren Verwaltung die bekannte Gauverfassung überall eingeführt. Alemanien und Rhätien wurden hierauf durch von ihm eingesetzte Grafen verwaltet, deren erster mit politischer Gewalt ein Graf Hunfried von Istrien war. Sie führten den Titel Comite's, seu marchiones Curienses, und das Land wurde gewöhnlich Churwalchen genannt.

Bevor wir unsere Geschichte weiter verfolgen, muss ich an dieser Stelle der sogenannten Kapitularien des Bischofs Remedius erwähnen, weil sie gerade der Verfassung Karl's des Grossen vorangehen. Diese Kapitularien sind eine Gesetzessammlung mit durchaus kirchlicher Färbung, wie es ja die Vereinigung beider Gewalten in geistlich bischöflicher Hand es mit sich brachte, und galten als Strafkodex für die sämmtliche rhätische Bevölkerung, die bis dahin nach römischem Rechte lebte. Die Kapitularien, dessen Original sich zu St. Gallen befand, sind eine sehr interessante Rechtsquelle aus jener Zeitperiode und zeigen schon deutlich eine Verschmelzung des Romanismus mit dem immer mehr sich Geltung verschaffenden Germanenthum. Der Zweck dieser Broschüre, sowie der be-

schränkte Raum derselben verbieten uns auf diese äusserst merkmürdigen zwölf Kapitularien näher einzugehen und wir verweisen denjenigen, der sich darum bekümmert, auf mehrere rhätische Geschichtsschreiber, besonders auf Conradin v. Moor's »Geschichte von Curraetien und der Republik gemeiner drei Bünde«, der sie Seite 162—167 seines Werkes im Auszuge anführt.

Durch die abermalige Trennung der Gewalten wurde die frühere gegenseitige Eifersucht und das Misstrauen von Neuem angefacht, das bis zur Zeit dauerte, als die letzten Nachfolger Hunfrieds zur Herzogswürde in Alemannien gelangten, durch dessen Entfernung das Bisthum und die Klöster wieder obenan kamen.

Schon unter den Dynasten aus dem Hause Hunfrieds hatten sich viele deutsche Kolonisten in Rhätien niedergelassen; darunter waren viele Adelige und Edelleute, denen der Aufbau vieler unserer Burgen und Schlösser zugeschrieben wird. Wie im ganzen fränkisch-deutschen Reiche hatte sich auch bei uns eine dreiklassige Bevölkerung unterdessen herangebildet. Sie zergliederte sich in Herren, Freie und Leibeigene. Die Freien besassen selbst Grund und Boden, wohl nur in sehr bescheidenem Maase, und um dasselbe in den damaligen kriegerischen und gefahrvollen Zeiten besser zu schützen, gaben sie sich in Schutz und Schirm der mächtigeren Herren, welche es auch gegen Zinsabgaben und Kriegsleistungen von Seite der Freien thaten. Diejenigen, welche sich dem Bischof von Chur oder dem Abt von Disentis anvertrauten, wurden »Gotteshausleute« genannt.

Rhätien zur Zeit der Hohenstaufen.

Ungefähr von 950—1250.

Die Periode unter den schwäbischen Kaisern, d. h. der Hohenstaufen in Rhätien, karakterisirt sich durch einige wichtige Ereignisse. Vor Allem gelangten die Bischöfe von Chur

zu grosser Macht und Ansehen durch die grossartigen Schenkungen von Otto an bis Heinrich V. um das Jahr 1117. Sie besassen beinahe das ganze heutige Graubünden, mit Ausnahme vom Unterengadin, Münsterthal und Vinstgau, das gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts dem Grafen von Tirol, dessen Wohnsitz bei Meran war, gehörte. Ja ihre Macht war so ausgedehnt, dass sie Lehen verschenken konnten.

Um das Jahr 926 wurde Rhätien durch wiederholte Plünderungs- und Raubzüge der verbündeten Sarazenen und Magyaren schwer heimgesucht. Der Grund ihrer Einfälle soll die Theilnahme des Herzogs Burkhart II. von Alemannien am Kriege in Italien gewesen sein. Diese wilden räuberischen Horden kamen von Süden her, drangen durch's Misoxerthal in Rhätien ein, durchzogen das ganze Land und gelangten bis nach Elsass. Endlich entzweite König Conrad von Burgund die zwei verbündeten Völker, indem er gegenseitiges Misstrauen unter ihnen wachrief, und schlug beide einzeln, worauf Rhätien vor ihnen Ruhe hatte. Ein gutes Jahrhundert später war Rhätien wieder der Schauplatz eines Raubzuges von Baiern her. Während des grossen Kirchenstreites zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. hatte sich Rhätien in zwei schroffe Lager gespalten. Bischof Heinrich von Montfort zu Chur mit dem ganzen Klerus hielt es mit dem Papste; dagegen Graf Otto von Currhätien und seine Söhne mit dem Kaiser. Herzog Welf von Baiern war ein Bundesgenosse des damaligen vom Papste protegirten Gegenkaisers, des Herzogs Rudolf von Schwaben, bekriegte den Kaiser Heinrich IV., fiel raubend in Rhätien ein, zog durch das Engadin und hinterliess in der Grenzfestung Finstermünz eine Besatzung (1079). — In Deutschland dauerten die Kämpfe und Wirren noch Jahre lang fort und erst mit der Wahl Ulrichs II. von Tarasp zum Bischof von Chur kehrten für Rhätien geordnete Zustände wieder zurück.

Die Kaiser aus dem Hause Hohenstaufen sandten viele deutsche Kolonisten in's Land und gaben ihnen mancherlei Frei-

heiten und Rechte. Diese Kolonisten liessen sich meist am Fusse der Bergpässe nach Italien nieder und hatten die Aufgabe, dieselben, da die Kaiser viele Kriege mit den italienischen Städten und den Päpsten zu führen hatten, für das Reich zu erhalten und zu beschützen. Die Rheinwalder, zumeist deutsche Kolonisten, wurden zuerst als freie Leute erklärt 1277.

Nach dem Erlöschen der Dynasten aus dem Hause Hunfrieds, um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, und nach der Erblichkeitserklärung der Lehen durch Kaiser Conrad II. im Jahre 1037, konnten sich die Mächtigeren und Bevorzugteren aus der Klasse der Freien sich zum Range von Dynasten emporschwingen. Wir finden daher um die Mitte des zwölften Jahrhunderts schon eine Anzahl von Freiherren und Rittern in Rhätien. Von den Mächtigeren und Angeseheneren darunter finden wir urkundlich festgestellt die Freiherren von Vaz, von Rhäzüns, von Sax und andere; von den wenig reicheren, die von Matsch (Tirol), von Tarasp, Aspermont, Haldenstein, Juwalta, Baerenburg u. s. w. Diese Freiherren und Ritter wohnten auf Burgen und Schlösser, und viele von ihnen beunruhigten von ihren Raubnesten aus durch Raubzüge und Plünderungen die Gegenden. Wie Raubvögel, schreibt ein Chronist, schauten sie von ihren Felsensitzen über Berg und Thal und jagten auf wild schäumenden Rossen daher. Solcher Burgen und Schlösser gab es damals eine grosse Menge, und noch heute zählt man die Trümmer von 160, die als Denkmäler einer eisernen Zeit auf Anhöhen und im Thalgrunde uns an die Zeit des Raub- und Faustwesens erinnern. Oede und stille ist es nun auf diesen Bergtrümmern geworden, nur Eulen und Sperber suchen in ihren Mauernischen ihre Zuflucht, während sie einstens lustige Wohnstätten waren, wo reiche adelige Familien, grosse Kriegshelden und schöne Mädchen wohnten; wo Gesang und Harfentöne, Spiel und Tanz mit vollen Bechern und wohlbesetzten Tafeln abwechselten Wohin sind nun diese Rittergeschlechter gegangen? Die Geschichte erzählt uns nur Bruchstücke davon,

und die meisten Erzählungen und Sagen darüber gehören in das Reich der Fabeln. Wir indessen freuen uns, dass an der Stelle der einstigen Willkührherrschaft nun Freiheit und Ordnung, Recht und Gesetz blühen.

Der Periode der Hohenstaufen verdanken wir auch das Aufkommen der Geschlechts- oder Zunamen, wodurch die spätere Geschichtschreibung zuverlässiger und klarer wird — Ausser den Bischöfen von Chur, die gegen Ende dieser Periode auch die meisten Leute und Burgen im Unterengadin, im Münsterthal und Vinstgau besassen, welches Verhältniss später zu vielen Verwickelungen mit Tirol und Oesterreich Anlass gab, waren auch die Aebte in Disentis und Pfäffers, und das Kloster Marienberg, letzteres besonders durch die Schenkungen der Herren von Tarasp, reich und mächtig geworden; Marienberg besass auch eigene Leute im Unterengadin; dessgleichen das Kloster Münster, das eben so alt, wenn nicht älter als Marienberg ist. Zu den rhätischen Rittergeschlechter werden auch die Grafen von Tirol gezählt, welche grosse Macht und grossen Einfluss sich verschafften. Die Grafschaft Tirol gehörte damals grösstentheils zu Rhätien, das bis zum Brenner reichte. Das Bisthum Chur erstreckte sich allmählig bis Meran hinab, und besass dort nicht blos geistliche Gewalt, sondern auch Land und Leute Die Grafen von Tirol und Matsch traten mit Chur in Lehensverhältnisse und noch 1282 beansprucht Bischof Conrad von Chur die Grafschaft Tirol als theilweises Lehen für die Kirche Aber schon 1347 übt König Heinrich von Böhmen als Graf von Tirol landesherrliche Rechte durch Verleihung der Silberbergwerke in Scarl aus. In der gleichen Urkunde wird angegeben, dass die Grafschaft des Grafen Meinhard von Tirol bis Pontalt reiche, also auch das Unterengadin umfasse Es ist nun leicht begreiflich, dass aus dem letztern Grunde, und weil Graf Meinhard von Tirol faktischer Landesherr, ob per fas oder ursurpationem bleibt dahingestellt, im Tirol war, während der Inhaber der meisten Leute und Güter weit entfernt in Chur

wohnte, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eine endlose Reihe von Verwickelungen und Streitigkeiten mit dem Hause Oesterreich und dessen Herzögen entstanden, die Jahrhunderte dauerten und mit dem Auskauf der österreichischen Rechte endeten. Unterengadin kaufte sich 1652 von Oesterreich los, nachdem der Freistaat der drei Bünde oder das heutige Graubünden auf dem westphälischen Frieden 1648 von Oesterreichs Oberherrschaft frei und los erklärt worden war.

Während der Herrschaft der schwäbischen Kaiser, zu deren Familiengut Rhätien als Theil des Herzogthums Schwaben gehörte, kamen auch die Kreuzzüge vor, an denen rhätische Geschlechter Theil nahmen. Nur von zweien weiss man es bestimmt; der eine davon ist der Ritter Rudolf von Rothenbrunnen, der wie viele andere seines Standes ein lasterhaftes Leben führte. — Als er einmal am Grabe des heil. Florinus bei Remüs vorbeiging und von den vielen Wundern desselben hörte (!) ging er in sich, that 7 Jahre Busse und unternahm im 8. eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, nach dessen Rückkehr er bei Chur wohnte. Ob er das Kloster Churwalden gebaut oder nicht, ist nicht festgestellt.

Ein anderer Kreuzfahrer war Ulrich von Tarasp 1160, der nach seiner Rückkehr mit seinem Sohne Ulrich zu Schuls ins Kloster trat. Dieses Kloster hatte Eberhard von Tarasp gestiftet und verlegte es bald darauf nach Marienberg — vide Schuls Seite 22. Seine Gemahlin Utah unternahm 1162, nachdem sie ein Jahr vorher im Kloster zu Münster den Schleier genommen, eine Pilgerfahrt, auf der sie aber starb. Ulrich liess die Ueberreste nach der Heimath bringen und über ihrem Grabe eine Kirche bauen. Ferner schenkte er sein ganzes Vermögen dem Eberhard von Tarasp, sein Wappen, einen Regenbogen, an den Edlen von Wasengun; ausserdem trat er mit Gebhard von Tarasp an den Bischof Adelgot und der Kirche zu Chur mehrere kleinere Lehen (Ministerialen) ab. Ueber den Antheil Rhätiens an den Kreuzzügen schreibt von Moor: Und

wenn auch zuletzt Alles vergeblich war und das heilige Land in fremden Händen blieb, so hat doch Rhätien so gut wie die übrigen Abendländer seinen Theil zu dem Grundkapital geliefert, das für Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft so reichliche Zinsen zu tragen bestimmt war.

Rhätien unter den Freiherren von Vaz 1250—1333.

Mit dem Erlöschen der Hohenstaufen trennte sich Rhätien vom Herzogthum Schwaben los und wurde unmittelbares Reichsland. Bald darauf schwang sich in Rhätien ein schon früher sehr angesehenes und einheimisches Geschlecht, das der Freiherren von Vaz, zum grössten Einflusse und zu bedeutender Macht empor. Die Vazer hatten ihren Stammsitz in der Burg zu Obervaz, ungefähr in der Mitte des Kantons Graubünden, da wo vormals die Gebiete aller drei Bünde einander berührten; sie waren keine Raubritter, sondern schützten ihre Unterthanen und Fremde gegen Gewaltthätigkeiten anderer Ritter; sie waren ferner keine Feinde der Freiheit, sondern Beschützer und Erkämpfer derselben, und erwarben sich auch um den Anbau des Landes hohe Verdienste. Obgleich sie direkte mit dem Unterengadin, das zumeist zum Gotteshause gehörte, nichts zu thun hatten und sie unter ihrer Herrschaft die deutschen Thalschaften Bündens hatten, so müssen sie dennoch an dieser Stelle erwähnt werden, weil sie als die mächtigsten rhätischen Dynasten auf die damalige Geschichte Rhätiens einen bestimmenden Einfluss ausübten. Notorisch suchte schon damals Oesterreich ganz Rhätien an sich zu bringen und gebrauchte dazu die unzuverlässigen, bald nach links, bald nach réchts schwankenden Bischöfe. Mit scharfen Blicken durchschauten die Vazer Oesterreichs Politik, deren Ziele und Pläne, und traten denselben offen entgegen. Wiewohl Anfangs Freunde und Beschützer der Bischöfe, wurden sie später deren heftige Gegner,

als sie es mit Oesterreich hielten und von daher Rhätiens Freiheit Gefahr drohte. Sie trieben im Interesse der Freiheit und Unabhängigkeit des Landes eine nationale selbstständige Politik und wenn dieselbe auch keinen durchschlagenden, bleibenden Erfolg hatte, so gelten die Freiherren von Vaz doch als die ersten Freiheitsstifter, und es gelang ihnen, dem immer mehr um sich greifenden österreichischen Einfluss einen Damm zu setzen und zu verhindern, dass Rhätien damals nicht unter die Herrschaft des Hauses Oesterreich, über welches schon die mächtigen Habsburger das Szepter führten, kam.

Ereignisse bis 1392.

Mit dem Tode des letzten Vazers Donat war in Currhätien der Hauptgegner Oesterreichs aus dem Wege geräumt. Nun trat das Bisthum wieder kühner auf und verfolgte nur um so entschiedener seine Oesterreich freundliche, aber für das Land unglückselige Politik. Um es schaarten sich viele andere Adelige und Vasallen, die früher freiwillig oder gezwungen mit den Freiherren von Vaz gehalten. Diese Freundschaft mit Oesterreich ging so weit, dass Rhätien selbst an kriegerischen Expeditionen gegen die Waldstätte (1333), den Hauptgegnern des Hauses Habsburg, Theil nehmen musste. Der Einfluss der Habsburger im Bisthum Chur und in Rhätien nahm immer mehr zu und dehnte sich um so mehr aus, als im Jahre 1363 die Grafschaft Tirol durch Schenkung der Margaretha Maultasch, der letzten, zuletzt erbenlosen Gräfin Tirols, und mit Einwilligung der Landstände an das Haus von Oesterreich kam.

War es stets die Politik der Grafen von Tirol gewesen, das Bisthum Chur aus Tirol zu verdrängen, so war es von nun an um so mehr die der Habsburger, die auch nur ihnen ergebene Kreaturen auf den bischöflichen Stuhl zu erheben verstanden und mehrere angesehene rhätische Dynasten für sich gewannen Letztere geriethen oft in Schulden und um sich aus

dieser misslichen Lage zu helfen, verkauften sie ihre Lehen und Leute den stets kaufbereiten Oesterreichern. — Schon 1282 beanspruchten die Grafen von Tirol ihr Land bis Pontalt reichend; 1347 übt König Heinrich von Böhmen als Markgraf von Tirol landesherrliche Rechte im Unterengadin und Münsterthal aus (durch Verleihung von Bergwerken); allein am weitesten brachten es die Habsburger, welche den Bischof Hartmann von Chur 1392 zu den gleichfolgenden Vertrag zwangen, den letzterer dem Albrecht durch feierlichen Eid zu den Heiligen zu halten gelobte:

„Datum Chur 24. Juni 1392.

Mit Leib und Gut, mit Städten, Vesten und Burgen, mit Land und Leuten der Herrschaft zu Tirol Diener und Helfer zu sein.“ Mehr noch, schreibt von Moor weiter, Oesterreich wusste nicht blos den Bischof in solcher Weise zu binden, sondern auch das Bisthum selbst und zwar auf ewige Zeiten, indem, wie aus der citirten Urkunde hervorgeht, das Domkapitel und die Stadt Chur, alle edlen und unedlen Dienstleute des Bischofs im Engadin, Bregell, Oberhalbstein uud Tumleschg sowie alle anderen Angehörigen des Bisthums den Eid des Bischofs durch ihre Bürgschaft zu bekräftigen und ferner zu geloben hatten, in Zukunft gar keinen Bischof zu Cur anerkennen zu wollen, der nicht im Voraus diesen Eid zu Gunsten der Herrschaft Tirol ablege.“

Zeit der Entstehung der drei Bünde und Vereinigung derselben durch den Bund zu Vazerol 1392 — 1471.

Nach dem Aussterben der Freiherrn von Vaz war es mit der nationalen selbstständigen Politik Rhätiens dahin. Ihr Besitzthum wurde vertheilt und kam zumeist an Grafen (an die von Sargans und Werdenberg), welche es gewöhnlich mit Oesterreich hielten. Wie weit die Servilität des Bischofs gegen lezteres gieng haben wir im vorigen Abschnitt gesehen. Als

Bundesgenossen und Freunde Oesterreichs nun führten diese Herren und die Bischöfe auch ihre Unterthanen und andere freie Leute Rhätiens in die Kriege und Schlachten, welche die Habsburger gegen die Waldstätte und ihren Bundesgenossen in der Schweiz unternahmen. — Daneben erhoben im Lande selbst andere Schlossherren wieder kühner ihr Haupt und verübten allerlei Gewaltthätigkeiten und Räubereien, da sie keinen starken strafenden Arm mehr zu fürchten hatten, wie ihn die Vazer, die stets für Recht und Ordnung, für Freiheit und Gesetz einstanden, führten. Einerseits nun dieser Umstand und die Einsicht für fremde Händel und für auswärtige Mächte ihr Blut und Leben hergeben, ihren eigenen Pflug und Herd verlassen, und ihre Familie allen Gefahren preisgeben zu müssen; andererseits die Wahrnehmung, wie die stolzen Ritterheere Oesterreichs wiederholt von den Eidgenossen total geschlagen wurden, und wie Eintracht und Muth die Völker ohne fremde Hülfe stark und frei mache, brachten es allmälig dahin, dass unsere Voreltern sich unter einander gegen die Willkühr der Herren und Mächtigen verbanden, und nicht mehr aus- und anderwärts, sondern in sich selbst ihren Rückhalt suchten. Dieser aus dem Volke selbst hervorgehenden Bewegung schloss sich sofort eine Menge wohlgesinnter Herren an, und in der Folge das ganze Land.

Es kann selbstverständlich unsere Aufgabe nicht sein in die Entwicklungsgeschichte der drei Bünde in Currhätien näher einzutreten, sondern wir werden blos den Gotteshausbund kurz besprechen, zu dem die beiden Engadine gehörten. Der Gotteshausbund umfasste die Stadt Chur, die fünf Dörfer, Domleschg, Obervaz, Oberhalbstein, Stalla, Bergell, beide Engadine, Poschiavo und Münsterthal. Er besass keinen eigenen Bundesbrief, wie der graue Bund, der ihn 1424 beschwor, und der zehn Gerichtenbund, welcher 1436 zu Davos errichtet wurde; nichts destoweniger steht es aber fest, dass er der erste der dreien Bünde war. Die erste Urkunde, welche von Bündnissen spricht,

trägt das Datum vom 24. Juni 1392; sie dokumentirt die Vereinigung der Gotteshausgemeinden unter sich, der auch der Bischof 1405 bei seinen Streitigkeiten mit dem Vogt Ulrich v. Matsch beitrat; d. h. der Bischof Hartmann von Chur schloss mit seinen eigenen Leuten im Engadin, Münsterthal und Bergell ein Bündniss gegen den genannten von Matsch. Dies beweist eine Selbständigkeit der Handlungsweise und ein Selbstbestimmungsrecht der Bevölkerung, wie es die Leute der beiden anderen Bünde nicht hatten. Wir sehen da ferner die Gemeinden selbst und aus eigenem selbständigen Antriebe sich vereinigen und den Bischof als quasi Ebenbürtigen, Gleichberechtigten behandeln. Wie die Gemeinden zu dieser Selbständigkeit und Freiheit kamen, lässt sich nicht genau ermitteln; vielleicht begünstigte deren allmähliges Emporkommen die stets angerühmte Milde des Krummstabes! Wahrscheinlicher ist es aber, dass die Bischöfe, welchen es sehr oft an Geld und Kraft fehlte, gegen Geld und Mannschaft Herrscherrechte an die Gemeinden abtraten. Wir kennen mehrere Beispiele, dass die Gemeinden, wenn der Bischof einen Kauf oder Vertrag schloss, unter solchen Dokumenten ihre Unterschrift und ihren Sigel sezten; wir wissen ferner, dass der Bischof in schwierigen Angelegenheiten den Rath der besseren Gemeinden einholte; ja es kam soweit, dass sie bei der Bischofswahl Antheil hatten und dass diese Wahl erst galt, wenn die Gotteshausgemeinden den Gewählten anerkannt hatten — Wir haben schon früher erwähnt, dass die Kirche zu Chur ursprünglich durch grossartige Schenkungen der deutschen Kaiser und anderer Dynasten zu Macht und Ansehen gelangte, so dass ihr schon von Alters her viel Land und Leute gehörten; einige Gemeinden hatten sich später freiwillig unter ihre Herrschaft gestellt, andere hatten die Bischöfe mit sammt den Rechten der früheren Herren durch Kauf an sich gebracht; wieder andere waren durch Vermächtnisse und Testamente an sie gekommen; und in manchen hatten sie Kirchen gebaut oder sich sonst durch Urbarisirung des Landes Verdienste

erworben. Alle Angehörigen des Bisthums wurden Gotteshausleute genannt.

Die Bündnisse des Volkes untereinander missfielen mehreren adeligen Herren, welche ihren Unterthanen es verbieten wollten, daran Theil zu nehmen. Die meisten aber kehrten sich nicht an dieses Verbot und es war dann auch Mitveranlassung, dass ein Bund der missvergnügten Adeligen entstand (1450), der der schwarze Bund genannt wurde und die Sprengung der anderen Bünde zum Zwecke hatte. Jedoch schlug diese Absicht gänzlich fehl und der schwarze Bund wurde selbst durch das Volk zur Auflösung gezwungen.

Diese letzte Begebenheit machte es dem Volke besonders fühlbar, wie wünschenswerth und nützlich es sei, wenn das ganze Volk sich zu einem Ganzen vereinigte, und wie jeder einzelne Bund für sich zu schwach sei, sich eines starken kriegerischen Feindes zu erwehren. Zwar bestanden seit Langem zwischen einzelnen Gliedern der Bünde für gewisse Fälle Bündnisse, aber die drei Bünde selbst waren nicht zu einem Ganzen vereinigt, sondern jeder derselben stand unabhängig vom andern da und kümmerte sich um die beiden anderen wenig. Obgleich ein eigentlicher Bundesbrief für die Vereinigung aller drei currhätischen Bünde, des heutigen Graubündens, nämlich des oberen oder grauen Bundes, des Gotteshausbundes und des zehngerichten Bundes, erst seit 1524 existirt und auf dem Bundestage zu Ilanz von Abgeordneten aller drei Bünde abgefasst und unterzeichnet wurde, so waltet doch kein Zweifel über eine frühere Vereinigung. Die Tradition verlegt diese Vereinigung in das Jahr 1471 zurück und sie soll zu Vazerol zu Stande gekommen sein.

Vazerol ist ein kleiner Weiler, eine kleine halbe Stunde unterhalb Lenz gegen Tiefenkasten gelegen, also so ziemlich im Centrum Graubündens, unfern des Berührungspunktes der Gebiete aller drei Bünde. Hier war im Mittelalter eine Schule, in welcher die Schüler im lateinischen Kirchengesang unterrichtet

wurden; um das Jahr 1528 wurde diese Schule nach dem Kloster St. Luzi bei Chur verlegt.

Wenn, wie schon erwähnt, auch keine schriftliche Urkunde die Vereinigung der drei Bünde im Jahr 1471 dokumentirt, so bleibt nichtsdestoweniger die Verbindung Thatsache, begründet, wie Conr v. Moor schreibt, durch die lang schon vor dem Bundesbriefe vom Jahre 1524 nachgewiesenen öffentlichen und gemeinsamen Bundesversammlungen aller drei Bünde und zwar eben zu Vazerol, dessen Identität dadurch ebenfalls ausser Zweifel gesetzt wird.

Es ist sehr leicht möglich, dass die Bundesurkunde von 1524 nur die Erneuerung derjenigen von Vazerol ist, wie Campell und Otto à Porta dies auch ausdrücklich sagen. Letzterer führt in seiner ladinischen Chronik als Uebersetzung als Uebersetzung aus dem Lateinischen alle Artikel des Bundesbriefes von 1471 zu Vazerol an und diese stimmen nicht blos dem Wortlaute, sondern auch der Reihenfolge nach mit denjenigen des Bundesbriefes vom Jahre 1524 zu Ilanz vollkommen überein. — Sei dem wie ihm wolle, die faktische Verbindung der Gemeinden aller drei Bünde, mit Ausnahme der Herrschaft Haldenstein bei Chur, vor dem Jahre 1524 steht fest und es ist nicht unsere Aufgabe geschichtliche Nachforschungen anzustellen, sondern wir eilen zu einem anderen Zeitabschnitte, dessen Ereignisse das Engadin im hohen Masse berühren und in welchem es wiederholt der Kriegsschauplatz war

---

Zeit von 1471 — 1499.

Wir finden nun die Bündner im Kampfe mit fremden Mächten, mit Oesterreich und dem schwäbischen Bunde und auf ihren Eroberungszügen in's Veltlin. Nicht alle unsere Leser werden es wissen, dass das Veltlin, jene von der Adda durchflossene italienische Thalschaft, welche an der Südgrenze Graubündens liegt und in südwestlicher Richtung vom Ortler bis zum

Commersee sich erstreckt, als Unterthanenland bei 300 Jahren zu Bünden gehörte und durch Landpfleger regiert wurde. Ueber das Veltlin, der Heimath des köstlichen Veltliner Weines, der beinahe ausschliesslich im Engadin getrunken wird, herrschte einst das Haus Visconti. Ein Mitglied desselben, ein Mastino Visconti, schenkte der Kirche zu Chur, die übrigens von Alters her in diesen Landschaften verschiedene Rechtsame besass, als Belohnung für genossene Gastfreundschaft alle seine Rechte auf das Veltlin, Cläven, Worms, Puschlaf und Plurs (im Bergell). Im Jahre 1447 schon war das Haus Visconti in männlicher Linie ausgestorben und mehrere auswärtige fremde Fürsten suchten dessen Besitzthum, zu welchem auch Mailand gehörte, an sich zu bringen. Allein vergeblich bemühte sich darum der König von Neapel, der Herzog von Orleans, der Herzog von Savoyen und andere — ein mächtiger und kühner lombardischer Landmann brachte 1450 das Herzogthum Mailand an sich und von nun an herrschte daselbst das Haus Sforza. Obgleich die Sforza auf den Thron gelangt waren, beobachteten die Bündner, resp. die Kirche zu Chur aufmerksam die mailändischen Zustände und passten auf eine geeignete Gelegenheit, um im Besitze der zum Theil erbberechtigten, zum Theil geschenkten Landschaften jenseits der Alpen zu gelangen Dies gelang ihnen jedoch erst nach wiederholten Kriegszügen dahin, im Jahre 1512, als sie dem Maximilian Sforza gegen die Franzosen Hülfe leisteten und letztere aus Mailand vertrieben.

Als Sieger gaben die Bündner, deren Bundesgenossen die Eidgenossen gewesen, das Herzogthum Mailand dem jungen Maximilian Sforza zurück; aber die drei Landschaften Cläven, Worms und Veltlin behielten sie für sich. Zwischen dem Freistaat und dem Bisthum wurde 1514 ein Vertrag über die Einkünfte und Aemter dieser drei Landschaften, welche 285 Jahre als Unterthanenland bei Graubünden verblieben, abgeschlossen. Die Aemter waren einträglich und bereicherten diejenigen, welche sie bekleideten; allein der Staat hatte geringen Vortheil

vom Unterthanenland, das sich auch unter seinem Oberherrn nicht glücklich fühlte. Doch es musste sich der Gewalt fügen bis Napoleon I. es im Jahre 1797 dem Freistaate Bünden entriss und es mit der cisalpinischen Republik vereinigte.

Wir kommen nun zu den Begebenheiten, welche sich vorzugsweise im Engadin abspielten. Wir haben schon früher gesagt, dass im Unterengadin und Münsterthal die Herrscherrechte der Herzöge von Oesterreich und des Bischofs von Chur so vermischt waren, dass man öfters nicht entscheiden konnte, wie und wie weit die des Einen und des Anderen giengen. Dazu kamen Streitigkeiten über Grenzen, Zölle, Wälder, Bergwerke und Lehen und vorzüglich wegen des Schlosses Tarasp, auf welches der Herzog Sigmund von Oesterreich Ansprüche erhob. Es kam 1475 nun zum Kriege, der seinen wirklichen Abschluss erst 1499 fand Der erste Kriegszug der Tiroler in's Unterengadin im Jahre 1476 — nach v. Moor 1475 — endete nach vielen Räubereien und Verwüstungen mit der Niederlage der Tiroler gleich unterhalb der Ortschaft Remüs, dessen Burg Tschanuff bei diesem Anlasse von den Tirolern in Brand gesteckt wurde. Dieser Einfall der Tiroler wird der Hennenkrieg genannt; ob der Name von daher kommt, dass letztere gedroht hatten, im Engadin auch nicht eine Henne übrig zu lassen, oder ob nicht vielmehr von der Weigerung der Engadiner die schuldigen Fastnachtshennen abzuliefern, lasse ich dahin gestellt. Nach der Niederlage der Tiroler bei Remüs aber sammelte der Herzog Sigmund neue Kriegsschaaren, um in's Engadin einzufallen; allein die Bischöfe von Trient und Brixen legten sich in's Mittel und brachten einen faulen Frieden zu Stande, der die gegenseitige Zwietracht nur vergrösserte und den Groll unter der Asche stärker fortglimmen machte. Der Streit fand erst im Schwabenkriege 1499 seine definitive Schlichtung. Da die Bündner in diesem Kriege zum ersten Male als Verbündete der schweizerischen Eidgenossen auftraten und die Ursachen desselben also zweifach waren, müssen wir

kurz auch die Gründe der Spannung zwischen dem deutschen Reiche und der Eidgenossenschaft anführen. Bis zur Zeit als das Haus Habsburg zur deutschen Kaiserwürde gelangte, hatten die Waldstätte willig zum römisch deutschen Reiche gehalten. Sie besassen ihre garantirten Freiheiten in Handel und Wandel und nur zur Bestrafung ausserordentlicher Verbrechen kamen zeitweilig Reichsvögte in's Land. Dieser Zustand änderte sich unter den Habsburgern, zumal unter Kaiser Albrecht, welcher ständige Reichsvögte in's Land sandte, die in des Kaisers Namen regierten und das Volk seiner althergebrachten, privilegirten Freiheiten beraubten und bedrückten. Dies erregte allgemeine Unzufriedenheit unter dem Volke, welches eines schönen Tages die Vögte vertrieb, ihre Burgen zerstörte und sich gänzlich frei und unabhängig vom heiligen römischen Reiche deutscher Nation erklärte Darauf wiederholte Kriegszüge der deutschen Kaiser gegen die Waldstätte, um sie zu unterwerfen; allein jedesmal endeten diese Züge mit der gänzlichen Niederlage der stolzen Ritterheere des Reiches. Die Feindschaft wurde dadurch gegenseitig nur noch ärger und kam zum völligen Bruche, als die Schweizer sich weigerten, dem schwäbischen Bunde, den man auch den Bund vom St. Georgen-Schilde nannte, beizutreten. Ein anderer Grund des Zerwürfnisses war die Weigerung der Eidgenossen, im Jahre 1495 an einem Reichskriege wider die Türken und Franzosen mit Geld und Mannschaft Theil zu nehmen. Kaiser Maximilian, sonst ein rechtschaffener Mann, war daher über die Schweizer sehr erzürnt und sprach zu den eidgenössischen Gesandten in drohendem Tone: „Man wird euch schon zum Gehorsam zwingen und ich selbst werde unter den Vordersten sein, euer Land einzunehmen".

Unseren Blick wieder den bündnerischen Angelegenheiten zuwendend, müssen wir konstatirev, dass neben den zur Genüge schon angeführten Gründen ein Haupthinderniss den Erhaltung des Friedens bei den kaiserlichen Räthen in Innsbruck lag, welche in ihren Forderungen gegen Bünden resp. gegen

das Unterengadin, den eigentlichen Zankapfel, noch weiter als der Kaiser selbst giengen. Einer dieser kaiserlichen Räthe, ein Graf Gossenbrot, war besonders über die Bündner und Eidgenossen aufgebracht und verleitete den Kaiser Maximilian zu Gewaltschritten und Drohungen gegen dieselben. So war es denn allmählig dahin gekommen, dass der Krieg unabwendbar geworden war und ausbrach. Gewaltig rüsteten sich Tirol und der schwäbische Bund und dachten mit leichter Mühe der Schweizer und Bündner Herr zu werden; allein ihre Berechnungen sollten sich bald als falsch erweisen.

Nicht minder thätig waren die Bündner und Eidgenossen, angesichts der drohenden Gefahr und es war nichts mehr als natürlich, als dass sich beide alliirten, da ihnen beiden die gleiche Gefahr vom gleichen Feinde drohte; und dazu waren sie geistesverwandte Völker, gleichgesinnt in ihren Bestrebungen, ihren Nachkommen die ererbte Freiheit unverkürzt zu überlassen. In richtiger Voraussicht der kommenden Ereignisse sehen wir daher schon 1497 und 1498 den grauen Bund und das Gotteshaus mit den sieben alten Orten ein ewiges Bündniss eingehen, zu gegenseitigem Schirm und Beistand. An dieser Allianz betheiligte sich vorläufig der Zehngerichtenbund nicht, weil der grösste Theil seines Gebietes Oesterreich angehörte. Aus diesem Grunde blieb er neutral und erhielt zu Beginn des Krieges blos eine kleine Besatzung der anderen beiden Bünde.

Der Krieg begann im Januar 1499 mit einem Einfalle der Tiroler in's Münsterthal, aus welchem sie aber bald wieder vertrieben wurden. Alle Feindseligkeiten Oesterreichs gegen Bünden begannen stets mit der Besetzung dieses Thales, des Passes über den Umbrail nach Mailand wegen, der für das deutsche Reich und Tirol von sehr grosser Wichtigkeit war. In diesem Schwabenkriege wurde die Schweiz auf seiner ganzen nördlichen und östlichen Grenze bald hier, bald dort angefallen und die Kriegsfurie wüthete allenthalben in seiner abscheulichsten Gestalt, ärger als unter den Türken und Serbier. Mord

und Raub, Feuer und Schwert waren an der Tagesordnung; zweitausend Städte, Flecken, Dörfer und Schlösser wurden in Schutt und Trümmer gelegt; auf dreisig Meilen in die Runde, sagt ein Chronist, wurde alles Land verheert und zwanzig tausend Menschen verloren ihr Leben.

Im Engadin begannen die Feindseligkeiten mit einem Raubzuge der Bündner nach Nauders anfangs März 1499, wobei sie auch die Veste in der Finstermünz besetzten, um gegen einen etwaigen Ueberfall vom Oberinnthal her sicher zu sein. In Nauders raubten und plünderten die Bündner drei Tage lang und hatten schon eine ansehnliche Beute zusammengebracht, als sie von einem tirolerischen Heerhaufen bei ihrem sauberen Handwerke überrascht wurden. Panischer Schrecken erfasste sie, kopflos ergriffen sie die Flucht und flohen dem Engadin zu mit Hinterlassung der gemachten Beute; ja viele warfen selbst ihre Waffen fort, um nicht durch sie auf der Flucht gehindert zu werden.

Die Kaiserlichen hatten bei Glurns im Etschthale ein Lager errichtet und die Schaar, welche den Bündern bei Nauders einen so gewaltigen Schrecken eingejagd, war nur eine Abtheilung davon. Beiderseits hatte man daneben strategisch wichtige Punkte und Zugänge mit Wachen und kleinen Besatzungen verwahrt. So lagen Bündner im Casanathal bei Scanfs, auf dem Buffalorapasse gegen das Münsterthal, in Scarl, auf dem Kreuzpasse südlich von Nauders, in Martinsbruck und Aguella, Grenzpunkte auf dem linken Innufer, in Samnaun, in Fenga (Fimberpass) und an der Grenze im Hintergrund von Val Tasna, welcher Uebergang Toutschöl genannt wird.

Unterdessen waren die Reichstruppen in mehreren blutigen Treffen, so an der Luziensteig, im Hard, bei Hallau, bei Schwaderloch und bei Frastanz von den Eidgenossen und Bündner geschlagen worden und der Kaiser, der bis dahin in den Niederlanden sich aufgehalten, eilte nun persönlich herbei, rief das ganze deutsche Reich um Hülfe gegen die Schweizer, an welche

allenthalben Furcht, Angst und Schrecken verbreiteten, Städte, Dörfer und Felder verwüsteten, und war besonders über die Bündner und Engadiner, als die eigentlichen Urheber dieses verderblichen Krieges ergrimmt. Letztere schildert er in folgender drastischen Weise: «sie wären ein Volk mit allen Verbrechen befleckt, ärger als Türken und Heiden; grobe, gottlose Bauern, in denen keine Tugend, kein adelich Geblüt, keine Mässigung, sondern eitel Grobheit, Untreue und Hass gegen die deutsche Nation sei». Neue Heere wurden am Rhein gesammelt und mit 8000 Mann Infanterie zog er selbst in's Tirol, um sie in's Engadin zu senden. Hier lag ausser den genannten kleinen Besatzungen kein anderes schweizerisches Militär und konnten daher die Kaiserlichen am 21. März unbehindert bis Remüs ziehen. Inzwischen hatten sich einige Hundert Engadiner aus den nächsten Dörfern zusammengefunden und versuchten dem Feind Widerstand zu leisten; allein sie konnten nichts ausrichten, da die Oesterreicher schon so weit vorgedrungen waren, dass sie ihre erdrückende Uebermacht entfalten konnten. An der gleichen Stelle, wie 23 Jahre früher im Hennenkriege, fand auch dieses Treffen statt. Muthlosigkeit ergriff die Engadiner, viele flohen feig davon, andere wurden getödtet und der Rest gefangen genommen und wenige Tage später 32 der Angesehenern als Geisel für die dem Engadin auferlegte Brandsteuer nach Meran in Haft gebracht. Wir haben an dieser Stelle noch einzuschalten, dass die Kaiserlichen schon am 18. März in's Münsterthal einrückten, wo aber die schwache Besatzung ohne ein Gefecht anzunehmen, sich über Buffalora auf Zernez zurückzog.

Nach dem unglücklichen und für die Engadiner schimpflichen Treffen bei Remüs am Palmsonntage den 24. März zog der Feind ohne auf weiteren Widerstand zu stossen bis Pontalt an der Oberengadiner Grenze hinauf. Hier verbreitete sich die Kunde, dass ein schweizerisch-bündnerisches Hülfscorps im Anzuge sei und schon den Albula erreicht habe. Diese

Nachricht schrekte die Kaiserlichen so sehr, dass sie sogleich umkehrten, alle Dörfer plünderten und sie darauf verbrannten und sich mit reicher Beute nach Tirol zurückzogen. In Flammen giengen bei diesem Anlasse auf: Zernez, Süs, Lavin, Guarda, Ardez, Fettan, Schuls, Sins, Remüs, Schleins nebst den kleineren Höfen Giarsun, Suren, Pradella, Manas, Seraplana, Strada und Martinsbruck. Das gleiche Schicksal theilte die Burg Steinsberg und das Schloss bei Remüs; letzteres wurde von seinem eigenen Besitzer Anshelm Moor in Brand gesteckt, damit es nicht in Feindesgewalt falle und ihm etwa als fester Punkt diene.

Auf diese Nachricht hin wurde in Chur Kriegsrath gehalten und beschlossen mit allen verfügbaren Kräften den Ueberfall zu rächen. In der Voraussetzung, dass vom Münsterthal her der Hauptstoss der Bündner erfolgen werde, hatten die Tiroler ein befestigtes Lager bei Glurns bezogen und am Eingange in's Münsterthal an der sog. Calven Schanzen errichtet, die von einer Thalseite bis zur andern reichten und uneinnehmbar erschienen. In diesem Bollwerke und der nächsten Umgebung lagerten 12 — 13000 Kriegsleute,

Indessen hatten sich im Münsterthale etwa 6000 Bündner gesammelt und beschlossen am 22. Mai das befestigte feindliche Lager anzugreifen. In der Nacht vom 21. auf den 22. wurde links über den beschwerlichen und pfadlosen Schlingenberg der Feind von einer bündnerischen Abtheilung umgangen und am folgenden Tag im Rücken und in der Front angegriffen, gänzlich geschlagen und bis Schlanders hinunter verfolgt. Gross war die Beute, welche den Siegern in die Hände fiel, aber auch empfindlich ihre Verluste, die auf ein Drittel der an der Schlacht betheiligten Mannschaft geschätzt wird. Aus Rache für den verübten Muthwillen und die im Engadin im März begangenen Frevel plünderten nun auch die Bündner eine Menge Ortschaften im Vinstgau und steckten sie in Brand; so das Städtchen Glurns, die Dörfer Mals, Laatsch, Taufers,

Burgeis, Schluderns, Lichtenberg, Schlanders, Prad, Tschengels, Eirs und das Bad Spondina.

Während dies im oberen Vinstgau vorgieng, spielte sich in Meran ein anderes Trauerspiel ab, indem die dort inhaftirten 32 Geiseln aus dem Engadin auf höchst grausame Art und wider allen Kriegsgebrauch, auf die Nachricht von der Niederlage an der Calven, von den flüchtigen Soldaten ermordet wurden.

Am zweiten Tage nach der Schlacht, also am 24. Mai zogen sich die Bündner siegestrunken und beutebeladen wieder in's Münsterthal zurück Wenige Tage darauf erschien auch der Kaiser auf dem Schlachtfelde und schwur neuerdings den Bündnern blutige Rache Das von ihm mitgebrachte Hülfscorps, welches 8 Tage früher hätte eintreffen sollen, wurde für den beabsichtigten neuen Einfall bestimmt und durch Trümmer des an der Calven geschlagenen und zersprengten Heeres verstärkt. Da das Unterengadin, wie wir wissen, gänzlich ausgeplündert und niedergebrannt war, so zog das kaiserliche Heer, 8000 Mann stark, unter dem Oberbefehl des Grafen von Sonnenberg nach Livigno di Bormio, einem Seitenthale 4 Stunden westwärts vom Ofenberg oder Buffalora, brach dort am 8 Juni über den Casanapass und das Casanathal gegen das Oberengadin auf. Als die Bewohner von Scanfs und Zuz die bevorstehende Ankunft des Feindes von Süden her erfuhren, vergruben sie ihre Schätze, steckten die Ortschaften selbst in Brand und flohen mit ihrem Vieh. Aus Aerger hierüber äscherten die Kaiserlichen auch alle übrigen Dörfer des Oberengadins bis Sils ein. War also die ganze Thalschaft durch die wiederholten Einfälle und Plünderungen schon hart mitgenommen worden, so musste die Fouragirung eines grössern Truppenkörpers jetzt zur Unmöglichkeit werden, da die Engadiner selbst, Angesichts der grossen Uebermacht, alle noch übrigen Mittel des Unterhalts für Menschen und Vieh entfernt hatten. Es riss daher bald im kaiserlichen Heere Hungersnoth ein und

dasselbe war gezwungen aus dem verwüsteten Lande abzuziehen, ohne etwas anderes erreicht, als das Engadin ganz verheert und Tausende seines Heeres durch Hunger und Elend verloren zu haben. — Auf diese Nachricht kamen wieder die Bündner und diesmal mit ihnen die Eidgenossen, am 22. Juni in's Engadin, über 5000 Mann auserlesener Truppen, hoffend die Kaiserlichen noch im Engadin zu treffen. Da diese, wie wir wissen, schon abgezogen und sich gegen Voralberg gewendet hatten, so fanden sie keinen Widerstand und rückten im Vinstgau bis zur Burg Castelbell unterhalb Schlanders vor. Letztere konnten die Bündner ohne Beistand der Eidgenossen, die in Mals zurückgeblieben waren und ohne Belagerungsgeschütz nicht nehmen und kehrten daher wieder um.

Obgleich man nun beiderseits sehnlich den Frieden herbeiwünschte, so brachte doch erst die sehr ernstliche Niederlage des deutschen Heeres bei Dornach an der Birs gegen Ende Juli den Kaiser zum Entschlusse, Frieden zu schliessen, welcher definitiv am 22. September 1499 zu Basel beschlossen wurde. —

Im Engadin verlief der Sommer mit gegenseitigen Räubereien von Hab und Vieh. Bald fielen die Tiroler über diesen oder jenen Pass ein und führten zahlreiche Heerden mit sich weg, worauf die Engadiner diese Frechheiten wieder mit Zinsen heimzahlten; bald unternahm man auch regelrechte Expeditionen in's feindliche Gebiet. Zum Schlusse dieses Abschnittes muss ich noch die heldenmüthige That einer wackeren Schleinser Frau anführen. Am 18. August, Sonntags, wollten 1500 Kaiserliche, welche zu Pfunds lagerten, über Samnaun und den Bergpass Sampuoir Schleins überfallen. Während der Messe, welcher man, da man noch Mitten im Kriege war, bewaffnet beiwohnte und die für einen eben Verstorbenen gelesen wurde, worauf das im Engadin übliche Mal vom Pfarrer und dem Trauergeleite eingenommen werden sollte, erschienen die Vorposten der Tiroler in dem halberhaltenen Hause, in welchem die Mahlzeit

bereitet wurde. Als diese die vielen Kessel und die grossen Zubereitungen in der Küche erblickten, fragten sie neugierig nach der Veranlassung des Festmahles, worauf die Hausfrau, mit Namen Lupa, mit seltener Kühnheit antwortete, dass dies heute in Schleins in jedem Hause der Fall sei, da eine grosse Anzahl Bündner und Eidgenossen stündlich erwartet werden. Erschreckt liefen die Tiroler zu ihren nachrückenden Kameraden zurück und theilten ihnen diese Nachricht mit. Sofort nach dem Abzuge der Kundschafter lief Lupa in die Kirche, um die Gemeinde von der herannahenden Gefahr zu benachrichtigen, ergriff eine Prozessionsfahne und eilte an der Spitze der Männer dem Feinde entgegen; eine andere Frau ergriff eine zweite Fahne und that dasselbe. Als die Kaiserlichen plötzlich einen bewaffneten Haufen mit fliegenden Fahnen und im angestrengtesten Laufe auf sich heranstürzen sahen, ergriffen sie die wildeste Flucht in der Richtung gegen Aguella.

Die Schleinser setzten ihnen kühn nach und standen von der Verfolgung erst ab, als die Feinde zerstreut und die Mehrzahl derselben entweder über hohe Felsen hinunterstürzend oder durch das Schwert den Tod gefunden hatte. Bei dieser Gelegenheit wurde das Banner der Stadt Hall erobert und der Fähnrich, der sich in eine Höhle gerettet hatte, von einem kleinen Männchen aus Schleins, aber von riesiger Stärke, mit Namen Domenic Rimathè, getödet. «Khum aus der foura, u ch'eug t'amaz in la foura» (wörtlich übersetzt: Komm aus dem Loch heraus, sonst tödte ich dich in demselben) rief Rimathè, als er den Fähnrich in der Höhle erblickte.

Die Reformation im Engadin.

Während der zwanziger Jahre des sechszehnten Jahrhunderts drang die Kunde der Reformbestrebungen in Deutschland und der Schweiz auch nach Engadin und fand auch hier sofort

warme Anhänger. Im Unterengadin fand die neue Lehre früher als im Oberengadin Eingang und gieng nicht ohne Reibungen der Parteien vor sich. Besonders war es die katholische Partei, welche mit der Kraft und Verzweiflung des Sinkenden der verhassten Glaubensneuerung sich entgegenstellte. Doch half Alles Widerstreben nichts und innerhalb kaum 50 Jahren bekannten sich sämmtliche Gemeinden des Unterengadins mit Ausnahme von Tarasp zur neuen Lehre. Den Anfang machten Lavin und Guarda, welche schon 1529 Messe und Bilder aus ihren Kirchen entfernten, nachdem verschiedene Männer, weltlichen und geistlichen Standes während der letzten Jahre im Stillen für Einführung der Reform bedeutend vorgearbeitet. Unter diesen waren der junge Jacob Biveroni von Samaden, später 1560 erster Herausgeber eines rhaeto-ladinischen Buches, Philipp Gallicius, Kaplan zu Camogasc, Luzius Sdratsch zu Ardez, Leon Bisaz, Peter Fluri, Dietegen à Porta zu Schuls und Wolfin à Porta zu Remüs. Conradin v. Moor sagt, dass zur Ausbreitung der neuen Lehre im Unterengadin nicht wenig folgender Anlass beigetragen habe: In Remüs wurden bekanntlich die Gebeine des heiligen Florinus überaushoch verehrt und alljährlich wallfahrten eine grosse Menge frommer aus ganz Bünden und besonders aus dem Tirol dahin. Wolfin a Porta liess den Sarg öffnen und zur Verwunderung der verblüfften Zuschauer fand sich mit Ausnahme einiger Tuchlappen der Sarg vollständig leer. — Jedoch beförderte die Reformation vorzüglich eine öffentliche Disputation zu Süs, welche dort Ende Dezember 1537 gehalten wurde. Die Veranlassung zu derselben war Folgende: Caspar Campell, Vater des nachherigen ausgezeichneten Historikers, taufte selbst einen seiner Enkel, da er nicht zum dortigen Geistlichen Peder Bart Pedrun, mit dem er schon Jahre lang im Unfrieden lebte, gehen wollte und weil er sich zur Vornahme der Taufe für ebenso berufen fühlte als die Wehenmütter im Nothfalle. Ueberdies war Caspar Campell schon geheimer Anhänger der Reform und gab

den Gleichgesinnten in Süs Andachtsstunden in seinem Hause. Das durch ihn getaufte Kind war sehr schwächlich und starb bald darauf. Nun wurde das Begräbniss desselben im dortigen Friedhofe gewaltsam verweigert und Caspar Campell von der katholischen Partei verklagt. Die Sache sollte darauf auf einer Versammlung zu Süs, zu welcher nebst den Hauptkämpen beider Konfessionen auch Deputirte der anderen Gemeinden erschienen, zum Austrage kommen. Von allen Abgeordneten, berichtet von Moor, sei einer, ein gewisser Johann Travers zu nennen, ein ebenso rechtschaffener als kluger Mann, der, wenn auch damals noch katholisch, der Einzige war, welcher Unparteilichkeit in Worten und Handlungen sich zur Richtschnur genommen zu haben schien.

Es war selbstverständlich, dass auf dieser Versammlung, welche in der Kirche zu Süs unter Vorsitz eines Joh. v. Planta, Bruder des Conradin v. Pl., damaligen Criminallandammanns des Steinsberger Gerichts, abgehalten wurde, nicht auch andere Glaubensthesen ausser der genannten Taufkompetenz, zur Sprache kamen. — Als Wortführer der katholischen Partei wurde der Geistliche Pedrun oder auch Petronius genannt, bezeichnet; als Wortführer der Reformirten Philipp Gallicius. Die Abgeordneten der Gemeinden setzten die Ordnung der zur Disputation zu gelangenden Fragen, nebst den dabei zu beobachtenden parlamentarischen Regeln fest. Nach siebentägiger Redeschlacht, in der die reformirten Redner die katholischen an Dialektik weit überlegen gewesen zu sein scheinen, fiel der Entscheid dahin aus, dass die Weibertaufe grundsätzlich zu verwerfen sei und in den übrigen streitigen Glaubensartikeln stehe es Jedermann frei, dasjenige zu glauben, was er vor Gott geboten und vor diesem verantworten zu können glaube.

Man sieht aus dieser Entscheidung, dass sie der katholischen Partei, der es darum zu thun war, der Reformation einen Riegel zu schieben und die Messe in den Gemeinden Lavin und Guarda, wo sie seit 1529 abgeschafft war, wieder einzu-

führen, einer völligen Niederlage gleich kam, die nur den rascheren Abfall von der alten Lehre zur Folge hatte.

Auf Lavin und Süs folgten Schuls und Remüs in der Annahme der Reformation. Zu Fetten gab sich seit 1532 ein Andreas Tus für letztere viel Mühe; er liess sich von Philipp Gallicius in Lavin unterrichten, kam nach Fetten und trieb den dortigen Geistlichen in öffentlichen Disputationen so in die Enge, dass letzterer sich eines Tages von dem über seine Ohnmacht aufgeregtem Volke in's Haus eines Landammanns Baltramiou Pazeller und in der folgenden Nacht nach Tarasp flüchten musste. Offiziell erfolgte die Einführung der Reformation in Fettan 1542, während Ardez schon 1538 unter Mitwirkung des dortigen Predigers Lucius Sdratsch vorangegangen war. Auf Fettan folgten Schleins 1545, Süs 1550, wo viele Familien schon seit 1528 keine Messe mehr besuchten, sondern dem reformirten Gottesdienst in Lavin beiwohnten, und Sins 1575. In Zernez gieng die Abschaffung der Messe 1553 vor sich, nachdem in sämmtlichen drei Kirchen kurz vorher in einer Nacht alle Bilder und alle zum Lesen der Messe nöthigen Geräthschaften von unbekannter Hand zerstört worden waren.

Es versteht sich wohl von selbst, dass wenn wir von der Annahme der neuen Lehre durch diese oder jene Gemeinde sprechen, damit die Mehrheit und nicht die Gesammtheit der Einwohner gemeint ist; denn in einzelnen Gemeinden verblieb eine katholische Minderheit noch Jahrhunderte lang. So wissen wir, dass in Schuls die Kapuziner bis 1642 das Pfarrhaus inne hatten, während die Pastoren in Privathäuser untergebracht wurden und dass erstere Schuls erst im Herbste 1647 ganz verliessen. In Sins wurde unter allen reformirten Gemeinden am längsten Messe gelesen und zwar zu St. Peter noch zur Zeit, als Otto à Porta seine rhätische Chronik abfasste, also um das Jahr 1740 bis 1742. Er schrieb: «In Sins wird noch die Messe celebrirt, wie wohl sich viele zum Evangelium hinneigen, vielleicht um nicht den alten Geistlichen zu vertreiben». — Indem ich die

politischen Verhältnisse Tarasp's, das dem Kanton Graubünden erst 1803 völlig inkorporirt wurde, am Ende dieses Abschnittes kurz erwähnen werde, will ich die Gründe berühren, warum es allein dem alten Glauben treu geblieben. Es ist sehr begreiflich, wenn wir lesen, dass um das Jahr 1560 viele Tarasper die neue Lehre schon angenommen hatten; denn bisdahin hatte Tarasp kirchlich und politisch zur Gemeinde Schuls gehört und war nichts anderes als eine Filiale letzterer wie es heutzutage Scarl noch ist. Die Tarasper besassen keine eigene Pfarrkirche, sondern nur eine kleine Kapelle ohne Glocken, keinen Friedhof und keinen eigenen Geistlichen. Alle ihre Todten bis 1567 liegen auf dem Schulser Friedhofe begraben, Wie konnte es wohl anders gehen, als dass auch sie, da sie noch dazu eines Volkes waren, dieselbe Sprache und die gleichen Sitten und Gebräuche hatten, wie die übrigen Unterengadiner, grösstentheils die Reformation annahmen. Einer ihrer Mitbürger, ein Jacob Heinrich Dorta à Vulpera, von Vulpera bei Tarasp entstammend, war Geistlicher, nahm die neue Lehre an, brachte um das Jahr 1660 eine Druckerei in Schuls käuflich an sich, wirkte fortan in dorten und starb 1710. Unter anderem gab er eine Schrift heraus mit dem Titel: Reformats, nà apostats (Reformirte, nicht Abtrünnige), in der er voll Begeisterung die Reformation vertheidigt. —

Während der sechziger Jahre des sechszehnten Jahrhunderts entstanden zwischen den Schulsern und Taraspern Streitigkeiten wegen Wälder und Weiden, und wenig später auch wegen Kirchenstühle, für deren Anschaffung die Tarasper einen Beitrag hätten leisten sollen. Als sie letzteres verweigerten, verboten die Schulser ihnen den Friedhof; sie wandten sich darauf mit Hülfe der Kastellane an die österreichische Regierung in Innsbruck, welche sie bereitwilligst unterstützte, sich am Bau ihrer Kirche betheiligte (?), ihnen 3 Glocken und einen Geistlichen sandte und für letzteren auch einen kleinen Pfrundfond im Tirol stiftete. Also war's um die Reformation in

Tarasp geschen und für das fernere Seelenheil der Tarasper hinlänglich gesorgt; nolens volens wurden sie gezwungen wieder umzusatteln und die Messe zu besuchen, was beide Theile, sowohl Schulser als Tarasper bald nachher bereuten; so O. à Porta. Da es vorzüglich die Männer waren, welche für die neue Lehre schwärmten, so wurde ihnen nach der Rückkehr zur Strafe in der Kirche die linke Seite angewiesen, die sie noch heute inne haben, obgleich die jetzige männliche Generation ebensogut katholisch sein dürfte als die weibliche (!). — Zur Reformationszeit waren in Tarasp ausser dem Schlosse, zu dem wenigstens ein Drittheil sämmtlicher Güter gehörte, blos 45 Häuser mit ebensovielen Familien.

Zeit der kirchlichen und politischen Streithändel (von 1520 — 1648).

Nach dem Friedensschlusse mit Oesterreich, den man auch den ewigen Erbverein nennt, war zwar Ruhe nach Aussen eingetreten, aber im Innern des Landes gährte es gewaltig. Zunächst verursachte die Reformation, welche der grössere Theil Rhätiens annahm, eine Spaltung unter dem Volke und daraus entstanden viel Zwist und viele Streitigkeiten über den Glauben, über die Kirchen und die Kirchengüter, die natürlich höchst traurige Folgen nach sich zogen. — Eine andere Quelle der Zwietracht kam allmählig dadurch dazu, dass fremde Staaten, wie Frankreich, Oesterreich, Spanien, Venedig und Mailand, sich in unsere Händel einmischten, Bündner in ihre Kriegsdienste nahmen und durch Geld, Pensionen, Titel und Geschenke sich einen Anhang im Lande verschafften. Diese Parteien auswärtiger Staaten, denen es selbstverständlich nur um ihren eigenen Vortheil zu thun war, geriethen öfters hintereinander, verwirrten das Land, störten alle Ordnung, erliessen heute Gesetze, die sie morgen wieder umstiessen, griffen gegen ein-

ander zu den Waffen, zitirten sich vor blutige Strafgerichte, verbannten die Gegner aus dem Lande und zwangen die schwächere Partei dem Willen der stärkeren sich zu fügen.

Diese unerquickliche schwarze Periode in unserer Geschichte dauerte bei hundert Jahren, nämlich von 1541—1611, und wird die Zeit der Faktionen und Strafgerichte genannt. Gleichzeitig wütheten epidemische Krankheiten und Seuchen im Lande von denen nur die Pest von 1629—1642 12,000 Menschen in Bünden dahinraffte. — 43 Jahre früher herrschte die gleiche Krankheit in Fettan, wohin sie durch Wanderer aus Böhmen eingeschleppt worden sein soll, und forderte in einem Jahre, nämlich vom Herbste 1586 bis Ende des Jahres 1587 nicht weniger als 571 Opfer. Damals scheint die Seuche sich auf Fettan allein beschränkt zu haben, denn wir lesen nirgends, dass auch andere Gemeinden davon ergriffen wurden.* Zu all' diesem Elend gesellte sich auch der dreisigjährige Krieg, dessen Wellen bis nach Bünden schlugen. Von den bezüglichen kriegerischen Ereignissen will ich nur die zwei Invasionen der Oesterreicher in's Engadin, im Herbst 1621 und im August 1622 kurz erwähnen.

Im Herbste 1621 unternahmen die Oesterreicher beinahe gleichzeitig drei Angriffe auf Bünden; einen auf das Prättigau, einen auf Cläven und einen dritten auf das Unterengadin, der an einem Dienstage den 26. Oktober von drei verschiedenen Punkten aus statt fand. Während einige hundert Mann den Inn-Uebergang bei Martinsbruck erzwingen wollten, aber von der dortigen Bevölkerung, die sich tapfer zur Wehr setzte, nach Nauders sich zurückzuziehen gezwungen wurden, und zwei andere Kompagnien ebenso erfolglos über den Ofenberg auf Zernez zu ziehen trachteten, drang das österreichisch-spanische Hauptheer unter Anführuug Baldirons vom

*) Die Bevölkerung von Fettan zählte zur Reformationszeit 900 Einwohner und sank innerhalb 220 Jahren durch die Pest und andere Unglücksfälle auf kaum 500 herunter.

Münsterthale her in Scarlthal ein, vertrieb den dortigen Wachtposten und rückte bis am rechten Innufer gegenüber Schuls vor. Trotz seiner erdrückenden Uebermacht, denn ausser den Unterengadinern waren keine anderen bündnerische Truppen in der Nähe, konnte der Feind weder an diesem Tage noch an den zwei folgenden, am Mittwoch und Donnerstage den Uebergang über den Inn erzwingen. Die Schulser, Männer und Weiber vertheidigten sich von ihrem Friedhofe aus und erschossen mit Büchsen und den Remüser Feldschlangen viele Feinde; ja sie erbeuteten selbst drei feindliche Pferde, als dessen Cavallerie am 28. Oktober bei Pradella, das eingeäschert wurde, mit aller Gewalt den Inn zu durchwatten suchte. Am 28. langten die Oberengadiner und am 29. Freitag Mittags die Bergüner in Schuls zur Unterstützung der Unterengadiner an. Am gleichen Tage Abends zogen die Oesterreicher, von der Erfolglosigkeit den Inn bei Pradella zu überbrücken oder zu durchwaten überzeugt, am rechten Innufer bis auf den der Kirche gegenüber liegenden Kalchboden, Gurlaina genannt, und lagerten dort bis Mitternacht. Von den Engadinern, die vom schulser Friedhofe aus beständig das feindliche Lager beschossen, beunruhigt und wohl hauptsächlich, weil der feindliche Obergeneral sich einen anderen Punkt für den Uebergang über den Inn gewählt, verliessen die Oesterreicher um diese Zeit ihr Lager auf Gurlaina mit Hinterlassung einer kleinen Abtheilung, zogen gegen St. Jonn hinauf, setzten eine halbe Stunde hinter St. Jonn über den Scarlbach und kamen über Avrona ihren Weg einschlagend noch vor Tagesanbruch in Tarasp an. Von hier stiegen sie, von den Engadinern unbemerkt, zu dem dem Curhause gegenüberliegenden Parke hinunter und schlugen eine Brücke über den Inn. Jetzt erst merkten die Engadiner die List des Feindes; einige von ihnen wollten sofort mit aller Macht den Uebergang verhindern, andere aber riethen, zuerst eine feindliche Abtheilung herüber zu lassen, dann sie anzugreifen und in den Inn zu drücken. Allein dieser Rath sollte für die Engadiner

schlimme Folgen haben, denn sie vermochten nicht mehr den Uebergang des feindlichen Heeres, das gegen 8000 Mann zählte, zu verhindern und es entspann sich da, wo heute das friedliche Curhaus Tarasp und seine Gartenanlage stehen, ein bedeutendes Gefecht, das nach schweren beidseitigen Verlusten schliesslich mit der Niederlage und Flucht der Engadiner endigte. Auf dem Schulser Friedhofe währte der Kampf noch fort; allein gegenüber einer weit überlegenen Uebermacht war ja nichts auszurichten und sämmtliche Vertheidiger, Männer und Frauen mit ihren Kindern fanden meist den Tod. Muthlosigkeit bemächtigte sich der Einwohner; jeder zog an seinen Herd und suchte zu retten, was zu retten war. Unter solchen Umständen war an einen erfolgreichen Widerstand von Seite der Engadiner nicht zu denken und man trachtete unter den besterhältlichen Bedingungen, Schonung der Thalschaft von Baldiron zu verlangen. Diese Schonung wurde auch unter den zwei folgenden Bedingungen gestattet:

1. «Die Waffen werden niedergelegt und ausgeliefert. Es schliessen die Bergüner die ihrigen in die Kirche ein, die Oberengadiner aber bringen sie nach Zernez. Einzig den Edelleutèn bleibt es gestattet, eine Wehr zu tragen.
2. Die Oberengadiner werden fürder weder mit den Unterengadinern noch mit den 8 Gerichten Bündnisse unterhalten und ihnen auch keine Hülfe leisten, sondern gegentheils die Oesterreicher mittelst Durchpass und auf jede andere Weise möglichst unterstützen, um jene zum Gehorsam zurückzuführen.»

Nachdem obige zwei Bedingungen Mittwochs den 3. November in Schuls allgemein angenommen worden waren, mussten die Engadiner als Bürgschaft für deren Einhaltung Geiseln stellen und die Thalschaft blieb diesmal insoweit von anderen Gewalthätigkeiten verschont, als nur sämmtliches Vieh von Remüs bis Fettan weggetrieben und verkauft wurde — von

Sins, Schuls und Fettan, sagt Vulpius, zogen an einem Tage 1400 Kühe weg — Brandstiftungen kamen, mit Ausnahme zweier Fälle in Schuls, die auf Rechnung einzelner Soldaten zu setzen sind, nicht vor und überhaupt wurde nicht so schonungslos Alles verwüstet, geplündert und gemordet, wie im Schwabenkriege und im darauffolgenden Jahre 1622.

---

2. Invasion der Oesterreicher 1622.

Den Winter von 1621 auf 1622 brachten die Oesterreicher im Engadin, Prättigau, Chur und Umgebnng zu. Jede Gemeinde im Unterengadin hatte seine Besatzung; das Hauptquartier, bei dem sich auch Baldirons Frau befand, lag zu Schuls. Trotz der garantirten Glaubensfreiheit kamen mit Baldironsschaaren die Kapuziner wieder in's Land und erhielten alle Kirchen, während die Pastoren sich flüchten mussten und nur ganz im Geheimen hin und wieder im Laufe des Winters und Frühlings ihren Anhängern einen Besuch machen konnten. Auch andere angesehene Männer flüchteten sich in die Schweiz zu ihren Glaubensgenossen und suchten dort Hülfe. —

Plötzlich erhebt sich im April 1622 das Volk im Prättigau, vertreibt, mit Morgensternen, Sensen und Prügeln bewaffnet, die Oesterreicher aus seiner Thalschaft und zieht Anfangs Juli unter Anführung des bündnerischen Obergenerals Rudolf von Salis auf drei verschiedenen Bergpässen in's Montafon, um für die erlittenen Ueberfälle Rache zu nehmen. Dieser Raubzug in's Montafon fand am 7. Juli statt. Die dazu verwendete Mannschaft sollte sofort wieder umkehren und auf anderen Bergpässen direkt auf das Unterengadin marschiren, weil gleichzeitig eine zweite bündnerische Abtheilung über Flüela nach Süs

rückte und eine dritte über den Albula nach Zernez gelangen sollte, um das ganze Land vom Feinde zu säubern. Letztere Colonne verspätete sich und griff daher in die Ereignisse der nächsten Tage nicht ein. Gegen Abend des 8. Juli erschienen die über Flüela kommenden Bündner vor Süs, griffen die Oesterreicher daselbst an und nahmen den auf der linken Innseite gelegenen Theil der Ortschaft ein. Während der Nacht vom 8. auf den 9. beschoss man sich gegenseitig, doch ohne einander bedeutenden Schaden anzuthun. Die Oesterreicher, welche Kunde erhalten hatten, dass eine bündnerische Heeresabtheilung über den Albula im Anzuge sei, verliessen während der Nacht Süs und zogen sich, alle Brücken hinter sich abbrechend, auf Zernez zurück — damals führte der Weg von Süs nach Zernez noch auf dem rechten Innufer. — Auf diese Weise waren nun die österreichischen Streitkräfte getrennt und Baldiron, der sich zu Zernez befand, floh, nachdem er die 200 Häuser zählende Orthschaft in Brand gesteckt hatt, über den Ofenberg in's Münsterthal Von allen 200 Häusern blieben nur 24 vom Feuer verschont. — Die vom Oberkommando getrennten feindlichen Abtheilungen von Lavin abwärts zogen sich schon am 8. Juli über Guarda und Fettan nach Schuls zurück, wo sie bis zum 11. verblieben Auf ihrem Rückzuge plünderten sie Fettan und äscherten es bis auf 6 Häuser ein. Am 11. Juli brachen sie von Schuls auf und retirirten nach Nauders, eine grosse Anzahl Geisseln, darunter allein von Schuls gegen 80 mit sich fortschleppend.

Nun wäre das Unterengadin seiner Feinde los gewesen und wäre es Aufgabe der Bündner gewesen, sich mit allen verfügbaren Kräften auf eine starke Defensive zu verlegen, denn sie mussten wohl darauf gefasst sein, dass Baldiron baldigst mit stärkerer Macht die verlorenen Positionen wieder zu erobern suchen werde. Statt dessen herrschte unter den Bündnern Zerfahrenheit und es ist gar nicht abzusehen, warum der Oberkommandant v. Salis sich nicht mehr beeilte, vom Mon-

tafon umzukehren und das bedrohte Unterengadin zu schützen. Schon am 10 erschienen bei ihm Boten aus dem Unterengadin, welche ihn von dem Vorgefallenen benachrichtigten; allein anstatt dahin den nächsten Weg über Fermont und Val Tuoi oder Futschölpass einzuschlagen, kehrte er auf dem gleichen Wege zuerst in's Prättigau zurück und marschirte von dort über den Flüela nach Süs, wo er am 14. anlangte, gerade an dem Tage, als die Bündner bei Chiaflur, in der Nähe von Martinsbruck geschlagen und Chiaflur niedergebrannt wurde. Wohl hatte Salis sofort 3 Kompagnien über Galthür und Futschölpass in's Unterengadin beordert, aber diese langten ebenfalls von Val Tasna kommend, erst am Abend des 14. in Ardez an. Bei Chiaflur waren die Engadiner nur wenige Hundert Mann stark und verloren nebst 15 Todten auch 15 Gefangene und 2 Banner, das von Castels und das der Remüser, während der Feind nur 4 Todte hatte. Die Gefangenen wurden wider allen Kriegsgebrauch getödet. — Als die Oesterreicher zu 9 Kompagnien angewachsen waren, machten sie eine Diversion nach Schleins, plünderten es, tödten 24 Personen, darunter Greise und Kinder und steckten es zuletzt in Brand. Das gleiche Schicksal traf sämmtliche Ortschaften bis Sins herein, wohin die Bündner sich zurückgezogen hatten, mit Ausnahme des auf einen Abhang und von der Strasse aus nicht sichtbaren Manas und Grieusch*.

Auf die Nachricht des Erscheinens der Bündner bei Ardez, eben der drei Kompagnien, welche von Galthür über Futschöl kamen, erfolgte der Rückzug der Oesterreicher nach Nauders, wobei sie das den Bündnern abgenommene Feldstück zwischen ihren zwei inzwischen bei Martinsbruck errichteten Blockhäuser

---

*) Grieusch oder Griosch ist nicht das heutige Crusch wie v. Moor meint, sondern es war eine kleine jetzt verlassene Ortschaft in Val Sinestra resp. Chöglias, bei zwei Stunden von Manas entfernt.

aufstellten und daselbst ein stärkeres Detachement als Grenzwacht zurückliessen, in der offenbaren Absicht, demnächst mit verstärkten Kräften wieder in Aktion zu treten. —

General von Salis bezog mit 7 Kompagnien ein Lager bei Sins, detachirte zwei Hauptleute auf den Ofenberg, um das in feindlicher Hand befindliche Münsterthal zu beobachten und entliess die Davoser Mannschaft nach Hause.

Mehr als ein Monat, bis gegen Ende August, verlief ohne bedeutende Waffenthaten und nur unter geringfügigen Raub und Plünderungszügen beider Theile. Am 19. Juli, also 5 Tage nach dem unglücklichen Treffen bei Chiaflur, wollte v. Salis die Blockhäuser bei Martinsbruck durch einen Handstreich nehmen, aber es gelang ihm nicht. Er selbst zog mit seinen Dragonern und einiger Infanterie auf dem linken Ufer bis Chiaflur vor, wo er die Nacht zubrachte, während Hauptmann Thys auf der rechten Seite durch waldige Schluchten bis auf einem nächst Nauders gelegenen Berg vorrücken sollte. Thys bivouakirte auf dem Bergrücken und stiess auf ungefähr Hundert Oesterreicher, von denen 14 getödet und die übrigen in die Flucht gejagt wurden. Seine Leute zerstreuten sich der brennenden Hitze wegen und er musste am Abend auf dem gleichen Wege, ohne seinen eigentlichen Zweck, die Fortnahme und Zerstörung der Blockhäuser erreicht zu haben, nach Sins in's Lager zurückkehren. Der Erfolg des Tages bestand einzig darin, dass die Abtheilung unter General Salis die Brücke bei Martinsbruck zum Theil zerstören konnte, und dass dem Feinde im Ganzen ein Verlust von einigen 50 Mann, darunter zwei Gefangene, beigebracht wurde; die Bündner hatten 4 Todte und zwei Gefangene.

Erfolgreicher war ein anderer Handstreich am 23. Juli in's Scarthal, ebenfalls unter Hauptmann Thys. Das Hauptquartier hatte in Erfahrung gebracht, dass in Scarl eine österreichische Abtheilung von 200 Mann sich verschanzt habe und gelegentlich eine Expedition nach Schuls vorbereite. Mit 300

Auserlesenen zog Thys nach Scarl, traf die Oesterreicher, die es sich nicht versahen, ausserhalb ihrer Schanzen, tödeten 37 Mann und zerstreuten die Uebrigen. Bald darauf sammelte sich wieder der Feind in einer günstig gewählten Stellung und leistete auf's Neue Widerstand; allein er wurde umgangen und die ganze Abtheilung mit 2 Offizieren zu Gefangenen gemacht.

Am 28. Juli brach das ganze bündnerische Lager bei Sins auf; eine Abtheilung unter Stephan Thys zog geraden Wegs auf Martinsbruck und die Blockhäuser los, während die andere unter dem General rechts den gleichen Weg wie am 19 Juli einschlug und auf Nauders marschirte. Nach kurzem Kampfe nahm Thys die Blockhäuser, schlug die Oesterreicher mit Hinterlassung von 30 Todten und 22 Gefangenen in die Flucht und erbeutete nebst dem am 14. bei Chiaflur verlorenen Feldstück noch 7 Feldschlangen. Es wäre ein leichtes für Salis gewesen, Nauders zu nehmen, da die Oesterreicher beim Anblicke der Bündner auf dem Bergrücken sich auf die Festung Naudersberg zurückzogen; viele seiner Leute wollten es auch in Brand stecken, allein er gestattete es nicht und begnügte sich ein einziges Haus anzuzünden, um, da es schon finster geworden, auf dem Heimwege nach Martinsbruck eine Leuchte zu haben. Die Schanzen und Blockhäuser wurden gänzlich zerstört, die Brücke verbrannt und am anderen Tage der Rückzug in's Sinser Lager angetreten.

Bald nach dieser Waffenthat wurden im Bündner Lager Klagen laut, dass dasselbe zu eng sei worauf der General eine ganz unzweckmässige Dislokation seiner Truppen vornahm, indem er sie von Sins bis Süs hinauf in allen Dörfern herum zerstreute. Dieser Umstand, sowie vorzüglich die Meinung, dass auf der für den 4. September zu Lindau angesetzten Conferenz, zu der auch die drei Bünde je einen Delegirten sandten, unzweifelhaft der Friede zu Stande kommen werde, erschlaffte den kriegerischen Geist der Truppen, welche sich von

nun an einer für sie verhängnisvollen Unthätigkeit und Gleichgültigkeit überliessen.

Unterdessen sammelte der Feind im Voralberg ein bedeutendes Armeecorps, welches gegen Ende August in vier Regimenter getheilt, die Bergpässe überstieg und plötzlich im Samnaunerthale erschien, um von hier aus in's Unterengadin und Prättigau einzufallen. Alle Weiler und Höfe in Samnaun wurden niedergebrannt, das Vieh, das aufzutreiben war, geraubt und wer von den Einwohnern den Oesterreichern in die Hände fiel, erbarmungslos niedergemacht. Es war dies das Vorspiel von dem, was dem Unterengadin bevorstand.

Am 30. August brach Graf Alvic v. Sulz, so hiess der österreichische Oberkommandant, mit seinen Schaaren von Samnaun auf, überstieg den Bergpass Sampuoir und traf am Abend in Schleins ein, woselbst er in der Kirche sein Quartier aufschlug. Die Truppen lagerten theils im Dorfe, theils im Walde und auf dem Berge; von den letzteren sollen 12 Mann während der Nacht vom 30. auf den 31. erfroren sein.

General Salis, der sein Hauptquartier in Ardez hatte, erfuhr diese Nachricht am gleichen Tage durch einen Schleinser Bauer, welchen Baldiron, der sich auch bei den Invasionstruppen befand, gefangen, aber gegen das Versprechen des Schutzes seiner Familie, auf Kundschaft ausgesandt hatte. Mittags des folgenden Tages, am 31. August also, sandte General von Salis 1200 auserlesene Mann seiner Truppen den Oesterreichern entgegen, welche bei Remüs die Martinsbrucker Wacht begegneten, die aus 300 Engadinern bestand und auf die Nachricht vom Erscheinen des Feindes in Schleins aus Furcht abgeschnitten zu werden, sich zurückzog.

Während die Bündner unter ihren Anführern, Oberst von Peblitz und Hauptmann v. Thys, von Remüs aus links den Berg anstiegen, um auf dem Bergrücken gegen Schleins vorzurücken, marschirten die Oesterreicher auf der Landstrasse durch Platta mala gegen Remüs heran, ohne von Ersteren

gesehen zu werden. Graf von Sulz liess sogleich der Proviantirung seiner Truppen von Tirol her wegen, bei Martinsbruck die Brücke wieder herstellen, während gleichzeitig 4 andere Kompagnien mit Proviant und Munition vom Scarlthale her in Tarasp erschienen waren.

Als die Bündner, welche auf dem Bergrücken gegen Schleins zogen, das Vorrücken des Feindes in der Thalsohle merkten, retirirten sie sofort auf den Berghalden gegen Sins nnd Fettan; jedoch wurden einige von ihnen von den sie verfolgenden Oesterreichern getödet und gefangen. Nach Einnahme der Remüser Brücke, dessen sorglose Wacht ebenfalls zum Theil niedergemacht, zum Theil gefangen wurde, rückten letztere an diesem Tage bis Sins vor, woselbst sie die folgende Nacht auf den 1. September bivouakirten und verschiedene Misshandlungen an Greisen und selbst an schwangeren Frauen sich zu Schulden kommen liessen. — Obgleich General von Salis am 31. August mit seinen 50 Dragonern und der Mannschaft, die ihm nach Detachirung der 1200 Mann, übrig geblieben, eine Strecke dem Feind entgegengerückt war, so musste er sich aus allen eingehenden Berichten und Kundschaften doch überzeugen, dass der Feind in weit überlegener Stärke heranrücke und dass er Gefahr laufe, vom Scarlthale oder Tasna her umgangen zu werden. Er beschloss daher den allgemeinen Rückzug in's Hauptquartier bei Ardez und das Tasnathal als Vertheidigungslinie zu wählen. In Ardez angelangt, wohin Salis ohne von den Oesterreichern eingeholt zu werden, sich zurückzog, liess er die Brücke in Val Tasna, sowie die Brücke unterhalb Ardez gegen Tarasp abbrechen, um von dieser Seite her nicht von den genannten in Tarasp angelangten feindlichen Compagnien unter Henli in der Flanke angegriffen zu werden, und die Halden und Waldungen oberhalb Ardez und auf der rechten Tasnaseite während der Nacht durch ausgezeichnete Schützen und der Wege und Stege kundige Engadiner besetzen.

Henli aber als er Sins von den Oesterreichern besetzt sah, griff von Tarasp her mit Falconetschüssen Schuls an, zwang dessen Einwohner zur Flucht und besetzte es. Am 1. Sept., Donnerstag rückte der Feind bis Fettan vor, nachdem Sins mit 250 Häuser und Schuls mit 300 niedergebrannt worden waren und steckte daselbst die 6 noch übrig gebliebenen Häuser in Brand. Am Abend des gleichen Tages unternahm Graf von Sulz, dessen Charakter weit milder als der des rohen Baldirons war und der gegen die Einäscherung der Dörfer gewesen sein soll, aber die zügellose Soltadeska Baldirons daran nicht zu hindern vermochte, persönlich eine Recognoscirung im Tasnathale und schickte sofort eine Anzahl auserlesener Musquetiere seiner Truppen dahin, um während der Nacht den jenseitigen Berg zu ersteigen und am anderen Tage den 2. September die Bündner, dessen Centrum und Hauptstellung bei Canova gleich oberhalb der Steinsberger Vedutta, war, vom Berge herunter in ihrer linken Flanke anzugreifen; er selbst beschloss den Hauptstoss in der Front von Fettan her zu unternehmen.

Während der Nacht vom 1. auf den 2. September wurde die ganze Nacht im Tasnathale scharmuzelt und am Morgen des anderen Tages um 7 Uhr begann der Hauptangriff. Denselben eröffneten die am Abend vorher in's Tasnathal gesandten Musquetiere zu hinterst in demselben, erstiegen unter Führung einiger Ueberläufer die Berghalden, jagten die dort postirten Engadiner zurück und erschienen auf dem Abhang ob Canova, der Hauptstellung der Bündner. Es entspann sich nun in der Front und in der Flanke ein äusserst hartnäckiger Kampf, der mit der völligen Auflösung der Bündnertruppen und deren ungeordneten Rückzug nach Süs endete. Uebrigens waren diese Truppen, die aus allen Weltgegenden zusammengewürfelt waren, nicht vom besten Geiste beseelt, wovon als Beweis dient, dass viele von ihnen nach der Niederlage bei Canova Ardez ausplünderten. Mehrere wurden bei diesem sauberen Handwerke vom Feinde ertappt und getödet; andere gefangen oder

auf der Flucht im Inn ertränkt. — Erwähnt muss werden, dass beim Kampfe in Canova nicht alle bündnerischen Compagnien Theil nahmen, sondern dass die in Guarda, Lavin und Süs stationirten, Dank den wechselnden Anordnungen während der vorhergehenden Nacht, daselbst verblieben und in der allgemeinen Flucht Reisaus nahmen und ohne anzuhalten über den Flüela retirirten. — Wohl wäre ausserhalb Süs gegen Lavin noch eine Stelle gewesen, Sasslatsch genannt, die für ein ferneres Halten und zur Defensive sehr günstig gewesen wäre; allein bei der allgemeinen Panik, die eingerissen und bei der Auflösung aller Ordnung unter den Truppen war daran nicht mehr zu denken. Alles floh entweder über Flüela nach Davos oder in's Oberengadin. Die Wege dahin waren von Soldaten und Einwohnern, welch' letztere mit Hab und Gut und ihrem Viehstand sich flüchteten, so besetzt, dass man kaum zu Pferde vorbei konnte. In Mitten dieser allgemeinen Kopflosigkeit und Verwirrung, war es Hauptmann Thys, welcher mit einem Dutzend anderen Berittenen, mit verfolgender feindlicher Cavallerie, die schon in Süs angelangt war, ein Scharmüzel aufnahm, in welchem ein feindlicher Reiter getödet, zwei andere verwundet wurden und ein österreichischer Oberstlieutenant v. Altmannhausen mit genauer Noth der Gefangenschaft entgieng. Der feindliche Trupp wurde bis Lavin zurückgejagt. —

So war denn zum zweiten Male innerhalb eines Jahres ganz Unterengadin in die Hände der Oesterreicher gerathen und von einer wilden grausamen Soldateska geknechtet, die alle sie begegnenden wehrlosen Einwohner niedermachte. Einzig in Fettan wurden am 2. September 30 Wehrlose getödet. Sechs Remüser, die von Süs aus, nach der Auflösung ihrer betreffenden Compagnie, nach Hause zurückkehren wollten, erhielten vom Feinde dazu die Erlaubniss, wenn sie den Inn durchwaten würden; als sie aber Mitten im Flusse waren, schoss man auf sie, so dass sie alle umkamen.

Im Ganzen verloren am 2. September 200 Engadiner und Bündner ihr Leben, vom Feinde aber blos 18. — Von Süs zog General v. Sulz mit seinen Truppen gegen das Oberengadin; aber schon in Pontalta kamen ihm zwei Abgeordnete des Oberengadins entgegen, welche um Schonung ihrer Landschaft baten und einen Vergleich zu Stande brachten, vermöge welchem v. Sulz nicht dahin marschirte, sondern durch das Thal Sulsanna und den Scalettapass auf Davos rückte. In Süs hatte v. Sulz eine Besatzung von 1000 Tiroler zurückgelassen. Gleichzeitig mit den österreichischen Truppen kamen auch die Kapuziner wieder in's Unterengadin, die reformirten Prediger mussten sich flüchten und alle Kirchen wurden ersteren eingeräumt und das Volk gezwungen, in die Messe zu gehen.

Ende September kam auf der Lindauer Konferenz endlich der Friede zu Stande; es war in demselben festgesetzt, dass das Unterengadin und Prättigau aus dem Verbande der übrigen Bünde austreten müssten, dass sie von Oesterreich in Gnaden wieder als Unterthanenlande angenommen werden, dass wohl Handels- nicht aber Kultusfreiheit gestattet sei, und dass in Zukunft keine Strafgerichte gehalten werden dürfen. Der 23. Oktober wurde als Termin bezeichnet, an welchem die Versammlung der Abgeordneten der Bünde das Friedensinstrument anzunehmen hätten; natürlich wurde bisdahin auch der Waffenstillstand, der mit der Lindauer Konferenz begonnen, verlängert. Der Bundestag in Chur nahm am 24. Oktober den Lindauer-Vertrag mit Stimmenmehrheit an und so hatte einstweilen das blutig grausame Waffenspiel ein Ende. Bald darauf brach unter der österreichischen Besatzung eine schwere epidemische Krankheit aus, die in kurzer Zeit bei 3000 Mann dahinraffte; desshalb und aus Mangel an Nahrung zogen schon Ende Dezember 1622 die meisten feindlichen Truppen ab, obgleich die letzten Besatzungen bis im April 1624 im Lande verblieben. Dieser schliessliche Abzug musste von den Bündnern mit 20,000

Gulden erkauft werden und überdies noch eine Entschädigung von 4000 Gulden an Graf von Sulz, damit beim Abmarsche der Truppen kein weiterer Schaden angerichtet werde.

Der Historiker Jac. Vulpius von Fettan entwirft ein äusserst trauriges Bild vom Zustande des Unterengadins gleich nach der 2. Invasion der Oesterreicher und während der zwei Winter von 1622 bis 1624. Er sagt, dass das nach dem Kriege übrig gebliebene Volk allmählig wieder an den ödgebrannten heimathlichen Herd zurückkehrte und in grosser Noth lebte; dass es mit Allem, was sich vorfand, den Hunger, der über alle Massen gross gewesen sei, stillen musste; dass es unter Kellergewölben auf wenigem Stroh sein Nachtlager aufschlug; dass es nicht wusste, wo die wenigen Lebensmittel versperren, um sie vor den Mäusen zu schützen, die überall eindrangen und Alles frassen; ja dass sie, die Mäuse nämlich, während der Nacht über die Gesichter der Schlafenden krochen und an deren Nasen und Ohren nagten. Es seien ferner allerlei Krankheiten ausgebrochen, so dass noch viele der wenigen Uebriggebliebenen in allen Gemeinden dadurch und aus Hunger gestorben seien. Feldfrüchte seien wenige eingesammelt worden und von diesen Wenigen habe einen Theil der Feind aufgezehrt und das übrige hätten sich diejenigen annexirt, die es mit letzterem gehalten. Desshalb werden die zwei Winter der Jahre 1622 und 1623 die Hungerwinter genannt und auf diese Art, schliesst Vulpius, habe Gott das Volk gestraft, das nicht seine Gebote gehalten, und zu den Drangsalen des Krieges noch die Pest und den Hunger verhängt!

Man hätte annehmen sollen, dass das durch solch harte Schicksalsschläge heimgesuchte Volk wenigstens unter sich einig gewesen wäre, und dass das gemeinsame Elend alle enger an einander geknüpft hätte. Statt dessen aber trat sogleich im Unterengadin die alte Spaltung der Partheien wieder zu Tage und die Anhänger Oesterreichs unter Ritter Rud. v. Planta benützten

die Gelegenheit um in höchst verwerflicher Weise über ihre unglücklichen Mitbürger herzufallen und um sie unter dem Schutze der Baldiron'schen Bajonnete völlig auszubeuten. Dazu kam noch die Proselytenmacherei der gleichen Partei, die aber nicht recht Wurzel fassen konnte. Der Kapuziner P. Clemente erzählt, dass obstinate Männer und Frauen auf das Schloss Wildenberg vorgeladen wurden, wo man ihnen Folterstricke vorzeigte, wenn sie sich nicht zur «religione capuzina» bekehren wollten; andere wurden entweder überzutreten oder auszuwandern gezwungen.

Im Jahre 1623 thaten sich Frankreich, Venedig und Savoyen zusammen und schlossen ein Bündniss auf zwei oder nach Umständen auf noch mehrere Jahre, um Bünden von seinen Feinden zu säubern und das Veltlin für letzteres wieder zu gewinnen. Und in der That rückte ein französiches Corps ein und vertrieb die Oesterreicher und Spanier aus Bünden und Veltlin. Allein letztere kehrten bald wieder in's Veltlin zurück und bedrohten von dort her auf's neue das Bündner Land. Mehrere Jahre vergiengen auf diese Weise, da zog 1631 ein neues französisches Hülfscorps unter dem Herzog von Rohan, einem Protestanten heran und vertrieb zum zweiten Mal die Oesterreicher aus dem Veltlin, Unterengadin und Münsterthale. Mit dem Feinde mussten auch die Kapuziner aus den meisten Orten im Unterengadin und Münsterthale abziehen und vollständige Cultus- und Gewissensfreiheit wurde proklamirt. Für die noch zurückgebliebenen Kapuziner kamen nun aber schwere Zeiten, in denen sie harten Verfolgungen und dem äussersten Mangel ausgesetzt waren, indem im Wasser abgekochtes Kraut, mit blossem Salz gewürzt, oder ein wenig Polenta für sie ein Festessen war. Man mag noch so sehr Protestant sein, sagt von Moor, so muss dennoch eine solche Entsagungskraft und Selbstverläugnung wie sie von diesen armen, meist unwissenden Brüdern an den Tag gelegt wurde, zu allen Zeiten bewundert werden; denn es giebt nichts Erwürdigeres, als eine

Derartige, unter täglich gebrachten Opfern geleistete Pflichterfüllung, in welchem Gewande sie auch auftritt. — Nicht minder gewaltthätig als gegen die Kapuziner, die übrigens meist Italiener und als Missionäre von der Congregation hiehergesandt worden waren, verfuhr man nach dem Abzuge der Oesterreicher mit den Katholiken und zwar sollen die evangelischen Pastoren im Verfolgen es ärger getrieben haben, als je.*)

Die Franzosen verblieben zwar bis 1637 in Bünden und im Veltlin, vollbrachten aber keine grösseren Waffenthaten mehr. Immer deutlicher hatte sich inzwischen die eigentliche Absicht des französischen Hofes herausgestellt, die Absicht nämlich, das Veltlin für sich selbst zu behalten und dass seine Freundschaft den bündnerischen Alpenpässen vielmehr gelte, als dem Volke selbst. Einsichtige bündnerische Staatsmänner, vor allen Georg Jenatsch, der von v. Moor als der weitsehenste und grösste Politiker Bündens genannt wird, hatten die selbstsüchtige französische Politik längstens durchschaut und waren ernstlich bemüht, deren Ziele und Absichten zu durchkreuzen. Sie hatten sich desshalb hinter dem Rücken der Franzosen Spanien und Oesterreich genähert und waren darauf bedacht, erstere auf anständige Art aus dem Lande hinaus zu escomotiren, was ihnen auch vollständig gelang.

Endlich nach vielen vielen trüben Tagen, nach vielen unheilvollen Jahren, nach grosser Noth und schwerem Unglücke, das über Bünden hereingebrochen, gieng die Sonne des Friedens für es auf. Zuerst kam 1639 der Friede mit Spanien zu Stande, der das Engadin nicht wesentlich berührte und 1641 mit Oesterreich.

Litera 1 und 5 des Traktates mit letzterem führe ich deshalb wörtlich an, weil sie nur das Unterengadin betreffen:

Lit. 1. lautet: Restitution, Zurückberufung und Wiedereinsetzung der Kapuziner im Unterengadin und zwar

---

*) Istoria delle missioni, pag. 49.

in den Dörfern Schuls, Sins und Schleins mit je einem Bethause, Priesterwohnung und Garten, wenn nicht gerade die früheren, so doch denselben gleich. Hiefür haben die bündnerischen Commissarien beider Konfessionen zu sorgen,

Lit. 5. Dem Unterengadin sollen die Rechte in der Wahl des Statutrichters, wie sie von Alters hergebracht und geübt wurden, auch ferner belassen und auch die Statuten daselbst unverletzt erhalten werden.

Man sieht aus diesem Traktate, der zu Feldkirch zu Stande kam, dass hier von einem Unterthanenverhältniss oder von einer Huldigung nicht mehr die Rede ist und ist dies gewiss auch der Grund, wesshalb sich das Unterengadin 1652 so billig (um 26600 Fl.) von Oesterreich ganz loskaufen konnte.

Bis zum westphälischen Frieden 1648 galt, wenn auch nur nominell, der deutsche Kaiser als oberster Herr Bündens und das Land selbst als ein Theil des deutschen Reiches. Auf dem westphälischen Frieden aber, der dem verhängnissvollen dreisigjährigen Kriege ein Ende machte, gelang es dem bündnerischen Freistaate, dass er von des Kaisers Oberherrschaft frei und los erklärt wurde. Damit endete die lange Reihe harter Schicksale, sagt ein Chronist, unter denen das bündnerische Volk gelitten und geblutet hatte. — Zum Theil war es selbst an diesen Leiden schuld: die Bündnisse mit den fremden Mächten, die daherigen politischen Spaltungen, die kirchliche Trennung, die Wuth der Parteien und Faktionen hatten das Elend gesäet, das die Nachkommen unter harten Schicksalsschlägen und schweren Heimsuchungen ernten mussten.

Auf dem westphälischen Frieden war Bünden wohl vom Kaiser und Reich los geworden, nicht aber von anderen Verpflichtungen, die weltliche und geistliche Herren, wie z. B. der Bischof von Chur, unter allerlei Titel von richterlichen und oberherrlichen Rechten im ganzen Lande in einzelnen Kreisen oder in einzelnen Gemeinden besassen. Da der Bündner doch

stets ein gerechter Mann war, so wollte er sich nicht auf gewaltsamer Weise den Verpflichtungen entziehen, welche er von seinen Vorvätern ererbt. Um daher in jeder Beziehung frei werden zu können, kauften sie sich los und zwar grösstentheils gerichtweise und zu verschiedenen Zeiten. Wir haben schon erwähnt dass sich das Unterengadin im Jahre 1652 von Oesterreich gänzlich loskaufte und zwar das Gericht «Ob Muntfallun» von Zernez bis Fettan reichend, um Fl. 14,000 und «Unter-Muntfallun» um Fl. 12,600 und nur die Gemeinde Tarasp verblieb unausgekauft bis 1803, in welchem Jahre auch Haldenstein bei Chur dem Freistaate Graubünden ganz einverleibt wurde. Doch ist das Verbleiben Tarasp's bei Oesterreich, wie irrigerweise allgemein angenommen wird, nicht so aufzufassen, als ob die Tarasper österreichische Unterthanen geblieben wären, sondern in dem Sinne, dass das Haus Oesterreich über die Herrschaft Tarasp einige richterliche und vermeintliche oberherrliche Rechtsame beanspruchte, wie es über das gesammte Unterengadin bis zu dessen Loskauf geltend machte.

Wir haben an anderer Stelle angedeutet, dass wir auf die politischen Verhältnisse Tarasp's nach der Reformation resp. nach dem Feldkircher Frieden mit Oesterreich 1641, zurückkommen werden. Wir halten es nun für passend darauf einzugehen und damit die bekannten Bruchstücke aus der Geschichte der Herren von Tarasp, des Schlosses und der Herrschaft Tarasp damit zu verbinden.

Bruchstücke aus der Geschichte der Gemeinde und der Burg Tarasp und seiner Besitzer.

Ein Jahrhundert nach der Erblichkeitserklärung der Lehen durch Kaiser Conrad II 1037, begegnen wir zum ersten Male urkundlich das Dynastengeschlecht von Tarasp, also um das Jahr 1140 n Chr. Die Herren von Tarasp waren ein reich-

begütertes sehr angesehenes Geschlecht und besassen nicht blos im Unterengadin, sondern auch im Tyrol (Vinstgau), im Oberengadin, im Bergell und jenseits der Berge Land und Leute, Zehnten, Gefälle und andere Rechte. Das Wappen derselben war ein Regenbogen, das den Edlen von Wasengun vergabt wurde, als der letzte männliche Nachkomme in's Kloster gieng (1162?). Wir wissen, dass einer der Herren von Tarasp Bischof von Chur war (1089) und dass ein Eberhard von Tarasp zu Schuls ein Kloster gründete, welches bald darauf nach Marienberg im Vinstgau verlegt wurde. Ein Ulrich von Tarasp nahm schon vor 1160 an einem Kreuzzuge Theil, und wurde nach seiner Rückkehr mit seinem Sohne im Kloster zu Marienberg Mönch; seine Frau Uta nahm 1161 den Schleier im Frauenkloster zu Münster im Münsterthale. Die Besitzungen der Herren von Tarasp wurden indessen meist an Kirchen und Klöster verschenkt; die Stammburg Tarasp aber von Ulrich II. und Gebhard von Tarasp unterm 25 März 1160 und 24. Dezember 1177 dem Bischof, resp. der Kirche zu Chur vermacht. Das Kloster Marienberg scheint einen guten Theil dieser Schenkungen erhalten zu haben und zwar an Land und Leuten im Unterengadin, indem von den späteren 4 Klassen der Bevölkerung daselbst die einte dem Kloster Marienberg angehörte. — Wie in der Folge das Schloss Tarasp sammt. Gebiet Eigenthum der Herren von Reichenberg wurde, ist nirgends ersichtlich; dass aber ein Schwicker von Reichenberg dasselbe im Jahre 1239 für die Summe von 600 Mark Silber an Graf Albrecht von Tirol verkaufte, ist Thatsache.*)

Im Jahre 1351 kam es als Lehen an die Vögte von Matsch**) und bald darauf als Mitgift der Gräfin Elisabeth von Matsch an ihrem Gemahle Friedrich von Toggenburg. Als letzterer

---

*) Moor Cod. I. Nr. 27.

**) Liegt unweit von Mals im Tirol.

kinderlos starb, fiel es wieder an das Haus v. Matsch zurück und verblieb bei demselben bis 1464, in welchem Jahre Vogt Ulrich von Matsch seine Rechtsame auf Tarasp um 2000 Gulden an den Erzherzog Sigmund von Oesterreich verkaufte. Tarasp war somit nach 113 Jahren wieder im Besitze des im Tirol regierenden Hauses gerathen; denn die Grafen von Tirol und die späteren Erzherzöge von Oesterreich als Erben der ersteren sind identische Besitzer und auch Conradin v. Moor spricht vom *Wiedereintritt* der Erzherzöge in den Besitz der Herrschaft. Wie schon oben erwähnt, gab es jetzt schon 4 verschiedene, ganz durch einander gemischte Cathegorien von Unterthanen im Unterengadin, nämlich österreichische Herrschaftsleute, Unterthanen des Gotteshauses in Chur und der Klöster Marienberg und Münster. Es war auch die Zeit da, dass sich das Volk in Rhätien unter sich Bündnisse schloss, ohne Rücksicht auf sein Unterthanenverhältniss zu den Oesterreichern oder den Bischöfen u s. w. Dieser Umstand nun mit all' den Modifikationen der Herrscherrechte, welche mehr denn als ein Jahrhundert, unter der Oberherrschaft Mehrerer, den Unterthanen gebracht, war Veranlassung, dass die Oesterreicher ihren Besitzstand über die Herrschaft Tarasp sowie das Verhältniss zu ihren früheren Unterthanen ganz verändert fanden, und dass letztere von den früher zu Recht bestandenen Befugnisse der ersteren nicht mehr viel wissen wollen; ferner wucherten schon Jahre lang Streitigkeiten über Waldungen, Zölle, Kriminaljustiz (peinliche Gerichtsbarkeit) u. s. w fort, was Alles zusammengenommen die bald folgenden Kriege zwischen Bünden und Oesterreich zum Ausbruche brachten Ganz richtig berichtet daher die Geschichte, dass das Schloss Tarasp eine Hauptveranlassung dieser Kriege war. —

Als sich das Unterengadin 1652 von Oesterreich den Rest der Herrschaftsrechte loskaufte, hätte der Prinz, so wurde nun der jeweilige österreichische Besitzer des Schlosses genannt, dasselbe um die gleiche Summe, nämlich um 26,600 Gulden,

wie das ganze Unterengadin verkauft; allein die bevollmächtigten engadinischen Kommissarien sträubten sich dagegen, wohl aus dem Grunde, weil es ihnen schwer angekommen wäre, eine zweite gleichgrosse Geldsumme von der durch die vorangegangenen Kriege hart hergenommenen und ausgesogenen Bevölkerung aufzutreiben Trotzdem reute es die Engadiner bald darauf den angebotenen Kauf nicht angenommen zu haben und machten sich Private anheischig das Scloss sammt den dazu gehörigen Gütern und Rechtsame an sich zu ziehen. Allein der Prinz hatte auch unterdessen seine Absicht geändert und hatte es nicht mehr feil — Obgleich österreichisches Besitzthum, wurde es von Castellanen verwaltet, die angesehenen engadinischen Familien entnommen wurden, welche es mit Oesterreich hielten, wie z. B die Familien von Planta-Wildenberg, v. Moor und Andere. Und so verblieb das Schloss Tarasp, das inzwischen an Fürsten von Dietrichstein kam, bis 1803 bei Oesterreich. Im Jahre 1803 brachte es der Kanton Graubünden käuflich an sich, behielt es unter Pächter bis 1825, wo er das Schloss und die dazugehörigen Güter getrennt an Landeskinder wieder veräusserte. Heute sind die Güter in Händen verschiedener Tarasper, die Schlossruinen sammt Schlosshügel und der See Eigenthum des Herrn Nationalrathes Planta von Samaden.

Das Schloss selbst ist im Vergleich zu anderen Burgen ziemlich gut erhalten, was zu der Meinung Veranlassung gegeben, dass es aus einer späteren Zeit stamme. Nun ist letzteres durchaus unwahrscheinlich, weil die Herren von Tarasp zu den zuerst auftauchenden rhätischen Adelsgeschlechter gehörte und dürfte es nach unserer Ansicht viel glaubwürdiger sein, dass es, nachdem es am 19. Juni 1625 durch den Blitz stark beschädigt und zum Theil wenigstens niederbrannte, wieder flott aufgebaut und restaurirt wurde.

Die ältesten Leute in Tarasp erzählen noch, wie die kleine österreichische Besatzung anno 1803 mit ihren wenigen Feldstucken ohne Sang und ohne Klang von dannen in's Tirol zog.

Das Verhältniss der Einwohnerschaft Tarasp's zu den jeweiligen Schlossbesitzern und Oesterreich anlangend, ist uns nicht bekannt geworden, dass erstere zu etwas anderem verpflichtet war; als zur jährlichen Zahlung eines mässigen, sogenannten Schlosszinses (fitt d'chastè), welcher aber in die Pfrundkasse der Gemeinde floss und noch heute zur Erhaltung der Kapuziner in Tarasp dient. Diese Ansicht wird um so plausibler wenn wir uns den Zustand Tarasps noch nach der Reformation in's Gedächtniss zurückrufen. Damals war Tarasp ja nichts anderes als ein Theil, eine Filiale der Gemeinde Schuls, zu der es kirchlich und politisch gehörte Es hatte keine Kirche, keinen Friedhof und keinen Geistlichen und der jeweilige Geschworne (gürader) oder Vorstand wurde, wie der von Scarl (noch heute eine Filiale von Schuls) alljährlich auf der Gemeindsversammlung in Schuls gewählt. Nachdem es wegen der Standhaftigkeit der Frauen für die alte Lehre (!) und wegen des Unfuges, den die Schulser gegen sie anstifteten etc., katholisch verblieben und eine selbstständige politische Gemeinde geworden war, finden wir nirgends, dass es zu Oesterreich in einem wirklichen Unterthanenverhältnisse getreten sei; im Gegentheil erhellt aus dem einzigen in dieser Richtung massgebenden Dokumente, durch welches die hundertjährigen Streitigkeiten des Unterengadins mit Oesterreich endlich beigelegt wurden, nämlich aus dem Feldkircher Vertrage von 1641, ganz ausdrücklich, dass dies nicht der Fall war; denn in litera 5 des besagten Tracktates heisst es wörtlich: «Die Einwohnerschaft zu Tarasp erkennt sowohl in Civil- als in Kriminalsachen den Gerichtstand des Unterengadins an, doch sind der Kastellan und die Besatzung des Schlosses Tarasp davon ausgenommen und es hat Ersterer zwei Stimmen bei der

Wahl des Kriminalrichters.» — Wenn also die heutige Gemeinde Tarasp bis nach Einführung der Reformation (1567) in keinem anderen Verhältnisse zu Oesterreich stand, als wie das übrige Engadin, und wenn 74 Jahre später auf den wichtigen Friedensschlusse zu Feldkirch, durch den alle alten Anstände mit Oesterreich definitiv geregelt wurden, bezüglich Tarasp oben zitirter Passus aufgenommen wurde, so ist es doch klar, dass die Einwohnerschaft Tarasps, mit Ausnahme des Kastellans und der Besatzung, **niemals** Oesterreich Unterthan gewesen, dass hierüber männiglich ungenau und mit mangelhafter Geschichtskenntniss, wie in Beziehung der deutschen Sprache in Tarasp, worüber wir noch sprechen werden, raportirt wird und dass Tarasp als Gemeinde von der Einführung der Reformation recte vom Feldkircher Friedensschlusse im Jahre 1641 an, eine unabhängige Stellung, gewissermassen ähnlich derjenigen des heutigen Fürstenthums Lichtenstein, bis 1803, also bis zur völligen Incorporation mit Graubünden, eingenommen hat.

Zeit von 1652—1815.

Wir rechnen eigentlich vom westphälischen Frieden an und finden, dass der Freistaat der drei Bünde über hundert- und fünfzig Jahre als ein selbstständiger Freistaat dastand. Wohl hatte er schon vor dem Schwabenkriege 1499 ein Schutz- und Trutzbündniss mit den Schweizern geschlossen und galt als ein zugewandter Ort, aber in den eigentlichen Verband der schweizerischen Eidgenossenschaft trat er erst 1803. Während dieser Zeit gab es wohl noch Streitigkeiten und allerlei Händel im Innern, aber sie waren nicht mehr so stürmisch wie früher; nach Aussen herrschte vollkommene Ruhe bis zur französischen Revolution. — Sehr viele Bündner zogen in fremde Kriegsdienste, und da gab es bündnerische Regimenter in Frank-

reich, Holland, England, Neapel, in Rom u. s. w.; andere, vorzugsweise Engadiner, wanderten als Schuhmacher nach Venedig, um sich auf diese oder auf eine andere Weise Geld und Wohlstand zu erwerben. Im Jahr 1766 verjagte der Senat von Venedig mehr als tausend Graubündner aus seinem Gebiete, um sich an Bünden für eine erlittene Beleidigung zu rächen. Seitdem zogen viele Landsleute als Zuckerbäcker und Kafetiere in andere Länder und der Schaden, entstanden durch die Vertreibung der bündnerischen Schuster aus der Lagunenstadt, wurde reichlich aufgewogen.

Durch die Auswanderung und durch die fremden Kriegsdienste kamen viel Geld, Pensionen und Jahresrenten nach Bünden, sicherlich viele Millionen im Ganzen. Statt aber diese Gelder für Errichtung von gemeinnützigen Werken, wie etwa für Schulen, Strassen u. s. w. zu verwenden, wurden sie meistens verschwendet. Da gab es für die Pensionäre und Urlauber fröhliche Tage und Schmausereieu jeglicher Art und die mitgebrachten Gelder verschwanden in die Taschen der Wirthe, während das öffentliche Wohl darunter litt und Alles schlotterte und gieng, wie es gehen konnte und mochte. Nicht zur Ehre meiner Landsleute muss ich noch anführen, dass der Glaube an Zauberei und Hexerei, d. h. an Verbindungen mit Belzebub in Bünden ziemlich verbreitet war. Die dieser bösen Künste Verdächtigen, wurden sehr oft auf die Folter gespannt und wenn sie von Schmerz überwältigt eingestanden, so würden sie entweder enthauptet oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Endlich überraschten die Wellen der grossartigen französischen Revolution auch unseren kleinen Freistaat und weckten das Volk aus der trägen Lethargie auf, in die es seit 140 Jahren gerathen. Mit dem Rufe F r e i h e i t und G l e i c h h e i t stürzten sich die meist siegreichen französischen Heere von Schlacht zu Schlacht, von Land zu Land und als dieser Ruf in Italien erscholl, da jubelten ihm auch unsere Unter-

thanen im Veltlin entgegen, revoltirten, kündigten 1797 dem Freistaate den Gehorsam, verjagten die Beamten, sequestrirten sowohl Staatsgüter als Privatvermögen von Bündnern und schlossen sich der cisalpinischen Republik mit Einwilligung Bonapartes an. Dies war die Folge der hundertjährigen Missregierung im Veltlin; denn anders kann man letztere nicht nennen, wenn man die Wirthschaft der Beamten, die Stellenjägerei, die Willkührherrschaft der Syndici etc. kennt. Wohl würde nun Bünden das Veltlin als 4. gleichberechtigten Bund aufgenommen haben und wandte sich desshalb an Napoleon Bonaparte; allein letzterer antwortete ausweichend und gestattete den Veltlinern ein Plebiscit, welches natürlich zu unseren Ungunsten ausfiel. — Nun drohte in Bünden der alte Bürgerkrieg mit all' seinen Schrecken wieder auszubrechen, indem eine Partei die Schuld des Verlustes von Veltlin auf die andere schob. Glücklicherweise bestanden ähnliche Unterthanenverhältnisse auch in anderen Kantonen der Schweiz und als auch da die Unterthanen nach gleichen Rechten riefen, sich erhoben und von den Franzosen unterstützt wurden, da stürzte das alte Gebäude des Schweizerbundes zusammen und es entstand die «Helvetische Republik». Viele Bündner wünschten den Anschluss an dieselbe, andere wieder nicht; die einten riefen die Oesterreicher, die anderen die Franzosen in's Land. Im Jahre 1799 kamen Heere beider Staaten in unser Land und wir hatten wieder das Vergnügen, alle Leiden des Krieges zu kosten und zwar für uns ganz fremde Händel. Am 6. März 1799 rückten die Franzosen unter Unterfeldherren Massenas, des Kommandanten der französischen Armee in der Schweiz, in Bünden ein und vertrieben in wenigen Tagen die Oesterreicher daraus. Der französische General Le Courbe stand schon am 14. März in Martinsbruck. Am 13., den vorangehenden Tag, hatte bei Schuls von 3 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends ein Gefecht stattgefunden, weil daselbst die Oesterreicher die auf dem Fusse nachrückenden Franzosen aufzuhalten versuchten;

allein sie vermochten es nicht und mussten sich in der Nacht mit einem Verluste von 66 Todten und Schwerverwundeten auf Martinsbruck zurükziehen. Am 15. erfolgte ein combinirter Angriff der Oesterreicher unter General Laudon auf Le Courbe, der seine Truppen von Schuls bis Martinsbruck aufgestellt hatte.

Laudon konnte zwar vom Scarlthale kommend Schuls nehmen und Le Courbe in der Flanke angreifen; allein letzterer kehrte nachdem er Martinsbruck den Oesterreichern nicht zu entreissen vermochte, sofort um und zwang Laudon eiligst wieder über Scarl in's Münsterthal zu retiriren, wobei letzterer 3 Kompagnien verlor. Bis zum 24. März vergieng es unter unentscheidenden Gefechten; da wurde Laudon von dem vom Veltlin über den Umbrailpass heranziehenden französischen General Dessolles bei Taufers im Münsterthale total geschlagen, und verlor an Todten, Verwundeten und Gefangenen bei 6000 Mann.

Am 25. März umgieng Le Courbe die österreichischen Stellungen bei Martinsbruck auf dem gleichen Weg wie 1622 im Baldiron'schen Kriege General von Salis, erschien im Rücken derselben bei Nauders und zwang die Oesterreicher zum eiligen Rückzuge und zur Flucht. Le Courbe und Dessolles reichten sich nun im Vinstgau die Hände und hausten dort auf eine wirklich barbarische Art Die Niederlage der französischen Rheinarmee bei Stockach am 25. März des gleichen Jahres hinderte auch die französische Armee in der Schweiz unter Massena die anfangs glücklich begonnenen Operationen fortzusetzen. Massenas Unterfeldherren Le Courbe und Dessolles, beide Männer der raschen und kühnen That, hatten nur den Auftrag Nauders und Glurns wegzunehmen und dann die Erfolge der französischen Armeeen in Deutschland und Italien abzuwarten. Als aber im Tirol ein grösseres östreichisches Armeecorps gegen sie heranzog, so retirirte sich Le Courbe von Nauders bis Remüs zurück und wählte eine Defensivstellung auf dem rechten Ufer des daselbst ausmündenden Branclathales; Dessolles

gieng in's Münsterthal bis Taufers zurück und wurde an der gleichen Stelle, wo er am 24. März so siegreich gewesen, am 4. April geschlagen und zum Rückzuge über den Ofenberg nach Zernez gezwungen. Nun galt es auch die Franzosen aus dem Unterengadin zu vertreiben, was dem weit stärkeren österreichischen Kommandanten von Bellegarde nicht schwer wurde Unbegreiflich zögerte er vom 4. bis zum 30. April mit dem Angriffe; zwar sollte dieser am 22. April stattfinden, allein ein frischgefallener Schnee verhinderte ihn Am gleichen Tage kam eine österreichische Seitenkolonne über den Fimberpass durch das Thal Chöglias nach Manas, vertrieb den dortigen französischen Posten und drang bis Remüs vor, wurde aber hier vom Feinde umringt und grösstentheils gefangen. Der Commandeur dieser Truppe hatte eben keine Contre Ordre erhalten, als Bellegarde den auf diesen Tag angesetzten Angriff verschob. — Nun wurde von den Oesterreichern der 30. April für den Angriff auf das Unterengadin festgesetzt. Von 5 Seiten her erfolgte derselbe, nämlich eine Colonne kam wieder über den Fimberpass durch Chöglias; eine andere von Samnaun über den Sampuoirpass auf Schleins, die Haupttruppe unter Bellegarde über Martinsbruck, eine andere starke Seitenkolonne unter General Hadik über Scarl, wo sie mehrmals mit dem Feinde zu kämpfen hatte, bis sie auf der Schuls gegenüberliegenden Anhöhe vordringen konnte und die 5. Colonne sollte über den Ofenberg nach Zernez vordringen und die Franzosen somit auch im Rücken bedrohen.

Diese letztere Truppe war aber nicht glücklich und vermochte das ihr gesteckte Ziel nicht zu erreichen Als Le Courbe am Abend des 30. April die Oesterreicher Schuls gegenüber erblickte und sich somit in der Front und auf beiden Flanken bedroht sah und dies von einem weit überlegenen Feind, zog er sich Mitten in der Nacht auf den 1. Mai nach Fettan und am 1. Mai selbst bis Lavin zurück. Das Vordringen der Oesterreicher geschah zwar unter beständigen

Gefechten; allein Le Courbe war zu schwach, um sich in einen entscheidenden Kampf einzulassen und zog sich auf die Hauptarmee unter Massena in die Schweiz zurück. Seine letzte Abtheilung marschirte am 4. Mai über den Albula vom Engadin ab, welches seither von kriegerischen Ereignissen verschont blieb.

Wir haben oben schon gesagt, dass nach dem Verlurste des Veltlins in Bünden die alten Partheien wieder aufgetaucht waren und sich mit Hülfe der Franzosen oder Oesterreicher gegenseitig verfolgten. So führten erstere 60 Bünder, die es mit Oesterreich gehalten, als Gefangene nach Frankreich ab; bald darauf machten es die Oesterreicher ebenso und nahmen über 90 Bündner nach ihrem Lande mit.

Da schliesslich die Franzosen in der Schweiz und in Bünder die Oberhand behielten, so musste auch Alles nach ihrem Willen gehen und statt «F r e i h e i t u n d G l e i c h h e i t» brachten sie uns nur Elend und Jammer. 330 Jahre nach Bestehen der drei Bünde als selbsständiger Freistaat, wurde er im Juni 1801 ein Theil der H e l v e t i s c h e n R e p u b l i k; so befahl es Napoleon, welcher 1803 der ganzen Schweiz eine neue Verfassung diktirte, welche die Mediationsverfassung genannt wird. Die schweizerische Eidgenossenschaft bestand jetzt aus 19 Kantonen, darunter auch Graubünden. Die Mediationsverfassung dauerte 10 Jahre, bis Ende 1813, als der Glücksstern Napoleons untergieng und sogleich musste diese centralistische Verfassung einer föderalistischen Platz machen, welche den schweizerischen Bund, der seit 1815 aus 22 Kantonen besteht, ganz anders gestaltete und jedem Kanton das Recht gab, eine eigene Constitution aufzustellen. In Bünden wurde auch die Sache ganz anders und eine oberste Legislativbehörde mit 65 Abgeordneten, Grosser Rath genannt, aufgestellt und eine ständige Regierung aus 3 Mitgliedern, Kleiner Rath eingeführt, eine Institution, die in ihrer Wesenheit bis heute geblieben ist. — Da die Zeit nach 1815 uns

näher liegt und grösstentheils als bekannt vorausgesetzt wird übergehe ich dieselbe und führe nur noch die gerichtliche und militärische Eintheilung des Unterengadins an. Es zerfällt in 3 Kreise, welche zusammen einen der 14 Bezirke Bündens ausmachen. Erstere heissen Ob Tasna, die Gemeinden Zernez. Süs, Lavin, Guarda, Ardez und Tarasp umfassend, Unter-Tasna, wozu Fettan, Schuls und Sins gehören, und Remüs mit den Ortschaften Remüs, Schleins (Strada, Martinsbruck) und Samnaun. Alle drei Kreise bilden den Bezirk Inn, mit einer Bevölkerung von 6500 Einwohner Militärisch gehört das Unterengadin zum 8. Divisionskreise und stellt mit dem Münsterthal, aber ohne Zernez und Süs, die 4. Compagnie des Infanteriebataillons Nr. 93. Die Spezialwaffen werden aus dem ganzen Divisionskreise ausgelesen.

Die Rhäto-Romanische Sprache.

Ich habe vielleicht zu viel Raum mit der Geschichte Bündens in Anspruch genommen; jedoch schien es mir der Mühe werth zu sein und enthält dieselbe des Interessanten zu viel für ein so kleines Land, um sie nur mit wenigen Strichen abmachen zu können. Wie das kleine, nur 130 □ Meilen mit 91,000 Einwohner umfassende Bünden eine ganz eigene, sehr schöne Geschichte hat, eine Geschichte, wie sie nur ganze Völker und nur wenige heutige Staaten aufzuweisen haben, so besitzt es auch eine eigenthümliche Sprache, Rhäto-Romanische genannt, über dessen Werth, Alter und Entstehung ich die Ergebnisse vielfacher und gründlicher linguistischer Untersuchungen, die als wissenschaftliche Wahrheiten angenommen sind und von gediegenen Philologen ausgeführt wurden, anführen werde. Es steht wissenschaftlich fest, 1. dass das (Neue) Rhätische keine Ur- oder Stammsprache, wie das Deutsche, Lateinische, Keltische

u. dgl., sondern nur ein Glied eines bestimmten Idiomkreises sei; 2. dass das Rhätische dem romanischen (italienischen) Idiomkreise angehöre, folglich aus dem naturgemässen Fortleben gewisser durch Invasionen römischer Truppen und Flüchtiger eingebürgerter lateinischer Volksmundarten entstanden und nach der Corruption und dem Sturz der lateinischen Hauptredeweise als allgemein aufgedrungener Staats- und Liersprache zur Geltung gekommen sei, anolog den übrigen Gliedern der romanischen Staatengruppe; 3. dass das Rhätische durch nationale und lokale Verhältnisse begünstigt, im Stande gewesen, so früh als möglich seinen volksmundartlichen Formen ein romanisches Gepräge zu geben, mithin mindestens ebenso alt sei, als die ältesten Glieder der Gruppe, das Provencalische, Limousinische, Altfranzösische und die östlichen Mundarten (Rumänien), so dass es denselben auch formell am nächsten komme; und dass, 4. dass Rhätische andererseits durch nationale und locale Verhältnisse arg behindert nicht im Stande gewesen, während seiner reifenden Entwicklung irgend gleichen Schritt zu halten mit den andern, insonders später so rasch aufblühenden romanischen Zungen, wie dem Italienischen, Spanischen, Neufranzösischen, und auf solche Weise zwar die ursprüngliche Gestaltung romanischer Sprachbildung am treuesten und längsten lebend bewahrt zu haben, sich rühmen dürfe, aber trotz seines nach endlicher Durchbrechung der Dämme im Anschluss an das Italienische frei wirkenden heftigen Entfaltungseifers an äusserem und innerem, formellem wie namentlich ideellem Werth den vier umfassendsten neuromanischen Sprachen um Vieles heute noch nachstehe*). — Bevor ich die von Dr. F. Rauch zusammengestellte Tabelle der gegenwärtigen rhäto-romanischen Mundarten anführe, schicke ich voraus, dass das gegenwärtig eingeengte Sprachgebiet des Rhäto-Romanischen in einem Haupt-

*) Dr. Fried. Rauch, Geschichte der Literatur des Rhäto-Romanischen Volkes.

gebiet (Rhätisch-Graubünden) und in zwei von jenem durch Deutsch und Italienisch sprechenden Landstrecken getrennten Parzellen zerfällt. Die grössere derselben ist das heutige Friaul, in der österreichischen Provinz Görz, (denn das Furlano wird von romanischen Sprachforschern als eine rhäto-romanische Mundart vermuthet), die kleinere das Grödnerthal und das Enneberg im Tirol, nahe an der venetianischen Grenze gelegen.

Tabelle der gegenwärtigen rhaeto-romanischen Mundarten.

(Nach Dr. Fr. Rauch Pag. 27.)

Neu – Rhaetisch.

Romonsch. (Oberländisch.)	*Sursettisch.* (Oberhalbsteinisch, Sürmeirisch.)	*Ladinisch.* Furlano.

Surselisch. (Suprasylvanisch.)		Subsilvanisch.	West-Ladinisch. (Ladinisch, Engadinisch.)		Ost-Ladinisch. (Rhætisch-Tirolerisch.)	
Disentisisch. (Katholisch.)	Ilanzisch. (Reformirt.)	Domleschgisch.	Filisurisch.	Oberengadinisch.	Unterengadinisch.	Grödnerisch.	Enneb ergisch.

Heinzenbergisch. Schamsisch. Bergünisch. Puschlavisch. (Duvinisch.) Münsterthalerisch.

Haupt-Dialekte sind: Das *Romonsche* im bünderischen Oberlande, das *Sursettische* im Oberhalbstein und das *Ladinische* im Engadin, Bergün, Münsterthal und Tirol, während die anderen Abtheilungen Haupt- und Untermundarten sind.

Wie aus der angeführten Tabelle ersichtlich, wird vom ganzen Engadin die rhäto-romanische Sprache im ladinischen Dialekte gesprochen, und zwar in den von einander nicht viel verschiedenen Mundarten des Unter- und Oberengadinischen; das Münsterthalische enthält einige alterthümliche Wörter, den Uebergang zu dem von ihm weit entfernt im Südosten liegenden Ostladinischen bildend. — Irrthümlich wird consequent und überall angegeben, dass in Tarasp Deutsch gesprochen werde. Dem ist aber durchaus nicht so; denn daselbst wird wie in den anderen Gemeinden ladinisch gesprochen und es ist gar nicht abzusehen, warum Tarasp allein von allen anderen Ortschaften im Unterengadin und ringsum von denselben umgeben, zur deutschen Sprache gekommen wäre. Ich kenne noch verschiedene ältere Personen daselbst, die kein einziges deutsches Wort verstehen, geschweige denn Deutsch sprechen. Wohl haben sich im Laufe der Zeit einige Familien deutscher Zunge in dorten sich niedergelassen; allein dieselben vermochten der Gemeinde kein deutsches Gepräge aufzudrücken und wurden selbst ladinisirt. Die gleiche Nationalität mit den anderen Unterengadinern ist unbestritten und beweisen es auch die sämmtlichen Ortsnamen und die vielen gleichen Geschlechts- oder Familiennamen, wie sie in Schuls, Fettan, Ardez, Zernez etc. vorkommen. In neuerer Zeit wird in der Volksschule im ganzen Engadin Deutsch gelehrt; daneben sind die Tarasper gezwungen, wegen Mangel an romanischen Kapuzinern (Pater Paul jedoch hat sich das Ladinische angeeignet) Deutsche aus dem Tirol sich zu holen und so ist es allmählig dahin gekommen, dass die jüngere engadinische Generation zumal die tarasperische neben der romanischen Muttersprache auch die Deutsche in der Regel sogar geläufig spricht.

In Bezug auf den Charakter des Engadiners lasse ich ebenfalls den Linguisten Dr. Fr. Rauch, einem Deutschen, um als Landeskind nicht unbescheiden zu erscheinen, sprechen*). An

*) Geschichte der Literatur des Rhäto-Romanischen Volkes von Dr. Fr. Rauch, Seite 42.

der Hand der Geschichte, aus welcher man im Ganzen und Grossen am Besten den Charakter eines Volkes erfasst, sagt der genannte Gelehrte, hat uns bei einer Wanderung in den Sitz der rhäto-romanischen Sprache das offene, liebenswürdige Wesen der gebildeten, mit den Anforderungen der Zeit Schritt haltenden Rhätier vorweg für sie eingenommen; sind wir, von dem Klang ihrer Namen angenehm berührt im Geiste theils in mitteralterliche Epochen versetzt worden, als die damaligen Träger derselben ihnen den Glanz verliehen, der auf ihre Enkel bis in unsere Tage strahlt, theils in weit frühern Perioden, als Römerfamilien sich niederliessen, welche wohl meist die noch hier lebenden im alten Latium verherrlichten Geschlechtsnamen der Valerier, Curatier, Flaccier, Gracchen herüberbrachten; werden solche Erinnerungen lebhafter, wenn wir durch Ortschaften kommen, die wie berühmte römische Städte des klassischen Alterthums heissen, blos durch romanische Umlautungen und Abschleifungen geändert (z. B. Lavin von Lavinia, Ardez von Ardea, Süs von Susa, Zernez von Zernetum, Taufers von Tuberium, Celerina von celer oenus u. s. w): so sehen wir uns in den Waldgegenden, Gletschern und Hochthalschaften unter einem wilden, leichten, raschen, frohen Bergvolke, das dünne Luft und Arbeit, die ihm nicht beschwerlich fällt, überaus gekräftigt hat.

Dass die Ladiner (Engadiner) einerseits, die Oberländer andererseits sich mit scherzendem Grollen verfolgen, merkt man bald, und im Oberland wird irgend ein kerniger «Kezzer buob» sobald er vom Oberengadin hört, verächtlich von dieser «terra putära», dem Breiland, reden, weil er weiss, dass die «put in gramma», der Rahmbrei, so beliebt dort ist. Nannte doch sogar der wackere Unterengadiner Theolog Joh. Pitschen Saluz die meisterliche erste Uebersetzung des Neuen Testamentes von dem grossen Oberengadinischen Reformator Jachen Biffrun ein testamaint putär! Oft vernimmt man einen anderen Beinamen, denn die Oberländer allen wohlhabenden Chur-

welschen (und das sind die Ladiner vorzugsweise) zu geben scheinen: «ils pompalusers oder panpalusers», die Weizenbrodesser, welcher nach Carisch vor panis pyreus, komme.

Solche kleinliche Reibereien nöthigen demjenigen, der von der hundertjährigen Spaltung der beiden Hauptdialekte des Rhätromanischen weiss, nur ein Lächeln ab. Desto höher, fährt Dr. Rauch fort, ist ihre Gastfreundschaft und Zuvorkommenheit und ihre naive Vertraulichkeit, welche alle Rhätier reiferen Alters sowohl gegen den Fremden, als gegen einander jederzeit beweisen, anzuschlagen. Um zugleich ein Paar Sprachübungen damit zu verbinden, will ich am Schlusse dieses ersten Theiles, noch einige Begrüssungs- und Abschiedsformeln voll schlicht religiösen Sinnes anführen. In alter Zeit soll der Ladiner sogar seinen Feind mit, bun ann Signur, gutes Jahr, Herr, angeredet haben. Dieu's allegra, oder auch nur allegramaing ist die im Engadin überall übliche Begrüssungsformel und heisst Gott erfreue Euch, erfreut Euch; stat cun Dieu, «Bleibt mit Gott» ist das Abschiedswort; auch, aslasch cun Dieu, ich lass Euch mit Gott, ist vielfältig im Gebrauche. Dieu s'cuzzainta e s'guarainta, Gott erhalte und beschütze Euch. Sprechen zwei mit einander, so grüsst der dritte Hinzutretende mit «gnivat bain daperüna, kommt Ihr gut miteinander aus? Eigenthümlich ist der Neujahrsgruss, sobald man ein Geschenk erwartet, Bun di, Bun ann, datam Büman, guten Tag, gutes Jahr, gebt mir s'Neujahr, eigentlich gebt mir schön in die Hand (büman-ital. bell'-alla mano), daher büman kurz Neujahr heisst. Bun di, buna saira, buna not, guten Tag, guten Abend, gute Nacht. Natürlich äussert das Volk seine Derbheit auch in ungemessenen Ausdrücken und dies scheint man in der That der Geistlichkeit abgelernt zu haben, weil sie seit ältester Zeit eine allzukräftige Sprache in ihren Schriften und Büchern sowohl, als auch auf der Kanzel führte, z. B Campell in seiner Vorrede zu den Psalmen 1560, Saluz in seinem Vorberichte zur ersten Ausgabe der Genesis 1657, Conradin Riola 1709 in seiner

Schrift gegen das Schlafen in der Kirche, betitelt: «Trommeta spirituala per excitar tots dormenzats pecchaders, in spezial quels chi dorman in baselgia e chiasa da Deis» (geistliche Trompete um alle schläfrigen Sünder aufzuwecken, besonders jene, welche in der Kirche und im Gotteshaus schlafen), u. s. w.

II. Theil.

Heilpotenzen.

I. Klima.

Der früher durch Ungunst der Verhältnisse und Mangelhaftigkeit der Verkehrsmittel kaum dem Namen nach bekannte Curort Tarasp-Schuls oder jetzt auch nur Tarasp genannt, ist seit ungefähr 15 Jahren in rascher Aufnahme begriffen. Er liegt, wie wir es anfangs dieses Werkes schon erfahren haben, im südöstlichsten Winkel der Schweiz, im höchstbewohnten Hochalpenthale Europas, im Engadin nämlich, 1200 Met. üb. M., in dessen Nähe die Grenzpunkte dreier Staaten, der Schweiz, Oesterreichs und Italiens sich berühren, und ist jetzt durch die immer näherrückenden Eisenbahnen und allmählig erstellten Verkehrswege von allen Seiten leicht und bequem zugänglich. — Die glückliche Combination von verschiedenartig mineralisirter, auf den Organismus in differenter Weise wirkender Mineralquellen an der gleichen Stelle, stellt Tarasp-Schuls als ein Unicum dar, wie es anderswo nicht wieder gefunden wird.

Seine alkalinischen Natronsäuerlinge reihen ihn einerseits an die Glaubersalzwässer Deutschlands und Oesterreichs an, wie an Karlsbad, Marienbad, Franzenbad, Elster, Rohitsch u. s. w., andererseits concurrirt er mit bestem Erfolge vermöge

seiner kohlensäurereichen Eisenwässer zunehmends mit Pirmont› Polzin, Cudowa, Reinerz, mit den Eisensäuerlingen von Marienbad, Schwalbach, Brückenau, Rippoldsau u. s. w. Ein dritter sehr wichtiger und in die Wagschale fallender Faktor für Tarasp-Schuls sind die kräftigen arsenhaltigen Eisensäuerlinge in Val Sinestra bei Sins, zwei gute Wegstunden von Schuls entfernt, an deren Ausbeutung zu therapeutischen Zwecken man eben daran ist, vide Analyse und Indicationen Seite 185. Wenn nun Tarasp-Schuls in therapeutischer Beziehung an die Seite der eben genannten Weltbäder ersten Ranges gestellt werden muss, vide vergleichende Zusammenstellung der Analysen auf Seite 134, so hat es vor denselben einen sehr grossen, für die meisten in Curorten Heilsuchenden nicht genug zu schätzenden Vorzug voraus, der seine Indikationen und seinen Wirkungskreis bedeudend erweitert, nämlich ein sehr gesundes, herrliches Alpenklima. Und dieses unbestreitbaren Vorzuges wegen darf es sich auch mit vollem Rechte rühmen.

Hat sich doch schon das nahe Fettan in richtiger Erfassung und Würdigung dieses Umstandes und im Besitze der sonstigen Belege dafür, seit ein Paar Jahren zum klimatischen und Luft-Curorte emporgeschwungen! — vide Seite 208. —

Bei der Wahl eines Curortes kommt vor Allem die Qualifikation desselben für den beabsichtigten Heilzweck in Betracht; als zweit wichtiges Moment folgt sein Klima, ein Faktor, der erst in neuerer Zeit eine gebührendere Beachtung findet und von den Aerzten wie von Laien nun in's Auge gefasst wird. — Mit Bezug darauf wiederholen wir, Tarasp-Schuls hat ein verhältnissmässig warmes und dabei sehr gesundes Klima.

Vermöge seiner Lage, 1200 Met. üb. M., gehört es der Alpenregion an. Die Richtung des Thales, des Unterengadins nämlich, von Südwest nach Nordost, und die auf beiden Thal-

seiten sich ununterbrochen hinziehenden hohen Gebirgszüge gewähren ihm völligen Schutz gegen kalte Nord- und Nordwestwinde. Die vorherrschenden Luftströmungen sind der warme Südwest oder Föhn, auf seinem Zuge von Afrika bis in unsere hohen Alpenregionen natürlich bedeutend abgekühlt, und der Nordost. Allein der erstere überwiegt bei Weitem und zwar der Art, dass regelmässig auf sechs Mal Wind, 3 auf den Südwest, 2 auf Nordost und nur 1 Mal auf die übrigen Windrichtungen fällt. Jedoch herrschen im Ganzen selten Winde, wie überhaupt Tarasp-Schuls als windstiller Ort allgemein bekannt ist. — Die Vegetation reicht in unserem Alpenthale bedeutend höher hinauf, als in anderen Gebirgsländern, als z. B. in den nördlichen Alpen der Schweiz, ja selbst als in den Pyrenäen und im Kaukasus. Während in den letztgenannten Gegenden der Baumwuchs zwischen 1800 und 1900 Meter Höhe aufhört, findet man bei uns noch bei einer absoluten Erhebung von 2000—2200 Meter zusammenhängende Waldkomplexe von kräftig entwickelten Lärchen, Tannen und Arven. Die Zwergfohre gedeiht noch bei 2300 Meter Höhe und bedeckt mit ihrem Dunkelgrün ganze Bergabhänge. Somit erstirbt der Baumwuchs im Engadin, selbst an den Nordabhängen des Gebirges, auf einer Elevation, wo er in den Alpen der übrigen Schweiz, Tirols und Baierns längst erloschen, d. h. 300 Meter höher. Ueber 2300 Meter hinauf, bis 2400 Meter finden wir neben dem freundlichen Alpenrosenstrauch nur noch verkümmerte Gräser. — Während der Ackerbau in der nördlichen Schweiz, in Südbaiern, im Tirol in einer Höhe von 1200 Meter aufhört, erreicht er im Engadin 1700—1800 Meter; wir treffen nämlich in Fettan und Manas an der Sonne zugewandten Halden noch schöne Roggen- und Gerstenfelder. Von Getreidearten gedeihen ausserdem Weizen, Hafer, Kartoffeln und Flachs. Der Weinstock kommt auf sonnigen Geländen von Remüs und Schuls vereinzelt noch vor. In unserm leider zumeist vernachlässigten Gemüsegärten findet man Blumenkohl, Spargel, Kopf-

kohl, Spinat u. d. gl. Gemüsearten, während zugleich aus manchen Obstbaumgärten Aepfel, Birnen, Kirschen, ja vereinzelt auch Pflaumen uns entgegen lachen. Die Wiesen in der Thalsohle bekleiden sich schon im Mai mit fusshohem Grase, das 2—3 Mal abgemäht wird: diejenigen auf höheren Lagen liefern ein kürzeres, aber dafür kräftigeres, nährhafteres und würzigeres Heu, das im Monat August der Sense zum Opfer fällt. Gleich günstige Vegetationsverhältnisse weisen anderswo nur ungefähr 350—500 tiefer liegende Orte auf. Aber auch die Schneegrenze steigt im Engadin nirgends unter 3000 Meter herab, während sie für die übrige Schweiz zu 2660, für Südbaiern zu 2300, für die Pyrenäen zu 2750, für den Montblanc zu 2900 und für den Monte Rosa zu nicht ganz 3000 Meter angegeben wird.

Ebenso günstige Ergebnisse liefert uns eine Vergleichung der Gletschergrenze, die im Unterengadin nicht unter 2000 Meter Höhe herabreicht; im Oberengadin auf 1950 und im Berneroberland, der Grindelwaldgletscher, sogar auf 1020 Met.

Das Unterengadin wird in der Regel Mitte oder in der zweiten Hälfte November eingeschneit und die Schneedecke in der Thalsohle bleibt bis gegen Ende März liegen, also 18 bis 20 Wochen oder 125 - 140 Tage. Nach Denzlers zuverlässigen Beobachtungen beträgt die Dauer der Schneedecke im Sentisgebirge bei 1785 Meter Höhe 237, bei 1625 Meter 225, und bei 1135 Meter noch 175 Tage; Schlagintweit schlägt sie in den östlichen Alpen bei 1785 Meter Höhe auf 196 Tage an. Vater Krättli in Bevers, der unermüdliche Meteorologiker und Naturforscher des Oberengadins, hat nach beinahe 60jährigen Aufzeichnungen während unseres Jahrhunderts als Mittel für die Dauer der Schneedecke im Oberengadin 173 Tage herausgebracht.

Die Mächtigkeit des Schneees kann gar verschieden sein; während es mitunter mit einem $^1/_2$ Meter abgeht, erreicht er

zuweilen $2^1/_2$—3 Meter Höhe (im Winter 1874/75); doch kann man als Mittel 1 Meter annehmen. Im Sommer fällt der Schnee äusserst selten bis in die Thalsohle; während einer 7jährigen Sommerpraxis kam dies mir ein einziges Mal (1870) vor, und hielt nur wenige Stunden an. Häufiger aber bedecken sich die Berge bis zur Waldregion herunter mit höchstens ein Paar Tage andauernden Schnee, eine in den Hochalpenthälern durchaus nicht ungewöhnliche Erscheinung, besonders nach mehrtägigem Regen, rascher Luftabkühlung, rasch wechselnder Windrichtung u. s. w.

Mitte März, mitunter auch schon früher, wird die Post im Thale wieder mit Wagen befördert und der Verkehr per Rad vermittelt; der Schlitten wird also in der Regel vier Monate gebraucht. Ende März blühen allenthalben die Schneeglöcklein, Ende April oder Anfangs Mai grünt das ganze Thal und schmückt sich die Erde mit Blätter und Blüthen. — Ein *anderer klimatischer Vorzug unseres Thales, und dies ein sehr beachtenswerther, besteht ferner darin, dass dasselbe keine stehenden Wasse" und keine Sümpfe hat, deren giftschwangere Miasmen für die Gesundheit der Bewohner so mancher Gegenden einen höchst nachtheiligen Einfluss ausüben.*

Diese Resultate würden wohl allein zur Genüge beweisen, dass die Wärmeverhältnisse des Unterengadins sehr günstige sind, ungleich günstiger als an anderen Orten mit gleicher Höhenlage über Meer; allein sie finden auch ihre Bestättigung in dem Prüfsteine aller Naturerscheinungen, nämlich in den meteorologischen Beobachtungen.

Es folgen hier als Ergebnisse dieser Beobachtungen einige tabellarische Zusammenstellungen über mittlere, höchste und niederste Temperaturen, von Herrn Collega Dr. E. Killias selbst, während zehn Jahren vom 10. Juni bis 20. September beim Curhause Tarasp zusammengestellt und es ergeben sich daraus folgende Mittelwerthe:

Tab. A. *Temperatur (C.) von 1864—1875.*

	Mittel.	Höchste.	Niederste.
Juni . . .	13,36	27,1	5,1
Juli . . .	16,12	30,6	5,5
August . . .	14,45	27,8	3,0
September . .	13,02	26,0	1,4
Saison . . .	**14,46**	**30,6**	**1,4**
	(11,56 R.)	(24,2 R.)	(1^0,1 R.)

Die mittlere tägliche Schwankung beträgt 8—9^0.

Schuls und Remüs stimmen in ihren Resultaten mit denjenigen des Kurhauses völlig überein; das etwas höher gelegene, mehr exponirte Vulpera hat einen um 0,5 – 1^0,0 niedereren mittleren Temperaturstand.

Der mittlere Barometerstand stellt sich für die Sommermonate auf 654 Millimeter und die Schwankungen bewegen sich zwischen 630 und 670 Millimetern. — Die mittlere Feuchtigkeit der Luft varirt zwischen 65 und 75 % Wasserdampfgehalt (oder 7—9 Millim. Dunstspannung), und würde unter normalen Temperaturverhältnissen ein weder feuchtes, noch aber auch kein trockenes Sommerklima anzeigen. Da jedoch bekanntlich die Psychonometrie noch hinkt und die Beobachtungen am Morgen früh und Abends spät gemacht wurden, d. h. zu einer Tageszeit, wo die Temperatur am niedrigsten, der Wasserdampfgehalt der Luft aber am höchsten und nahe dem Thaupunkte

ist, so mögen diese Zahlen wohl das Mittel der relativen Feuchtigkeit angeben, aber keine richtige Vorstellung über die Luftfeuchtigkeit am Tage, also zur Zeit, wo sich der Curgast im Freien aufzuhalten pflegt, verschaffen; und die Luft ist ohne Zweifel, am Tage wenigstens, eine trockene.

Das rasche Verschwinden des Thaues, das schnelle Auftrocknen der Strassen und Dürrwerden des Heues, das Austrocknen von Fleisch an der Luft, die auffallende Klarheit und Durchsichtigkeit der Atmosphäre beweisen es in dieser Beziehung wohl zur Genüge.

Tab. B. *Durchschnitt der Niederschläge*

(während einer 7jährigen Periode von 1865—1871 von Dr. Killias im Curhause aufgezeichnet.)

Monat.	An den Tagen überhaupt.	Eigentliche Regentage.	Mittlere Bewölkung.
Juni . . .	9	4,4	6,00
Juli . . .	15,25	5,5	5,40
August . . .	16,45	7,1	6,00
September . .	6,3	3,1	4,60
Saison . . . (10. Juni—20. Sept.)	47	20,1	5,6 = 56%

Es ist von grossem Werthe, dass die Zahl der klaren Tage die trüben und regnerischen überwiegt und dass auf die 100tägige Saison nur 21 eigentliche Regentage fallen. Die in der Tabelle B. notirten regnerischen Tage, anscheinend eine bedeutende Anzahl, sind Tage, an denen meist nur kurz andauernde Strichregen fallen, und die den Gast nicht den ganzen Tag an's Hotel bannen. Wir Aerzte können versichern, dass mancher Curant Tarasp-Schuls verlassen hat, ohne einen einzigen Tag des schlechten Wetters wegen, sein Zimmer gehütet zu haben. Ueberhaupt, bemerkt Dr. Killias, ist das Unterengadin sehr regenarm und zeigt unter den gegenwärtig beobachteten schweizerischen Stationen die geringsten Werthe. Die drei Sommermonate Juni bis August ergeben im Mittel an Regenhöhe:

Für Rigi Culm 958 Millimeter,
„ Montreux 362,5 „
und „ *Zernez nur* 222 „

Tab. C. zeigt uns die Temperaturen der Monate Mai und September, wie sie auf der meteorologischen Station in Fettan von Herrn Pfarrer Aporta von 1859—1868, also durch 10 Jahre ununterbrochen aufgezeichnet wurden. Dieselben beziehen sich selbstverständlich auch auf Tarasp-Schuls, insofern es über 400 Meter tiefer liegt und dem entsprechend eine regelmässig um 2—3 Grad höhere Temperatur hat, Des ferneren ist aus dem Anhange zu Tabella C. das Mittel der Temperaturen während der Jahre 1874—1876 für den Monat September ersichtlich, welche von mir selbst in Schuls Morgens 7 Uhr, Mittags 1 Uhr und Abends 7 Uhr notirt wurden.

Tab. C. *Durchschnitt der Temperatur*
der Monate Mai und September von 1859—1868 in Fettan.

	Mittel.				Schwankung.	
	Morgens.	Mittags.	Abends.	Im Tag.	Mittlere.	Grösste absol.
Mai	3,90	12,01	5,17	7,03	8^0,52	16^0,2
September	6,49	14,87	8,16	9,84	8^0,70	17^0,5

Anhang zur Tab. C. *Temperatur*
des Monats September von 1874—1876 in Schuls.

	Morgens 7 Uhr.	Mittags 1 Uhr.	Abends 7 Uhr.	Mittel im Tage.	Mittel Schwank.	Grösste absolut. Schwank.
September	8,85	18,38	11,81	13,01	8^0,15	15^0, 21. Sept. 71. 11^0,5 15. Sept. 76.

Tab. D. *Durchschnitt der Witterungsverhältnisse*
des Monats September in den Jahren 1874—1876
zu Schuls.

	Klarer Himmel.	Bedeckter Himmel.	Regen.	Schnee bis in die Thalsohle fiel keiner, wohl aber 5 Mal in diesen 3 Jahren bis zur Waldregion und zum Fusse von Motta Nalans.
1874	19 Tage.	10 Tage.	1 Tage.	
1875	14 „	13 „	3 „	
1876	18 „	9 „	3 „	

Vergleichen wir die Temperaturen des Monats September der Jahre 1867—1873 von St. Moritz und dem Curhause Tarasp miteinander, an beiden Orten vom 1.—20 notirt, so finden wir einen Unterschied von **6°,09** *), nämlich als mittlere Tagestemperatur in St. Moritz **8°,03**, und in Tarasp **14°,12.** Die Temperaturverhältnisse des Monats September entsprechen ziemlich exact denjenigen des Monats Mai. Daraus erhellt klar und sprechend, dass das Unterengadin durchschnittlich eine 4°—6° höhere Temperatur besitzt, als das Oberengadin, das sein Mittel der Monate Mai und September dasjenige von St. Moritz der Monate Juli und August sogar übersteigt und *dass somit schon Ende Mai die Cur in Tarasp unbedingt begonnen und jedenfalls bis in die zweite Hälfte September ausgedehnt werden kann.* — Es ist daher eine

*) Siehe Dr. Husemann, der Kurort St. Moritz Seite 45 und die Heilquellen und Bäder von Tarasp von Dr. Killias.

ganz irrthümliche Annahme, die leider überall und beinahe allgemein verbreitet zu schein scheint, dass in Tarasp-Schuls die Saison wie im Oberengadin auf die Monate Juli und August beschränkt bleibe. Vorzüglich ist es Ende August und bis in die zweite Hälfte September hinein die Zeit, welche sich durch sehr angenehme Temperaturen und Beständigkeit einer schönen Witterung auszeichnet und zum Kuraufenthalte sich empfiehlt; der schöne, klare und nebelfreie September des Engadins ist ja sprichwörtlich geworden! Wir bitten unsere, zwar noch lückenhaften metereologischen Aufzeichnungen näher in's Auge zu fassen und auch der mit den klimatischen und Temperaturverhältnissen des Unterengadins resp. von Tarasp-Schuls ganz Unvertraute wird eine vortheilhaftere Anschauung unserer Frühlings- und Herbstzeit erlangen. Als praktische Bestätigung unserer Behauptung fügen wir bei, dass eine kleine Colonie Norddeutscher schon seit Jahren sich um den 20. Mai alljährlich im Belvedere zu Schuls sich zum gewohnten Curgebrauche in Tarasp-Schuls einfindet und dass Prälaten des Vaticans ihre Cur, in Vulpera wohnend, bis Anfangs Oktober wiederholt ausgedehnt haben. Das mildere Klima des Unterengadins wird nicht blos durch seine tiefere Lage als die des Oberengadins (Unterschied vom Curhause Tarasp und Curhaus St. Moritz bei 500 Meter) bedingt, sondern auch durch den gegen Nordwesten und Norden aufsteigenden Silvrettagebirgstock und dadurch, dass sämmtliche Gletscher dem Thale abgewendet sind. Auf diese Weise werden keine so grossen Temperaturschwankungen bewirkt, keine Depressionen der Athmosphäre durch herniederströmende Gletscherluft zu Stande gebracht und die Nächte bleiben desshalb wärmer. Vergleichen wir noch zur Erhärtung des oben Gesagten Guarda im Unterengadin mit Scanfs im Oberengadin, welche beide Ortschaften beinahe die gleiche Höhenlage haben (1660 Meter), so übersteigt das Jahresmittel der Temperaturen von Guarda dasjenige von Scanfs um nahe 2^0 und um über 1^0 dasjenige des 100 Meter tiefer

liegenden Davos-Platz. Nehmen wir das sonnige Fettan (Unterengadin) her, so ergibt sich, dass es, obwohl 98 Meter höher gelegen, im Durchschnitt im Sommer 0°,7 und durch's ganze Jahr sogar 1°,5 mehr Wärme hat, als Davos-Platz.

Unseren klimatischen Betrachtungen füge ich einige wenige Worte über das Ozon bei, über welches in den jüngsten Jahren viel gesprochen und geschrieben wird. Mann will darunter einen veränderten gewissermassen potenzirten Sauerstoff verstehen, der vorzüglich im Gebirge, im Walde und am Meere, besonders nach starken Gewittern, reichlich in der Luft auftrete. Welche physiologische Bedeutung dasselbe für uns habe, ist noch durchaus nicht festgestellt; jedoch so viel scheint angenommen zu werden, dass das Ozon die Luft von schädlichen Miasmen reinige und dass sich's in ozonreicher Luft sehr behaglich athme. Alle Bedingungen zu seinem Vorkommen sind bei uns vorhanden und stünde unsere Luft auch in dieser Beziehung auf der Höhe der Zeit!

Zu den Salubritätsverhältnissen der einheimischen unterengadinischen Bevölkerung übergehend, kann ich aus eigener siebenjähriger Erfahrung als Arzt sagen, dass dieselben, wenn auch nicht völlig, so doch ziemlich gut und gesund genannt werden können. In Folge des gesunden Klimas kommen keine eigentlichen endemischen Krankheiten vor, chronische und constitutionelle selten. Die Temperatur- und Feuchtigkeitswechsel während der Schneeschmelze vom Februar bis April rufen die meisten acuten Endzündungen der Respirationsorgane, als Lungen- und Brustfellentzündungen, Katarrhe u. s. w. hervor. Croup tritt bisweilen epidemisch auf, besonders im Frühlinge, desgleichen Keuchhusten als Vor- und Nachläufer von Scharlach- und Masernepidemien. Häufiger sind acute Katarrhe des Pharinx, Larinx und Entzündungen der Tonsillen. Emphyseme findet man nicht so selten, am meisten bei der arbeitenden Klasse.

An dieser Stelle muss ich einer eigenthümlichen Krankheit, der sogenannten Bergkrankheit gedenken, welche in der Accli-

matisation für Flachländer ihren Grund zu haben scheint. Die zuerst auftretenden Symptome sind in der Regel Athembeschwerden, welche manchen Curgast gleich nach seiner Ankunft oder schon auf irgend einem Bergpasse befallen ; bald gesellen sich dazu Abgeschlagenheit, das Gefühl der Ermüdung, unruhiger Schlaf, Eingenommenheit des Kopfes und Druck auf demselben, Schwindel, Flimmern vor den Augen nnd andere ähnliche nervöse Erscheinungen, welche nach einigen Tagen zu verschwinden pflegen oder doch bedeutend nachlassen, und ihren Grund in Anämie des Gehirns und in einem sauerstoffärmeren Blut zu haben scheinen. -- Käsige Pneumonien und Tuberculose sind keine Seltenheiten, und befallen meist solche Individuen, die entweder selbst in der Fremde waren oder von solchen abstammen, die im Auslande sich längere Zeit als Zuckerbäcker, Kaffeesieder etc. aufgehalten; allein Tuberculose kommt in seltenen Fällen auch bei der stets im Lande wohnenden Bevölkerung vor und unterstützt nur die Ansicht, dass es keine Immunität gegen dieselbe gebe.

Acute Magen- und Darmkatarrhe gehören zu den häufigeren Krankheiten; viel seltener kommt Dysenterie und Typhus abdominalis vor. Wechselfieber tritt im Engadin nicht auf und wird bisweilen von Auswärtswohnenden nach Hause gebracht. Croup, Diphtheritis, Morbili und Scarlatina kommen wie anderwärts von Zeit zu Zeit epidemisch vor. Unter den acuten Exanthemen bei Erwachsenen nimmt Erysipelas die erste Stelle ein und zwar ist es in der Regel das Erysipelas faciei mit günstigem Verlaufe, nicht das Erysipelas malignum; sporadisch bekommt man hie nnd da auch aus dem Tirol oder aus Italien importirte Variola zu Gesichte. — Acute und chronische Conjunctivalcatarrhe gehören zu den häufigeren Krankheiten und nicht selten beobachtet man auch den grauen Staar.

Unter allen vorkommenden Krankheiten aber muss unbedingt den rheumatischen Affectionen der erste Rang eingeräumt werden. Gelenks- und Muscelrheumatismus, erstere mit conse-

cutiven Herzfehlern, Neuralgien und Neuritiden weisen unter allen vorkommenden Krankheiten die grössten Zahlen auf. — Carcinoma sind jetzt eine viel häufiger zu beobachtende Erscheinung als früher; jedoch mag dies auch in der heutigen sicheren Diagnose seinen Grund haben. — Nicht fehlen im Unterengadin wie anderswo Histerie und Epilepsie, Chlorosis und Anämie, Scrophulose und Rachitis, letztere bei Eingebornen und im Lande Auferzogenen selten in dem Maasse, dass eine orthopädische Behandlung nöthig wäre; Regelung der Diät überhebt meist eines intensiveren ärztlichen Eingreifens.

Werfen wir schliesslich einen Blick auf einer uns gütigst von Herrn Pfarrer Bischof in Schuls mitgetheilten und den Kirchenbüchern entnommenen Tabelle über Sterblichkeitsverhältnisse in Schuls innerhalb 15 Jahren, nämlich von 1857 — bis einschliesslich 1871, so ergibt sich daraus, dass bei einer Bevölkerung von nahezu 1000 Einwohnern in diesem Zeitraume 306 Personen, 156 Männliche und 150 Weibliche, gestorben sind; zusammen hatten sie ein Gesammtalter von 13,287 Jahren, 4 Monaten und 20 Tagen, trifft somit auf den Einzelnen ein Durchschnittsalter von 43,56 Jahren; die durchschnittliche Sterblichkeitszahl beziffert sich auf 20,4 Personen pro Jahr. Unter den 306 Verstorbenen, bei denen auch die im Auslande mit Tod abgegangenen Schulser inbegriffen sind, sind 10, welche verunglückten und also eines gewaltsamen Todes starben gleich 3,27%, sowie **55 Kinder bis zum erfüllten zweiten Jahre gleich 17,97 %**.

Man ist somit zum Ausspruche berechtigt, dass im Engadin Geborene, hier verbleibende und nicht von periodisch auswandernden Abstammende, in der Regel eine lange Lebensdauer vor sich haben, sobald sie einmal das zweite Jahr zurückgelegt haben. —

Von der Gesammtzahl der in Schuls von 1857 bis inclusive 1871 Verstorbenen standen

55	im Alter	von	0—2	Jahren	gleich 17,95 %.
21	„	„	2—10	„	„ 6,75 „
22	„	„	10—20	„	„ 7,00 „
15	„	„	20—30	„	„ 4,90 „
21	„	„	30—40	„	„ 6,75 „
21	„	„	40—50	„	„ 6,75 „
27	„	„	50—60	„	„ 8,80 „
33	„	„	60—70	„	„ 10,75 „
60	„	„	70—80	„	„ 19,60 „
30	„	„	80—90	„	„ 9,55 „
1	„	„	90—100	„	„ 0,30 „
306					100,00 %.

Die grösste Sterblichkeit mit 29 kam im Jahre 1863 vor, die geringste im Jahre 1870 mit 12; nach den Monaten berechnet, hatte in allen 15 Jahren: Jenner 32, Februar 12, März 22, April 23, Mai 37, Juni 22, Juli 32, August 28, September 30, Oktober 21, November 26 und Dezember 21 = 306 Verstorbene. Diese Sterblichkeitsprozente sind sehr günstig zu nennen und zeigen von einer langen mittleren Lebensdauer, indem nach zurückgelegten 2. Jahre 40 % der Bevölkerung das 60. Jahr überschreitet. — Noch günstigere Zahlen als Schuls weisen Tarasp und Fettan auf, insofern durchschnittlich 40% der Geborenen das sechszigste Jahr erreicht. Die Todesursachen waren leider nicht genau zu ermitteln, indem die bisherige Eintragung derselben in die Sterberegister von den Pfarrern besorgt wurde und ohne ärztlichen Attest geschah, somit keineswegs auf Zuverlässigkeit Anspruch machen kann. Jedoch waltet ohne Zweifel in Bezug auf Schwindsucht ein günstiges Verhältniss vor, und dieses verdankt das Unterengadin einzig seinen metereologischen Bedingungen, abgesehen von socialen und hygienischen Momenten.

Wenn wir schliesslich das Resultat unserer klimatologischen Betrachtungen über das Unterengadin resp. von Tarasp-Schuls zusammenfassen, so lässt es sich folgender Massen resümiren:

„Tarasp-Schuls hat vermöge seiner Höhenlage eine sehr gemässigte Temperatur bei beträchtlich verminderten Luftdrucke und reiner, verdünnter und trockener Athmosphäre; dieser entsprechend eine Ueberwiegenheit der klaren Tage gegenüber den trüben und nebeligen und daher ein durchaus gesundes alpines Klima, wie es nur sehr wenige Curorte aufzuweisen vermögen. Gestützt auf diese ausgezeichneten klimatischen Verhältnisse kann unbedingt sowohl Trink- als Badekur Ende Mai oder doch schon Anfangs Juni unternommen und bis in zweite Hälfte September verlängert werden und nicht blos auf die Monate Juli und August beschränkt bleiben.“

Wenn auch Juli uud August, wie meistens in den Alpen der Fall, trotzdem die Monate der Hochsaison stets sein werden, so könnte das Unterengadin d. h. Tarasp-Schuls und Fettan, während der Vor- und Nachsaison nicht blos zum Curgebrauche besucht werden, sondern auch als Ettappe als Mittel- oder Vorstation zwischen höher und niederer gelegenen Curorten dienen; z. B. könnte der Meraner Curant, der im Mai sein Wintersanatorium verlässt, um ein höher gelegenes, etwa Davos, aufzusuchen, sehr wohl auf seiner Reise dahin 14 Tage bis 1 Monat in Schuls oder Umgebung sich aufhalten, um die doch bedeutenden, raschen Temperaturunterschiede von Meran und Davos zu vermeiden, und sich so gewissermassen für seinen Sommerkurort allmählig zu acclimatisiren Und umgekehrt könnte dies im Herbste der Fall sein und der schönste Monat des Engadins, der September nämlich, als Etappe auf dem Rückzuge von Davos oder Oberengadin zum kürzeren oder längeren Aufenthalte, je nach der Witterung benützt werden. Dass dies

in einigen Jahren der Fall sein wird, zweifeln wir nicht daran, um so mehr, als mit gutem Erfolge damit schon begonnen wurde.

Zum Schlusse über das Kapitel Klima noch wenige Worte, wie sich dasselbe in Hochthälern gestaltet und wie es seine Wirkungen auf den menschlichen Körper äussert. In Folge der Erhebung nimmt die Luftdichtigkeit und der absolute Wassergehalt derselben ab; beide Momente zusammen bewirken eine klarere Athmosphäre, geringere Berechnung der Lichtstrahlen, stärkere Insolation, stärkere Spannung der athmosphärischen Electrizität, die ohnehin in den Bergen vermehrt ist und absolut und proportional verminderte Temperatur.

Als konstate Eigenthümlichkeit des Höhenklimas bezeichnet Dr. J. H Boner, Cura rzt in Davos in Nr. 20 des Corresp.-Blattes für schweizerische Aerzte Jahrgang V., den verminderten Luftdruck und als Folge davon eine veränderte Thoraxform der Einwohner, indem der transversale Brustdurchmesser um 1—2 Centimeter grösser sei, entsprechend einer Zunahme des Umfanges. Er weisst die Hypothese, dass wegen des geringen Sauerstoffgehaltes der Höhenluft zur Deckung des Ausfalles tiefer und häufiger inspirirt werden müsse und dass dies der Grund der veränderten und grösseren Thoraxform sei, an der Hand der Physiologie zurück, indem letztere bewiesen habe, dass bei gewöhnlichem Barometerdruck nur 25% des in der eingeathmeten Luft enthaltenen Sauerstoffes verbraucht und 75% aber unbenutzt wieder ausgeathmet werde. Er ist der Ansicht, dass die in dünner Luft sich kräftiger entwickelnde Elastizität der Lunge die Inspiration erschwere und dadurch eine grössere Energie der Athemmuskeln nöthig mache. Auf diese Art werde durch Gymnastik der letzteren deren Stärkung und in weiterer Folge Erweiterung des Thorax und Steigerung der vitalen Lungencapazität herbeigeführt. Bezüglich der Schnelligkeit des Athmens ist B. der Ansicht, dass auf der Höhe so lange schneller geathmet werde, bis sich die Muskeln an die höhere Leistungs-

forderung gewöhnt haben. Sei dies einmal geschehen, so unterscheide es sich nicht mehr vom Athmen im Tieflande, könne wohl noch verlangtsamt erscheinen, als Effekt der tieferen Inspiration und der wachsenden Lungencapazität. Höhenbewohner athmen langsamer und tiefer und haben dem entsprechend auch einen langsameren Puls und eine blutreichere Lunge, wodurch gleichzeitig mehr Blut mit der Luft in Berührung kommt und der Gasaustausch erleichert wird. Hinsichtlich der Einwirkung des verminderten Luftdruckes auf die Blutcirculation und Blutvertheilung in Körper gehen die Ansichten von Ranke und Waldenburg dahin, dass im Allgemeinen der arterielle Druck sich vermindere, die Aspirationskraft des Herzens aber zunehme Dass die geringere Blutfülle im grossen Kreislaufe mit einer Blutvermehrung im kleinen Kreislaufe verbunden sei, davon will Boner nichts wissen, indem er sich dabei auf die Experimente von Quinke und Pfeiffer stützt, welche fanden, dass durch die collabirte Lunge in derselben Zeit mehr Blut strömen kann als durch die durch die Trächea aufgeblasene, und ferner auf die Versuche von Ludwig, wonach der mittelst Luftverdünnung des Raumes entfalteten Lunge mehr Blut zufliesst. Es ist daher klar, dass wegen der verminderten Stromwiderstände der Blutdruck im Lungenkreislauf ebenfalls herabgesetzt sein muss und dies um so mehr, als die Druckkraft des Herzens, von welcher unter den gegebenen Verhältnissen der Seitendruck hauptsächlich abhängig ist, auf gleicher Weise vermindert ist.*)

Die verdünnte Luft ist daher nach Boner sogar ein Präservativmittel gegen Lungenblutungen. Die bekannte Thatsache, dass bei plötzlicher Versetzung auf Hochgegenden ziemlich häufig bei dazu Disponirten Lungenblutungen entstehen, will er dadurch erklären, dass die kräftigere Inspiration und die dadurch

*) Vierteljahresschrift für Klimatologie Heft 4., Jahrgang 1875, Seite 389 und 390.

entstehende Entfaltung collabirter Lungentheile Zerreissung brüchiger Gewebstheile bewirken.

Die grössere Aspirationskraft des Thorax und des Herzens und der herabgesetzte arterielle Druck geben sich im Hochgebirge auch durch Einwirkungen auf die Haut, die oberflächlichen Gebilde und das Nervensystem zu erkennen. Die sichtbaren Venen, sowie Varicen und Hämerrhoiden collabrien, Anschwellungen der Leber und Milz werden geringer, Magen- und Darmkatarrhe, begünstigt durch venöse Stauung werden beseitigt. Gesicht, Hände und Füsse erscheinen magerer, weil die Haut dünner wird, dieselbe lässt sich leichter in Falten aufheben, zugleich erscheint sie durch raschere Abdünstung von Wasser trockener.

Schliesslich fasst Boner die therapeutische Wirkung der verdünnten Luft dahin zusammen, dass die Lunge dadurch blutreicher, die Blutcirkulation dabei freier werde und dass so dem Ausgange von Entzündungen in Tuberculbildung am sichersten vorgebeugt werde; er glaubt desshalb auch die Wirkung des verminderten Luftdruckes mit dem Einfluss von solchen Herzfehlern, welche den Abfluss des Blutes aus der Lunge erschweren, in Paralelle stellen zu dürfen. —

II. Heilquellen.

(Analysen, Indicationen und Gebrauchsweise.)

---

a) Der Salzwässer (Natronsäuerlinge):

Diese Gruppe umfasst 4 Quellen; zwei davon, St. Luzius und Emerita werden ausschliesslich zur Trinkkur verwendet und liegen dicht an einander am rechten Ufer des Inns; ihnen gegenüber am linken Ufer quillen die Bade- und Ursus-

quelle hervor und dienen nur zur Speisung der Bäder im Curhause. Ueber die Entdeckung der Quellen weiss man nichts Possitives und kursiren diesbezüglich nur Sagen Immerhin beschäftigte man sich mit ihnen schon im sechszehnten Jahrhundert. Conrad Gesner aus Zürich und Fabritius Montanus Pfarrer zu Chur besuchten diese Quellen und gebrauchten sie 1560; denn 1561 schrieb Gesner an einem Freunde, Achilles Gasser in Augsburg, dass nachdem er im vorigen Sommer in Tarasp eine Trinkkur gemacht, er immer wohl gewesen sei, besser als seit vielen Jahren.

Dieser Quellen erwähnen ferner ausser Gratarolus im XVI. Jahrhundert die folgenden späteren Scribenten: Campell in seiner Topographie, Wagner 1680, Picenin 1699, Stupanus 1702, Scheuchzer 1717 und andere. Stupanus warnte vor übermässigem Gebrauch des Salzwassers und hob besonders seine abführende Wirkung hervor*). Die erste quantitative Analyse machte ein Morell in Bern, an den man Wasser sandte; aber letzteres war so schlecht gefasst und verpackt, dass es beim Aufmachen der Kiste gar keine gasigen Bestandtheile mehr besass. Capeller und Kaiser untersuchten die Tarasp-Schulser Quellen im Jahre 1822, Casselmann 1844, Löwig 1847, Dr. A. v. Planta-Reichenau 1853 und Dr. A. Husemann, Professor an der bündnerischen Kantonsschule zu Chur 1872 im Auftrage der Gesellschaft Tarasp-Schuls.

Lucius und Emerita sind in steinerne Becken gefasst, in denen das Wasser in steter wallender Bewegung sich befindet; verursacht wird dieses Wallen und Brausen durch eine starke

---

*) Vires hujus aquae sunt infinitä; purgat per secessum sine omne dolore et molestia humores noxios omnes; nullum datur in rerum natura catharticum, quod operationem suam adeo leniter purgando exerceat, urinam largiter movet . . . . . plurimos morbos a medicis incurabiles summa admiratione radicitus curat etc. etc.

Kohlensäureentwicklung, Luzius reichlicher als Emerita. Das Wasser ist farblos und kristallhell, hat einen angenehm prikelnden, stechenden Geschmack, welcher durch Erwärmen resp. Verdrängen der Kohlensäure, durch längeres Stehen und Aufbewahren oder Versenden in Flaschen verloren geht, und bitter seifenartig alkalisch wird. Steht das Wasser längere Zeit in Flaschen, besonders aber in offenen Gefässen, so bildet sich im Boden ein weisslicher Niederschlag von kohlensauren Erden; frisch im Glase perlt es ziemlich stark und an den Wänden setzen sich eine grössere Menge Blasen an.

Vergleicht man aus den seit den zwanziger Jahren gemachten Analysen die gewonnenen Resultate, so ergiebt sich die erfreuliche Thatsache, dass das Wasser sich vollständig gleich geblieben. Professor R. Th. Simmler hat mittelst der Spectralanalyse sehr interessante Untersuchungen vorgenommen und empfahl schliesslich mit Rücksicht auf den hohen Preis des Lithioncarbonats eingehendere Studien über den Lithiongehalt des Wassers machen zu lassen — Zur Zeit der ersten Analysen glaubte man allen Ernstes das Wasser enthalte eine solche Menge Kochsalz, dass daraus eine reiche ökonomische Hülfsquelle für den Kanton entstehen werde.

Luziusquelle.

Wassermenge: 871 Cub.-Cm. in der Minute.
Temperatur: 5^0,5 bis 6^0,7 Celsius.
Spezifisches Gewicht: 1,012347.

Dr. A. Husemann fand 1872 in seiner genauest ausgeführten Analyse folgende Bestandtheile des Quellwassers:

(Die Salze als wasserfreie Bicarbonate berechnet)

	In 10,000 Grm.	In 1 Pfd. = 7680 Grm.
Schwefelsaueres Kali . .	3,7969.	2,9160.
„ Natron . .	21,0044.	16,1314.
Uebertrag .	24,8013.	19,0474.

Uebertrag .	24,8013.	19,0474.
Borsaures Natron . . .	1,7220.	1,3224.
Salpetersaures Natron . .	0,0084.	0,0064.
Chlorlithium	0,2999.	0,0220.
Chlornatrium	36,7395.	28,2159.
Bromnatrium	0,2118.	0,1627.
Jodnatrium	0,0085.	0,0065.
Zweifach kohlensaures Natron .	48,7310.	37,4260.
„ „ Ammon .	0,6606	0,5073.
„ „ Kalk .	24,4790.	18,7999.
„ „ Strontian	0,0069.	0,0053.
„ „ Magnesia	9,7973.	7,5243.
„ „ Eisenoxydul	0,2146.	0,1648.
„ „ Manganoxydul	0,0029.	0,0022.
Kieselsäure	0,0900.	0,0691.
Phosphorsäure . . .	0,0037.	0,0029.
Thonerde	0,0022.	0,0017.
Barium, Rubcidium, Caesium, Thallium . . . , .	Spuren.	Spuren.
Summa der festen Bestandtheile	147,5105.	113,2886.

Freie Kohlensäure 10600, 1 Cub.-Centim. 33,92 Cub.-Zoll.
(auf 10,000 Grm.) (auf 1 Pfd.)

Emeritaquelle.

Sie stimmt mit der Luziusquelle qualitativ und quantitativ so zu sagen völlig überein. Die festen Bestandtheile betragen auf 10,000 Theile 147,7759 mit 10340 Cub.-Centim. Kohlensäure. Da sie weniger Kohlensäure enthält, so zeigt sie auch ein weniger lebhaftes Wallen und perlt im Glase nicht so stark und ihr Wasser schmeckt etwas salziger als das der ersteren. Ihr Wasserreichthum ist grösser als bei Luziusquelle, indem sie 1180 Cub.-Centim. Wasser in der Minute liefert.

Ursusquelle.

(Auch als Schulser Salzwasser bezeichnet)

liegt, wie schon vorhin gesagt, den vorigen gerade gegenüber am linken Innufer. Früher wurde sie vielfach von den in Schuls einlogirten Curanten als Trinkquelle benutzt; jetzt aber dient sie und die neue Badequelle nur zur Speisung der Bäder und wird ihr Wasser durch eine Röhrenleitung in's Curhaus zu den Bädern geleitet.

Spezifisches Gewicht: 1,010277.

Temperatur: 9^0,3 Celsius.

Wassermenge: 1000 Cub.-Centim. in der Minute.

Nach Husemanns neuester Analyse (1874) enthält die Quelle:

	In 10000 Grm.	In 1 Pfd. = 7680 Grn.
Chlorlithium	0,0624.	0,0479.
Chlornatrium	28,8734.	22,1747.
Bromnatrium	0,1955.	0,1501.
Jodnatrium	0,0032.	0,0023.
Schwefelsaures Kali . . .	2,7717.	2,1286.
„ Natron . . .	16,7109.	12,8339.
Borsaures Natron . . .	2,4167.	1,8560.
Salpetersaures Natron . . .	0,0083.	0,0064.
Zweifach kohlensaures Natron .	33,8340	25,9845.
„ „ Ammon .	0,5384.	0,4135.
„ „ Kalk . .	24,1956.	18,5822.
„ „ Magnesia .	8,8114.	6,7671.
„ „ Strontian .	0,0039.	0,0030.
„ „ Eisenoxydul	0,1749.	0,1343.
„ „ Manganoxydul	0,0026.	0,0020.
Kieselsäure	0,1025.	0,0787.
Phosphorsäure	0,0036	0,0027.
Thonerde	0,0025.	0,0019.
Barit, Rubidium, Caesion, Thallium, organische Mat. . . .	Spuren.	Spuren.
Summe der festen Bestandtheile	118,7115.	91,1698.

Halbgebundene und freie Kohlensäure:

a) bei 0^0 und 0,760 Met. Bar.
21111,8 Cub.-Cent. 67,56 Cub.-Zoll

b) bei 9^0,3 C. und 0,654 Met. Bar.
25367,9 Cub.-Cent. 81,18 Cub.-Zoll.

Freie Kohlensäure:

a) bei 0^0 und 0,760 Met. Bar.
10679,9 Cub.-Cent. 34,17 Cub.-Zoll.

b) bei 9^0,3 C. und 0,654 Met. Bar.
12832,9 Cub.-Cent. 41,05 Cub.-Zoll.

Neue Badquelle.

Temperatur: 9^0,7 Cels.

Spezifisches Gewicht: 1,004331.

Bestandtheile.	In 10,000 Grm.	In 1 Pfd. = 7680 Grn.
Chlorlithium	0,0034.	0,0026.
Chlornatrium	8,2674.	6,3493.
Bromnatrium	0,0358.	0,0275.
Jodnatrium	0,0002.	0,00014.
Schwefelsaures Kali . . .	1,0160.	0,7803.
„ Natron . . .	7,3744.	5,6328.
Borsaures Natron	0,2484.	0,1908.
Zweifach kohlensaures Natron .	3,6771.	2,8240.
„ „ Ammon .	0,0789.	0,0606.
„ „ Kalk .	24,0087.	18,4387.
„ „ Magnesia .	5,0601.	3,8862.
„ „ Eisenoxydol	0,1266.	0,0972.
„ „ Manganoxydol	0,0133.	0,0102
Uebertrag	49,9103.	38,3003.

Bestandtheile.	In 10000 Grm.	In 1 Pfd. = 7680 Grn.
Uebertrag	49,9103.	38,3003.
Kieselsäure	0,1418.	0,1889.
Phosphorsäure	0,0029.	0,0022.
Thonerde	0,0019.	0,0015.
Strontian, Barit, Salpetersäure, organische Materien . . .	Spuren.	Spuren
Summe der festen Bestandtheile	50,0169.	38,4129.

Halbgebundene und freie Kohlensäure:

a) bei 0° und 0,760 Met. Bar.
10599,8 Cub.-Cent. 33,91 Cub.-Zoll.

b) bei 9°,7 nnd 0,654 Met. Bar.
12754,7 Cub.-Cent. 40,80 Cub.-Zoll.

Freie Kohlensäure:

a) bei 0°, und 0,760 Met. Bar.
5417,0 Cub.-Cent. 17,33 Cub.-Zoll.

b) bei 9°,7 und 0,654 Met. Bar.
6618,2 Cub.-Cent. 20,85 Cub.-Zoll.

Um denjenigen, welche keine eigenen Erfahrungen in Tarasp-Schuls gemacht haben, ein anschauliches Bild der wirksamen Bestandtheile seiner Mineralwasser zu geben, halten wir es nicht für nutzlose Mühe, zwischen es, Karlsbad, Marienbad. Vichy, und Kissingen eine Paralelle zu ziehen und eine vom Collegen Dr. Killias zusammengestellte vergleichende Tabelle hier folgen zu lassen. Vorausschicken will ich aber noch einige Urtheile berühmter Kliniker und Balnelogen über unsere Natronsäuerlinge. Schon Osann schrieb: «Die Natur hat in den Quellen von Tarasp und Schuls das Engadin mit Heilmitteln ausgestattet, wie sie anderwärts in so wirksamer Vereinigung kaum zu finden sein dürften.» Dem angeführten Ausspruche entsprechend erklärte auch Vetter in seiner Heilquellenlehre, dass bei solcher Zusammenstellung des Wassers

sich selbst die bedeutendsten unserer alkalischen Säuerlinge mit diesen messen könnten. Professor Dr. Schönlein, der gleich Professor Dr. Lebert, die Quellen selbst besuchte, anerkannte die erprobte sehr hohe Heilsamkeit insbesonders der grossen Salzquelle (Luzius) in vielfachen Fällen von Unterleibsleiden. Desgleichen spricht sich Lebert, der als Professor der inneren Klinik in Zürich (später in Breslau) während einer Reihe von Jahren Gelegenheit gehabt, über die Wirkungen unseres Salzwassers Erfahrungen zu sammeln, in seinem im Drucke erschienenem Vortrage: «Das Engadin, seine Heilquellen, seine Natur und seine Bewohner» folgendermassen aus: «Durch ihre Zusammensetzung, sowie durch ihre bewährte Heilwirkung, welche bereits von Schönlein viel gerühmt, auch durch meine Erfahrungen vollständig bestätigt werden konnte, lässt sich Tarasp am besten mit Kissingen und Karlsbad vergleichen und ist eine der allerbessten bekannten Mineralquellen für Leber- und Magenkrankheiten, sowie bei Unterleibsleiden mannigfacher Art. Die kühle Temperatur benimmt der reichen Kohlensäure die Wallungen erregende Eigenschaft; sie sowie das Eisen mässigen die sonst eher schwächende Einwirkung der auflössenden und abführenden Bestandtheile.»

Lerch nannte schon vor Jahrzehnden das Tarasper Wasser eines der stärksten und edelsten Mineralwasser Europas; Braun in seiner Balneotherapie sagt; «Die Quellen von Tarasp-Schuls sind in jeder Beziehung eine höhere Potenz von Carlsbad und Marienbad. Dr. Planta-Reichenan stellt in seiner chemischen Untersuchung der Tarasper Quellen folgenden Vergleich mit anderen Mineralwassern an: «Bei einem gleichen Eisengehalt übertrifft die Tarasper Quelle die von Franzesbad, den Marienbader Kreuzbrunn, Geilnau und Selters an Natroncarbonaten, an Chlornatrium und Kalkerdesalze. Bei fast gleichem Glaubersalzgehalt wie der Karlsbader Sprudel und bei geringerem Kochsalzgehalt als die Wiesbadner Quellen ist sie reicher als diese

beiden in allen übrigen festen Bestandtheilen, während ihr die Quellen von Ems, Schlangenbad, Gastein, Teplitz und Bilin nicht gleich kommen Unter den berühmtesten bis jetzt untersuchten italienischen Heilquellen enthalten die von Recoaro, die an Eisen reicher sind, ferner die kräftigsten Thermen der Insel Jschia, deren Kochsalzgehalt ungefähr der nämliche ist, sowie die von Pisa alle übrigen Salze in bei Weitem geringeren Mengen.»

Hofrath Dr. Grossmann in Ems äussert sich im Handbuch der allgemeinen und speziellen Ballneotherapie von Dr Valentiner Seite 126 folgendermassen über Tarasp: «Die Tarasper Quellen zeichnen sich durch ihren hohen Gehalt an wirksamen Bestandtheilen aus; an Chlornatrium, Kalk und Magnesia übertreffen sie alle alkalisch-salinischen Quellen; an kohlensaurem Natron enthält nur Rohitsch mehr, gegen die übrigen besitzen sie das Drei- bis Vierfache; an kohlensaurem Eisenmoxydul übertrifft sie nur der Kreuzbrunnen und die Elster Salzquelle; dagegen enthalten sie an Glaubersalz nur soviel als Karlsbad; an Kohlensäuregehalt erreicht sie kaum die Marienquelle von Rohitsch. Somit beruht der Werth von Tarasp auf der Zusammensetzung seines den kräftigsten Quellen dieser Art nicht nachstehenden Mineralwassers mit den Vorzügen eines ächten aber milden Bergklima's.»

Es enthalten in 10.000 Theilen (die kohlensauren Salze als Monocarbonate berechnet):

Quellen.	Feste Bestandtheile.	Kohlensäure.	Chlornatrium.	Kohlensaures Natron.	Abführende Alcalien und Magnesia.	Borsaures Natron.	Bromnatrium.	Jodnatrium.	Kohlensaures Eisenoxydul.
Tarasp (Luzius)	**122.0**	**45.4**	**36.7**	**34.4**	**31.2**	**1.7220**	**0.2118**	**0.0580**	0.15
Kissingen (Racoczy)	85.2	31.9	**61.0**	—	5.9	—	0 0644	—	**0.31**
Vichy (Grande Grille)	53.0	26.0	5.3	**37.7**	7.9	—	—	—	0.02
Karlsbad (Sprudel)	54.2	7.6	10.3	13.6	**29.4**	—	—	—	0.03
Marienbad (Ferdinands-Quelle)	95.4	29.6	**20.0**	12.9	**60.7**	—	—	—	0.61

Die angeführten Aussprüche von Autoritäten im Fache der Balneologie entheben uns wohl jeder weiteren Empfehlung der Tarasper Natronsäuerlinge als ein vorzügliches Mineralwasser und wir gehen zum Charakter seiner Wirkung über, wie er sich aus der bisherigen klinischen Erfahrung ergibt. — Die völlig konstante Wirkung aller Glaubersalzhaltigen Wasser ist die Resorption des Fettes ohne dass die Muskeln dabei abmagern und ohne dass der Appetit, die Verdauung, die Assimilation und das Allgemeinbefinden darunter leiden. Diese allgemeine Eigenschaft mit den anderen Glaubersalzquellen theilend, äussert sich der Charakter des Tarasper Wassers nach zwei Richtungen hin: 1, und dies hauptsächlich, auf den ganzen Process der Blutbildung, mithin alterirend und 2. purgirend.

Vermöge der vorzugsweise alterirenden Wirkung liegt die *eigentliche und wahre Bedeutung Tarasp's darin*, dass das Wasser einmal in die Blut- und Säftemasse aufgenommen die Rückbildung abnormer Fettansammlungen und anderer resorbirbarer pathologischer Neubildungen bewirkt und dadurch den leidenden Organismus neu belebt und stärkt. Zufolge der purgirenden Wirkung, wirkt es: a) direkt auf die Schleimhaut des Dygestionsapparates und auf das mit demselben verbundene Drüsensystem auflösend und die Secretionen befördernd; b) diuretisch und ebenfalls secretionsbefördernd auf die Schleimhaut der Respirationsorgane. Ganz treffend bemerkt daher Herr Collega Killias, dass man sehr unrecht thue, das Tarasper Wasser blos als Purgirmittel aufzufassen und seine alterirende Wirkung hintenanstellt und unterschätzt. In der That ist auch die Wirkung auf die Defaecation oft unbedeutend und gar nicht auffallend und wird nur ausnahmsweise bei übermässigem und ungeeignetem Gebrauche des Wassers excessiv. Ein übermässiger Gebrauch aber kann in doppelter Beziehung schädlich werden: durch Störung der Verdauung und selbst durch Hervorrufung entzündlicher Erscheinungen der Digestionsschleimhäute und

dadurch dass eine bedeutende Menge von Kohlensäure in kurzer Zeit dem Blute einverleibt wird und Vergiftungserscheinungen hervorruft; man beobachtet mitunter selbst bei nicht unmässigem Wassergebrauche eine sich comulirende toxische Wirkung der Kohlensäure*). Häufiger als Fälle von toxischer Wirkung durch Kohlensäure kommen nach mehrwöchentlicher Cur Uebersättigungen des Organismus mit Alkali vor, Fälle. welche unter allerlei nervösen Erscheinungen wie Aengstlichkeit, stetige Unruhe, Schlaflosigkeit, Herzklopfen, abnehmenden Appetit, Diarrhöen u. dgl. auftreten und ein sofortiges Einstellen der Cur erfordern. Natürlich sind dies Ausnahmsfälle wie sie alljährlich auch an anderen Curorten vorkommen In der Regel aber treten die heilsamen Wirkungen des Wassers in kurzer Zeit auf, üben auf den Körper einen belebenden, stärkenden Einfluss aus und bewirken eine heiterere Gemüthsstimmung Doch giebt es auch manche Fälle, bei denen die Wirkung erst nach Monaten eintritt.

Die nächste Wirkung des Wassers, das mit seltenen Ausnahmen nur des Morgens getrunken wird, sind mehrere flüssige Entleerungen, die entweder schon während des Wassertrinkens oder innerhalb der nächsten Stunden erfolgen, worauf die Verdauungsorgane Tagesüber in ungestörter Thätigkeit sich befinden In vielen Fällen übt das Wasser auf die Defaecation keinen oder einen nur geringen Einfiuss aus und bleibt dieselbe wie vor Beginn der Cur; in solchen Fällen ist meist die Diurese stark vermehrt, der Harn oft trübe, alkalisch und von grösserem spezifischem Gewichte

Während der ersten Tage, bisweilen ein Paar Wochen lang, fehlen bei einigen Curanten keineswegs Aufregung, Schlaf-

---

*) Bei Kohlensäurevergiftungen ohne gleichzeitigen Sauerstoffmangel entsteht eine Verengerung sämmtlicher feinerer Arterien und dadurch eine Zunahme des Blutdruckes in den Arterienstämmen und im Herzen. Dr. L. Herrmann Physiologie.

losigkeit, Mattigkeit u. dgl., Erscheinungen, die dann von selbst verschwinden und einem allmählig sich einstellendem Wohlbefinden den Platz räumen. Der Appetit hebt sich rasch, ein ruhiger Schlaf stellt sich ein und damit bessert sich das Aussehen und fühlt man sich gekräftigt. Dies übt auch auf den deprimirten Gemüthszuttand, wie er bei Unterleibsbeschwerden sehr häufig vorkommt, einen vortheilhaften Einfluss aus. Zur Hebung der psychischen Stimmung trägt ferner gewiss nicht wenig die Einwirkung der grossartigen Gebirgsnatur bei.

Fern von aufregenden Genüssen und Zerstreuungen und von complicirten geselligen Verhältnissen, wie sie das bewegte Leben der von der vornehmen Welt besuchten Bäder Karlsbad, Marienbad etc. darbieten, erholt sich der Leidende im Genusse eines einfachen, gleichmässigen und von der Alpenwelt angeregten Lebens rasch. Selbstverständlich befördert die Höhenlage unseres Kurortes und die verdünnte Luft den Stoffwechsel und damit die Regeneration und Kräftigung.

* * *

Aqua non tamen sine medico assistente bibenda est schrieb schon Stupanus, d. h.: man wird gut thun, sich des Rathes eines Kurarztes zu bedienen, welcher die Anordnungen für die Kur bestimmen und die Durchführung derselben überwachen wird und bei den während der Kur etwa eintretenden krankhaften Erscheinungen die nöthige Hülfe zu leisten hat. Der blosse empirische Gebrauch des Wassers hat oft geschadet. Wir kennen verschiedene Fälle, die auf Empfehlung irgend eines Arztes, dem die Jndicationen und Contraindicationen des Tarasper Salzwassers nicht geläufig waren, hieher kamen, das Wasser ohne weitere ärztliche Berathung tranken und nach einigen Tagen vom Effekt desselben nicht wenig überrascht wurden. Ja manchen hat ein unzweckmässiger Gebrauch desselben ein früheres Lebensende gekostet; andere erkrankten nach

wenigen Tagen im Curorte selbst und mussten wochenlang das Bett hüten und wieder andere und dies sind die günstigsten Fälle, konnten ohne weiteren üblen Folgen die Cur sofort einstellen und abreisen. Gratarolus schrieb schon im XVI. Jahrhundert an Gesner, dass das Wasser bei fast allen innern Krankheiten angewendet werde und zwar blos nach der Erfahrnng, so dass er glaube, es leiden mehr Menschen von dieser Kur Schaden, als dadurch geheilt werden.

«Sehe Jeder, wie er's treibe, und Eines schickt sich nicht für Alle.» Es ist gewiss nicht ohne Interesse, bevor wir die heutige Dosis und Methode des Wassergebrauches anführen, zu erwähnen, wie dasselbe in früheren Zeiten getrunken wurde. Die älteste Gebrauchsanweisung findet sich bei Sererhard, welcher sagt: «Man gebraucht es nur drei Tage; am ersten Tage zwei bis drei Mass auch mehr oder weniger, am anderen drei oder vier und am dritten Tage wiederum etwas weniger. Am ersten Tag führt es alle humores crassiores perfect aus dem Leibe, am anderen führt es etwas aus, das wie Darmschabete aussieht und am dritten Tage geht das Wasser rein vom Leibe, was als Zeichen gilt, dass die Cur beendet und gelungen sei.» Bis zum Baue des grossen Curhauses, also bis Anfangs der sechziger Jahre bildeten Tiroler Landwirthe ein grosses Contingent des Curpublikums, das sich bis dahin fast ausschliesslich nur aus der Umgebung rekrutirte. Ein zuverlässiger Mann, der anno 1825 zum ersten Male in Vulpera eine Salzwasser-Cur gebrauchte und nach 50 Jahren im Sommer 1875 von Hamburg aus wieder nach Tarasp zum Curgebrauche kam, erzählte mir, dass damals die Tiroler (und gewiss auch Bündner) neben den ohne jegliche Fassung sich noch befindenden Quellen, Feuer anmachten und in demselben Steine erwärmten, welche sie dann mit Tuchlappen umwickelten und an die Magengegend hielten, um, wie sie richtig wähnten dadurch die Wirkung des Wassers zu unterstützen —

Noch im Jahre 1840 herrschte unter den Curanten in Tarasp die Meinung, dass derjenige die beste Cur machen werde, der im Wassertrinken auch am meisten zu leisten vermöge. Da wo heute die Trinklaube steht, führte hart am Inn entlang ein schmaler Fussweg zum Platze an der Brücke, am Beginne der Vulpera-Strasse. Hier war ein von Erlen umgebener freier Raum, in welchem man nach jedem Glase «Luzius» fleissig herumpromenirte und an Meter langen Erlenstöcken an jedem Tage durch kleine Einschnitte die Anzahl der getrunkenen Gläser bezeichnete. War einmal nach beliebig vielen Tagen das für die Cur vermeintlich genügende Gläserquantum erreicht, so setzte man dieselbe aus und zog wieder nach Hause, froh und vergnügt, das Erforderliche für das Gelingen der Cur geleistet zu haben. Meist trank man damals auch des Abends ebensoviel Becher als des Morgens 6—8—10 und mehr.

Erst Killias führte anfangs der sechsziger Jahre eine im Allgemeinen zweckmässige und heute übliche Dosirung von einem halben bis sieben Gläser ein, je zu ungefähr 150 Grammen geschätzt.

Aber gleichwie der Arzt in jedem einzelnen Krankheitsfalle individualisiren muss und selbst nicht für dieselbe Krankheit bei verschiedenen Individuen nach einer und derselben Methode schablonenartig seine Anordnungen treffen kann, ebensowenig lässt es sich für den Gebrauch eines Mineralbrunnens eine bestimmte Dosirung feststellen und dies um so weniger, je heilkräftiger der Brunnen ist. Die Krankheit vor Allem, dann Komplikationen, Individualität, Reizbarkeit u. s. w. sind die bestimmenden Faktoren, nach denen der Arzt seinen Kurplan entwerfen soll. Ich muss an dieser Stelle der Neugierde so vieler Kuranten begegnen, die hier wie irgendwo anders in Curorten die Frage an den Arzt richten, wie es möglich, wie es zu erklären sei, ohne Verdacht nach Uebertreibung vulgo Schwindel zu erregen, dass zur Heilung so differenter Krankheiten der gleiche Brunnen empfohlen werde? Ich antworte

darauf: Es ist die Einwirkung des Mineralwassers auf die Blutmischung im Allgemeinen und dadurch auf jeden Theil des Organismus, welcher die heilbringende Wirkung des gleichen Brunnens für die verschiedenartigsten Leiden zuzuschreiben ist.

In allen Bädern wird die Trinkkur hauptsächlich am Morgen vorgenommen; und werden für den Abend 1—2 Becher verordnet, so hat man individuelle Rücksichten auf den betreffenden Kuranten betreffs der Morgenkur zu nehmen; entdas Wasser wirkt am Morgen auf den Darm nicht ausgiebig genug oder die Kohlensäure erregt Congestionen u. dgl.

Zweifellos ist der Morgen auch die richtige Zeit dazu. — Durch den genossenen Schlaf gestärkt und durch die wieder erwachende Natur neu angeregt, ist die Gemüthsstimmung des Kurgastes zunächst eine gehobenere, heiterere; der Magen im nüchternen Zustande und daher von grösserer Energie und zu einer besseren, vollkommeneren Verdauung des Mineralwassers weit geeigneter, als später über Tags, nachdem er mehr oder weniger mit Speisen gefüllt ist, wodurch die Verdauungsthätigkeit grösstentheils absorbirt wird; mit einem Worte die Verdauung des Brunnenwassers und die Resorption der mineralischen Bestandtheile desselben ist am Morgen bei leerem Magen eine viel schnellere, leichtere und sicherere als zu irgend einer anderen Tageszeit Auch das Quellwasser ist erquickender und heilsamer, da die gasigen Bestandtheile durch die nächtliche Kühle fester gebunden, nun der Quelle reichlicher entströmen; es sprachen und schrieben ja schon die Alten vom Brunnengeiste, der besonders am Morgen heilkräftig sei! Von 6—8 Uhr ist die gewöhnliche Zeit zur Trinkkur, von 9—12 zum Baden. Aber es ist durchaus nicht nothwendig, dass jeder Kurgast sich an diese Stunden halte. Derjenige, der an ein früheres Aufstehen gewohnt ist, der kann ja um 5 Uhr oder noch früher sich zur Quelle begeben; ein anderer, dem dies nicht zusagt, kann seine Kur erst um 8 Uhr beginnen; und wieder andere, und sie bilden die geringste Zahl, sollen zum Brunnen gar nicht

hingehen, sondern ihr Wasser in gut verkorkten Flaschen sich jeden Morgen frisch holen lassen und es theils noch im Bette trinken, theils nach dem Aufstehen damit fortfahren. Es sind dies manche Augenkranke, solche, welche während des Brunnengebrauchs in starker Schweissabsonderung gerathen und manche Südländer, denen die Morgenfrische unseres Alpenklimas die Verdauung zu verzögern und zu beeinträchtigen scheint. Ich kenne Italiener, die alljährlich ihre Knr in Tarasp-Schuls machen, aber niemals am Morgen zur Quelle kommen, sondern im Bette das Wasser zu sich nehmen, hernach aufstehen und erst nach dem Frühstück sich in's Freie begeben. Einer dieser Herren, ein Mailänder Advokat, versicherte mich wiederholt, dass bei ihm das Wasser, noch im Bette getrunken, viel rascher verdaut werde, viel schneller auf den Stuhl wirke und er Tagesüber sich wohler befinde, als wenn er an die Quellen gehen und dort unter Promeniren den Brunnen trinken würde. Dass die Wärme die Peristaltic besser anrege, ist bekannt. Wenn auch diese Art des Trinkens für Manchen, der Natur seines Uebels wegen sehr zuträglich ist, so wäre es doch sehr Unrecht, wollte man desshalb von der allgemeinen Regel abgehen.

Vorsicht in Bezug auf Kleidung ist dem gesammten Kurpublikum Abends und besonders am Morgen während des Brunnentrinkens dringend anzurathen, um sich vor leicht acquirirbaren Verkältungen zu schützen, eine häufige Ursache misslungener Kuren; denn bei kaltem Wasser und kühler Luft läuft der Kurgast sehr leicht Gefahr, seine Hautfunktionen zu stören oder sie zu unterdrücken In dieser Beziehung sündigt indessen viel mehr das schöne Geschlecht als die Herrenwelt, die der Mode nicht so sehr unterworfen ist. Manche Dame, die am frischen Morgen in einem Kostüm am Brunnen erscheint, als gienge es auf einen Ball, entlockt uns ein mitleidiges Lächeln, bedenkend, dass der Zweck ihres Hierseins ja nicht Toilletenkünste, sondern Herstellung ihrer, wenn auch vielleicht nur unbedeutend gestörten Gesundheit sei. Eine der ganzen Körper warm haltende

zugleich nicht beschwerliche und bei Damen die Taille nicht einschnürende Kleidung ist die passendste an Curorten zumal in den Alpen. Nicht mindere Sorgfalt ist der Fussbekleidung zu widmen.

«Trinke gemach und wandle dabei» ist allgemeine Brunnenregel geworden.

Das Becherquantum in Tarasp-Schuls ist, wie schon erwähnt, von einem ½—6—8, gewöhnliche Zahl 2—5. Ohne andere ärztliche Verordnung trinkt man das Wasser mit 6° R. frisch von der Quelle weg und zwar *langsam und mit Absetzen* Allen denen aber; welchen die Temperatur des Wassers nicht zusagt und dies siud vorzüglich empfindliche. reizbare und schwächliche Brunnengäste, Magen-, Kehlkopf- und Lungenkranke, ist das flüchtige Erwärmen desselben, oder eine Beimischung heissen Wassers oder Milch anzuempfehlen. Mit warmer Milch gemischtes Brunnenwasser bekommt vorzüglich jenen gut, denen das kalte Leibschmerzen, Diarrhoe oder Husten verursacht. Es gibt auch eine andere Kathegorie von Gästen, denen die reichliche Menge von Kohlensäure, welche mit dem frischgefassten und getrunkenen Wasser in den Magen gelangt. Schwindel, Kopfschmerzen, Congestionen, (letzteren ausgesetzt sind zumal zum Schlag disponirte Konstitutionen) verursacht: diesen Leuten dient das Erwärmen des Wassers dazu, das Entweichen der Kohlensäure zu begünstigen; dasselbe erreicht man auch durch längeres Stehenlassen oder öfteres Umgiessen des Wassers. Wenn der Kurgast aber aus Erfahrung weiss, dass die im frischen Quellwasser enthaltene Kohlensäure ihm zuträglich ist, oder wem sein Arzt es angeordnet hat, der füge sich den Verordnungen des letzteren und befolge dabei die gegebenen Vorschriften. Denn in sehr vielen Krankheiten vorzüglich des Digestionsapparates ist es von ausserordentlich grosser Wichtigkeit, dass eine reichliche Menge von Kohlensäure in den Magen gelange; aber für alle in einem Bade zur Beobachtung kommenden Krankheitsformen, für andere im Anfange und im Verlaufe

der Kur auftretenden unangenehmen oder krankhaften Symptome gestattet nicht blos der Raum dieser Zeilen nicht, Regeln aufzustellen, sondern wäre geradezu unmöglich. Dies muss dem Kurarzte überlassen bleiben, der je nach den zu Tage getretenen Erscheinungen seine Verordnungen treffen, ja unter Umständen den Abbruch der Kur anrathen wird. Wir sagten oben, dass das Wasser unter anhaltender leichter Bewegung getrunken werden soll; doch gibt es auch hierin seine Ausnahmen; denn mitunter bekommen Kurgäste während des Trinkens Blutwallungen gegen den Kopf, Schwindel oder es stellt sich eine erhöhte Reizbarkeit des Gesichtssinnes ein u. dgl. Erscheinungen. — Solchen Leidenden ist das beständige Auf- und Abgehen nicht zuträglich und das Trinken zwischen Sitzen und Gehen anzuempfehlen.

Stereotip täglich die gleiche Anzahl Becher zu trinken ist durchaus nicht nothwendig; dies hängt vielmehr in manchen Fällen von den Wirkungen des Mineralwassers auf den Stuhlgang oder Urin ab; vom Verlangen des Kuranten nach dem Wasser u. s. w.; immerhin aber soll dies nicht willkührlich vorgenommen werden, sondern stets im Einverständnisse mit dem konsultirenden Arzte.

Man beginnt die Kur in der Regel mit 2 Becher, steigt allmählig auf 5 bis 7 und trinkt dieselben unter anhaltender leichter Bewegung in viertelstündigen Pausen; bei unzureichender Wirkung des Darmes empfehlen sich Abends spät oder am Morgen früh, bevor man zur Quelle geht 1—2 Gläser in der Flasche über Nacht entkorkt gestandenes Luziuswasser.

Ich wiederhole das häufige Vorkommen, dass in den ersten Tagen der Kur das Wasser keine Wirkung auf den Stuhlgang ausübt oder sogar verstopft; in diesem Falle ist Nachhülfe mit Klystieren oder anderen eröffnenden Mitteln nöthig. Vielfältig wird in Tarasp-Schuls das ungarische Bitterwasser, Hunjadi, dafür verwendet.

Die Dauer der Kur sollte 3—5 Wochen betragen. Die mitunter verbreitete banale Ansicht, dass viel Wassertrinken auch viel und rasch helfe, ist durchaus verwerflich, zumal bei unserem auf den Stoffwechsel so intensiv einwirkenden Brunnen.

Längere Kuren und dabei täglich weniger Wasser trinken sind viel vortheilhafter und nachhaltiger als kurze mit vielen Bechern. Diesen schädliche Grundsatz: «Viel hilft Viel» hat schon mancher Brunnengast später bitter bereut; denn es ist rein unmöglich, dass der Verdauungskanal eine grosse Wassermenge in kurzer Zeit zu verarbeiten und zu verdauen im Stande sei; Magen und Darm werden gleichsam überschwemmt und das Wasser wird, im gelindesten Falle ohne weiteren üblen Folgen unverdaut wieder secernirt.

Ich theile entschieden die Ansicht, dass die Trinkkur in den weitaus meisten Fällen am Morgen bei nüchternen Magen für den ganzen Tag abgemacht werden soll, obgleich das Parere der Aerzte über Abendkuren zur Zeit noch getheilt ist. Allein die Vortheile der Morgenkuren sind zu einleuchtend und wir sehen selbst in den grösseren Kurorten nur eine kleine Anzahl Kurgäste auch Abends zum Brunnen gehen. Ist der Verdauungszustand gut, der Schlaf regelmässig, die Mittagstafel längstens bis 2 Uhr vorüber, und wird am Morgen nicht so viel Wasser vertragen, um eine hinlängliche Wirkung auf den Stuhl zu erzielen, so mögen zwischen 5 und 6 Uhr Abends immerhin 1—2 Becher erlaubt werden; dafür aber muss das Nachtessen nur sehr einfach sein.

Die Bäder.

Zu den Bädern übergehend, über deren balneo-therapeutische Bedeutung vielfach Unklarheit und zum Theile falsche Anschauungen walten, beabsichtige ich in kurzen Strichen dasjenige anzuführen, was heute von der Wissenschaft als Feststehend angenommen wird. Die frühere wirklich übertriebene Anschauung der Wirksamkeit der Mineralbäder, die Meinung nämlich, dass durch die Badewirkung direkte eine Veränderung der Blutmischung zu Stande gebracht werde, ist seit 20 Jahren in rascher Abnahme begriffen und gilt jetzt, wenn nicht als abgethan, so doch als s e h r z w e i f e l h a f t; denn die Frage der Absorption des Wassers und seiner mineralischen Bestandtheile ist thatsächlich heute eine **offene**, und als so unbestritten und sich von selbst verstehend dies vor wenigen Jahren angenommen wurde, ebenso lebhaft wird es in neuerer Zeit bekämpft und angezweifelt und es steht als Thatsache ausser Zweifel. dass, zugegeben im Bade finde eine Absorption wirklich statt. dieselbe quantitativ nur sehr gering sein kann, und *dass der Einfluss des Bades vorzüglich der Wirkung der Feuchtigkeit des Wassers, der verschiedenen Temperaturen, und der Schwere desselben auf die Haut und auf ihre Funktionen und dadurch auf das Allgemeinbefinden und den Stoffwechsel, zuzuschreiben ist.*

Betrachten wir in Kürze diese Wirkungen der Bäder, so finden wir also, dass das Badewasser zunächst ein sehr kräftiges Hautreinigungsmittel ist Die Alkalien desselben befördern die Entfernung der Epithelial- und Horngebilde der Haut, sowie der Ablagerungen der Hautsekretionen: als der Hautsalbe, der Salze und organischen Bestandtheile des Schweisses im hohen Masse. Es ist demgemäss klar, dass eine oft wiederholte Reinigung der Haut von diesen Krusten ihre Thätigkeit.

die in der Ausscheidung von Schweiss und Hauttalg, von Kohlensäure und Wasserdunst besteht, durch Oeffnen und Erweitern der Poren begünstigen muss und ist es daher in der That durchaus gerechtfertigt, die Aufmerksamkeit des Kurgastes auf schädliche Folgen einer plötzlichen Störung oder Unterdrückung der Hautfunktionen hinzuleiten. Die frühere Ansicht, dass letztere vorzüglich die Ausstrahlung der im Körper erzeugten Wärme vermittle, ist wohl nun als beseitigt zu betrachten; denn sie ist experimentell widerlegt Dafür aber ist es festgestellt, dass die Retention der durch die Haut aus dem Körper zu eliminirenden Stoffe für letzteren sehr schädlich ist und manche Krankheiten, ja selbst den Tod nach sich ziehen hann. Wird z. B. ein Thier mit einer luftdichten Schicht überzogen, so sinkt seine Haupttemperatur rasch und es geht bald an Lungenhyperämie zu Grunde. Wohl hat die Erfahrung gelehrt, dass die Hautfunktionen durch Ausscheidungen anderer Organe zum Theil ersetzt werden können und umgekehrt; niemals aber, wie aus dem angeführten Experiment ersichtlich, vollständig. Das Bedürfniss der Hautwaschungen und Hautreinigungen hängt natürlich von verschiedenen Zu- und Umständen, zumal aber von der Lebensweise ab; so bedarf der Säugling, dessen Lungen noch wenig zu leisten vermögen, dieser vielmehr als der Erwachsene; bei sitzender Beschäftigung sind zur Erhaltung der Gesundheit mehr Waschungen erforderlich als bei Arbeit und Bewegung, weil durch die körperliche Thätigkeit ein Theil der durch die Hant zu eliminirenden Stoffe durch die erhöhte Lungenperspiration ausgeschieden und weil durch den durch die Arbeit und Bewegung erzeugten Schweiss die Hautfunktionen erhöht werden. — Der ausserordentlich wohlthuende Einfluss lauwarmer Bäder auf das Befinden Lungenkranker ist allgemein bekannt und dahin zurückzuführen, dass die Haut theilweise die Funktionen der Lunge übernimmt. — Andererseits sind nicht minder die durch sog. Verkältungen hervorgerufenen Krankheiten, die sehr oft auf Unter-

drückung der Hautthätigkeit beruhen, wie Rheumatismen, verschiedenartige Nervenleiden, catarrhalische Entzündungen der Respirationsorgane, welch' letztere schlimme Folgen nach sich ziehen können u s w., bekannt.

Wir haben oben gesagt, dass das Badewasser auf den Körper durch seine Schwere wirke resp. einen Druck ausübe, der auf die ganze Körperoberfläche eines Badenden mittlerer Grösse auf 500—600 Kilogramme geschätzt wird. Von dieser mechanischen Wirkung des Badewassers weiss man nur, dass dadurch die oberflächlichen Caspillargefässe schneller entleert und dass diese Entleerung durch Bewegung im Bade, durch Kneten und Reiben noch befördert werde, wodurch eine stärkere Anregung des Stoffwechsels zu Stande komme. Im Beginne einer Badekur befällt häufig den Gast jedesmal beim Einsteigen in die Badwanne und im Anfange des Bades ein gewisses Oppressionsgefühl, ein Gefühl der Beengung des Athmens, das aber bald von selbst vergeht und wohl meist Wirkung der differenten Temperatur des Körpers und des Badewassers ist; letztere ist natürlich in unseren Bädern immer niedriger und der Vorgang also als ein Kälteeffect anzunehmen.

Den bedeutensten Einfluss des Bades haben wir unzweifelhaft der Temperatur desselben zuzuschreiben, die je nach ihrem Grade in verschiedenartiger Weise auf die Hautkapillaren und auf das Hautnervensystem einwirkt.

Am zweckmässigsten theilt man die Bäder in indifferente, kalte und warme ein. Da wir erfahrungsgemäss wissen dass die Normaltemperatur des menschlichen Körpers für das Blut und die inneren Organe 29—30 Grad R. (36°—37° C) beträgt, und dass das Badewasser 2—4 Grade niedriger temperirt sein muss, um nicht das subjective Wohlbefinden des Badenden zu alteriren, *weder der Empfindung von Wärmezunahme noch Abnahme und ohne weder den Puls noch das Athmen zu beschleunigen oder zu verlangsamen*, so wird ein auf diese Weise ganz individuell normal temperirtes,

Bad ein indifferentes genannt Dr. J. Braun sagt in seiner Balneotherapie, «dass diese indifferente Temperatur, weit davon entfernt, wirkungslos zu sein, im Gegentheil einen Theil der Wirkungen der Temperaturextreme in sich vereinige, eine Thatsache, welche für die grösste Zahl der Badekuren und besonders für die indifferenten Thermen von grosser Wichtigkeit und entscheidender Bedeutung sei.»

Vielfältig wird von kühlen Bädern d. h. von Bädern von 24—16° R. (30—20° C.) gesprochen, eine wie mir scheint ganz unpassende Benennung, insofern als kühle Bäder denselben Effekt haben, nur in weit geringerem Maasse, als kalte, also Bäder von weniger als 16° R. (20° C.) Ich nenne daher Bäder von unter 24° R. (30° C.) *kalte*, und Bäder, deren Temperatur die Normaltemperatur des menschlichen Körpers übersteigt oder sich derselben nähert *warme*.

Kalte Bäder. Die erste und elementare Wirkung *des kalten Bades* besteht zunächst in einer Temperaturverminderung der Haut, der oberflächlichlichen Gewebe und des Blutes. Diese Erscheinung ist schon längst physiologisch nachgewiesen und steht die Verminderung der Blutwärme im geraden Verhältnisse zur Temperatur des Badewassers, zur Dauer des Bades und zum grösseren oder geringeren Theil der Körperoberfläche, welcher mit dem Badewasser in Berührung kommt. Die Temperaturverminderung, welche man ohne Schaden vertragen kann, beträgt bei einem Vollbade 1—4 Grade; kalte Bäder irgend eines kleineren Körpertheils z. B. der Hand, bleiben ohne merkliche Wirkung auf die Blutwärme.

Die genannte erste Wirkung des kalten Bades wird durch das Gefühl von Frost und Schauder eingeleitet, die der Badende im Beginn des Bades am ganzen Körper empfindet und wodurch eine Contraction der Faserzellen und der Gefässe bewirkt wird, in dem Masse, dass die Sensiblität bis zur Taubheit, ja bis zur völligen Unempfindlichkeit herabgesetzt werden kann. —

Alle genannten Erscheinungen bleiben natürlich nicht ohne Einfluss auf das Rückenmark, auf den Herzschlag und die Lungen, weniger auf das Gehirn, also auf zentrale Organe. Die Affection des Rückenmarks gibt sich Anfangs durch Zittern an den Gliedmassen kund und geht dann bald in allgemeine Müdigkeit über. Der Puls wird anfangs beschleuniget, verkleinert und verlangsammt sich aber bald um 10—15 Schläge in der Minute; die Lungen werden mit Blut stark angefüllt, wodurch das Gefühl der Athemnoth oft bis zur Dyspnoë sich steigert und bei vorhandener Disposition selbst Bluthusten auftreten kann. — Nach Beendigung des Bades, auch noch während desselben, und jemehr es sich einem indifferenten nähert, tritt eine Veränderung aller oben genannten Erscheinungen ein, welche in das gerade Gegentheil von den früheren umschlagen; ein Vorgang, welchen die Hydrotherapie Reaction nennt. — Die Kälteempfindung weicht einem subjektivem Wärmegefühle (wir sagen Wärmegefühl, weil die durch das Bad herabgesetzte wirkliche Temperatur des Körpers nicht so rasch steigt), der Puls schlägt häufiger und voller, die Contraction der Kapillaren und der Hautmuskeln erschlafft, ein starker Blutandrang gegen die Körperoberfläche findet statt, die Respiration wird freier, das Sensorium klarer, der ganze Körper fühlt sich leichter und kräftiger und im Allgemeinbefinden macht sich das Gefühl der Erfrischung geltend. — Die Wärme entziehende Wirkung des kalten Bades ist grösser und tritt rascher ein, wenn das Badewasser bewegt wird; die gleiche Erscheinung sowie die eben besprochene darauffolgende Reaction tritt nur um so schneller und kräftiger ein, je kälter das Wasser ist, und um so langsamer, je höher das Bad temperirt ist. Mit dem Temperatur-Graden des Badewassers muss demgemäss auch die Dauer des Bades im Einklang gebracht werden, d. h. je kälter das Wasser, desto grösser seine Energie und von um so kürzerer Dauer hat es zu sein. — Nebst seiner dem Körper Wärme entziehenden Eigenschaft übt das Badewasser auch auf die Ele-

mente der Haut einen reizenden Einfluss aus, welcher sich theils in veränderten Erscheinungen der sensiblen und motorischen Nerventhätigkeit der Haut und ihrer Blutcirculation, theils in einem modifizirten, erhöhten Stoffwechsel und einer gesteigerten Wärmeproduktion äussert. — *Petri* resümirt in seiner trefflichen Abhandlung über Hydrotherapie folgender Weise: «die leitenden Grundsätze zur Anwendung des kalten Wassers stützen sich auf die *Wärme entziehende* und auf die *reizende Eigenschaft der Kälte.* — Es wirkt deprimirend oder exicitirend, je nachdem jene oder diese vorwaltet. Diesen Charakter der Wirkung bestimmt die Form des Bades. Die Temperatur des Bades verändert nicht den Character der Wirkung, sondern nur den Grad derselben Die Dauer der Anwendung, je nachdem sie kurz oder sehr lang ist, hat im ersten Fall einen untergeordneten Einfluss auf den Grad derselben und kann im zweiten Fall unter gewissen Bedingungen einen entscheidenden auf den Charakter haben »

Dem Voranstehenden über kalte Bäder d. h. von Bädern unter 24° R. (30° C.), füge ich noch eine ganz kurze Betrachtung der Wirkung der warmen resp. indifferenten Bäder bei, insofern der Charakter und die Indicationen der beiden letzteren zusammenfallen, um auch hierin eine klarere, den heutigen Anschauungen angepasste Ansicht zu erhalten. — In einem warmen Bade wird in einem mit den Wärmegraden des Badewassers steigendem Verhältnisse der Körper mächtig erregt, der Puls beschleuniget, der Ernährungsprozess verändert und die Ausscheidungen der Nieren und der Haut vermehrt; ja letztere röthet sich oft und ihre Ausdünstung wird bis zum Schweisse vermehrt. Jul. Braun fasst die entgegengesetzten Vorgänge des kalten und warmen Bades in folgender Weise zusammen:

«In der Kälte vorhergehende Contraction und nachfolgende Erweiterung; in der Wärme vorhergehende Erweiterung und

nachfolgende Contraction; in beiden Fällen aber ist das Schlussresultat ungefähr dasselbe: *schliessliche Vermehrung der Circulation in der Haut und den dem physikalischen Einfluss des Bades zugänglichen Theilen* » Mit anderen Worten ist die Einwirkung des warmen Bades auf die Haut ähnlich derjenigen des Kalten, nur mit dem Unterschiede, dass wir nicht das Schlussresultat bei ersterem durch Anregung der Reactionskraft des Organismus erst hervorzurufen haben, sondern direkt eine stärkere Füllung der Hautgefässe erzielen.

Trotz der analogen Endwirkung des warmen und des kalten Wasserbades erhellt aus diesen Sätzen gebieterisch, dass man bei Anordnung und Anwendung eines Bades in *Bezug auf dessen Temperaturverhältnisse* besondere Rücksicht auf das badende Individuum zu nehmen hat, und halte ich es daher für angezeigt, an dieser Stelle diesbezüglich dem Curgaste einige allgemeine Andeutungen zu geben. Warme und indifferente Bäder sind vor Allem da zu empfehlen, wo es sich um Wiederherstellung der unterdrückten Hautthätigkeit handelt und wo es darauf ankommt, Ausschwitzungen in der Haut und Muskulatur zur Aufsaugung zu bringen. Des ferneren verträgt bekanntlich weder das frühe kindliche, noch das hohe Alter sehr niedrige Temperaturen, indem in diesem Lebensalter Wärmeverluste sorgfältig zu vermeiden sind; kalte Bäder werden bei Kindern erst durch allmählige Angewöhnung an niederere Temperaturen am Platze sein. Eine wesentliche Berücksichtigung bei Anordnung der Badetemperatur erfordert auch die Constitution und der Kräftezustand des Badenden.

Schwächliche Constitutionen, durch Krankheiten heruntergekommene Individuen, besitzen eine geringe Reactionskraft, welche auf Kälteeinwirkung auch sehr langsam eintritt; diesen Leuten sind nur indifferente und mässig warme Bäder am zuträglichsten. Dessgleichen empfehlen sich letztere für verschiedene schwere Krankheitsformen des Verdauungsapparates; bei Kranken dieser Art erreicht man seinen Zweck besser, wenn

man dem indifferenten Badewasser hautreizende Substanzen beimengt, oder Bäder mit Kochsalz und reichen Kohlensäuregehalt verordnet, weil dadurch die Ernährung und mit ihr der Stoffwechsel rascher gehoben wird. Sehr reizbare, sogenannte nervöse Kranke müssen sich nur allmählig an kurze kalte Bäder gewöhnen und jedenfalls mit Temperaturen beginnen, die der Hautwärme sehr nahe kommen. Eine nicht minder sorgfältige Berücksichtigung der Badetemperaturen verlangen Herzkrankheiten, Neigung zu Schlagfluss, Congestionen, Blutungen und ähnliche krankhafte Zustände, welche für den Badenden wegen der gesteigerten Herzthätigkeit, dem vermehrten Blutdruck und der Blutüberfülluug innerer Organe höchst gefährlich werden können. Schwangere und Menstruirende müssen stets mit den grösst möglichen Cautelen baden; erstere es im 3. Schwangerschaft Monat, dem für Abortus am meisten disponirenden Momente, ganz unterlassen; für letztere liegen überhaupt keine Indicationen für das Baden vor, ausser wenn die Menses mit Beschwerden, Kreuzschmerzen oder sonstigen Umständen verbunden wären, für welche ein Bad seine Anzeige fände Hofrath Dr. Th. Valentiner nennt in seiner Balneotherapie es geradezu eine Unsitte, menstruirende Frauen fortbaden zu lassen.

Am Schlusse meiner kurzen Besprechung der Bäder im Allgemeinen angelangt, wiederhole ich, dass die frühere und zum Theil noch heute bei Laien vorwiegende Vorstellung von der Wirkung der Bäder eine unrichtige, und jetzt höchst zweifelhafte geworden ist, die Vorstellung nämlich, dass gelöste mineralische Bestandtheile des Badewassers von der Haut imbibirt oder resorbirt werden, direkt in das Blut und in die Säftemasse gelangen und dadurch sofort eine Veränderung der Blutmischung zu Stande bringen.

Diese ganz veraltete, durch nichts erwiesene Imbibitionstheorie gelöster mineralischer Bestandtheile im Bade ist heute trotz aller unablässigen, mehr oder weniger gescheidten Experimenten und Untersuchungeu seiner Anhänger a tout prix, als

durchaus unstichhaltig zu betrachten; einzig der Durchtritt gasiger Bestandtheile durch die unverletzte Haut wird als erwiesen angenommen und rechnet man vorzüglich die Kohlensäure und dann den Schwefelwasserstoff dazu. Dessenungeachtet ist und bleibt es durchaus nicht gleichgültig, *ob, wie und mit welchem Wasser* gebadet wird; vielmehr hängt die Wirksamkeit des Bades von der für den beabsichtigten Zweck erforderlichen Temperatur des Badewassers und von dessen gasigen und in zweiter Linie von dessen mineralischen Bestandtheilen ab, indem von verschieden temperirten und verschiedenartig mineralisirtem Wasser zunächst der Reinigungsprozess und dann der auf das periphäre Nerven- und Gefässsystem auszuübende Reiz abhängig ist — Es bleibt somit für eine zuverlässige Würdigung *mineralischer Bäder* für uns nur ihr Gehalt an Schwefel, Kochsalz und Kohlensäure übrig; das Kochsalz hauptsächlich wegen der Annahme eines stärkeren Reizes auf die Haut, auf ihre Nerven und Gefässe, und die ganze Resorptionstheorie von anderen Salzen, von Brom, Jod, Arsenik, Eisen u. s. w. fällt für einstweilen, bis nicht andere unanfechtbare Beweise vorliegen, ausser den Kreis unserer Betrachtung. Die Salze und Alkalien wirken innerlich gebraucht ganz anders als im Badewasser und haben daher ihren hauptsächlichsten Werth nur bei Brunnen- oder Trinkkuren.

Wir wollten durch vorstehende Auseinandersetzung die Anschauungen des Curpublikums in Betreff der Bäder auf das richtige, der heutigen Auffassung entsprechende Mass zurückführen; keineswegs aber ihm die Meinung beibringen, als ob das Baden während einer Trinkkur ein gleichgültiges Vergnügen wäre. Weit davon entfernt hegen wir im Gegentheil die bestimmte Ansicht, dass der durch eine Trinkkur beabsichtigte Heilerfolg durch die Combination beider Methoden, der Trink- und Badekur nämlich, in jeder Beziehung sehr zweckmässig unterstützt werde und man darum die Gewissheit haben könne, denselben auch sicherer und vollständiger zu erreichen; ins-

besondere, drückt sich mein erfahrener Collega Killias aus, unterstützen die Bäder den alterirenden Process im Blut- und Drüsensystem und üben eine merklich beruhigende und Nervenstärkende Wirkung aus; bei chronischen Rheumatismen, Gicht, bei manch' anderen Krankheitserscheinungen sind Bäder ja bekanntlich vorzüglich angezeigt.

In Tarasp-Schuls pflegt der Curgast jeden oder doch jeden 2. oder 3. Tag sich zu baden; Salzwasserbäder werden mit 25°—28° R. genommen, Stahlbäder aber in der Regel etwas niedriger temperirt, selbst allmählig heruntersteigend bis auf 16°. Die Dauer derselben beträgt je nach den höheren oder geringeren Wärmeverhältnissen 40—15 Minuten.

Die Diätetik.

Zur Diät an unserem Curorte übergehend, bemerken wir im Vorherein, dass dies ein sehr wichtiges Moment für das Gelingen der Kur ist und dass wir auch hierin unser unmassgebliches Scherflein zum Wohle des wassertrinkenden Publikums in möglichster Kürze beizutragen uns bestreben werden. Denn wir besitzen die vollste auf eigene und fremde Erfahrung gegründete Ueberzeugung, dass in diesem Punkte viel und mitunter arg gesündiget werde und dass die allenthalben bei uns in Mode gekommene Tafel mit der Trinkkur in sehr vielen Fällen durchaus unverträglich sei. Freilich sind an unserem Curorte wie anderswo nicht blos Mineralwasser-Curanten, sondern auch andere Gäste und selbst unter den ersteren solche, die sich an einer bestimmten Brunnendiätetik nicht zu halten brauchen oder sich, im Bewusstsein im Besitze eines bisanhin sehr verträglichen und sehr gesunden Magens zu sein, an dieselbe nicht halten wollen.

Aus diesem triftigen Grunde wäre es ohne Zweifel am Platze, entweder alla carte zu speisen oder zwei verschiedene Tafeln einzurichten; letzteres müsste im Curhause und in den grösseren Hotels, wo Curanten und Nichtcuranten zahlreich beisammen wohnen, ohne weitere Auslagen leicht ausführbar sein: eine Tafel für an eine bestimmte Diät angewiesene Curgäste und eine andere für diejenigen, welche ihre Magenbedürfnisse illimitirt befriedigen wollen und dürfen.

Ich verhehle mir indessen nicht, dass meine Worte vorläufig wie eine Stimme in der Wüste verhallen werden, denn Gewohnheit ist ja eine eiserne Untugend; allein nichtsdestoweniger habe ich dadurch meine Pflicht gethan, und vielleicht für die Zukunft die Anstrebung einer bezüglichen besseren Einrichtung angeregt. Der gewissenhafte seines Zieles bewusste Curgast wird bisdahin die Vorschriften seines Arztes zu beobachten sich bemühen und an der Tafel sich nicht am Beispiel anderer kehren, eingedenk, dass eine geordnete Diät wie für das Leben überhaupt so vorzüglich für Badekuren die wichtigste Lebensregel ist; denn sehr oft reicht eine diätetische Cur allein zur Besserung, ja selbst zur Heilung chronischer Krankheiten hin, und am Brunnen hat man ja fast ausschliesslich mit solchen zu thun. Ich beabsichtige keineswegs ein spezifizirtes Menu aufzustellen, sondern will nur allgemeine rationelle Rücksichten angeben, die man gut thut, während der Cur walten zu lassen.

Auch in diesem Kapitel muss individualisirt werden und ergibt sich die für den Einzelnen erforderliche Diät stets nur aus allen Bedingungen und Umständen des vorliegenden Falles, wobei der den Kranken nach einem Curorte dirigirende Hausarzt zunächst an die Hand zu gehen hat. Vor allem sollte daher jeder ankommende Curgast von Letzterem eine Krankengeschichte mitbringen, damit der Brunnenarzt mit dem Leiden und der Individualität des Kurgastes bekannt werde. Ist man nun im Curorte angelangt, so sollte man nie die Cur überstürzen, d. h. dieselbe noch gleichsam mit einem Fusse im Postwagen

beginnen, sondern der Kranke muss seinen durch die Reise echauffirten Körper erst einige Ruhe gönnen, um sich zu erholen und dann, etwa am zweiten Tage, beginne er sie.

Nicht für gleichgültig halte ich es, eine passende oder unpassende Wohnung zu beziehen, obgleich man sehr oft den Einwand hört, der Curgast sei ja wenig im Zimmer; trotzdem achte jeder darauf, dass dieselbe trocken, gut ventilirt und wenn es angeht, sonnig sei.

Bei der Diät hat man vor allem zwei Rücksichten allgemeiner Natur zu nehmen, nämlich auf das vorliegende Leiden und auf die Mineralwasserkur und beide gegen einander abzuwägen; denn es wird Niemanden einfallen demjenigen z. B., bei welchem man eine Rückbildung erreichen und der Fettansammlung entgegen wirken will, dieselbe Diät vorzuschreiben, wie einem schwächlichen, anämischen, durch Krankheit und Siechthum heruntergekommenen Leidenden! Jedoch lässt sich im Allgemeinen das Postulat aufstellen, und dies vorzüglich bei gestörtem, darniederliegendem Ernährungs- und Verdauungsprozesse, *dass der Magen weder quantitativ, noch qualitativ mit vielen und verschiedenartigen Speisen überladen werden soll; man halte sich des Weiteren an eine möglichst gleichmässige Diät und gewöhne sich an bestimmte Essstunden.* Dr. Valentiner, unbestritten eine Autorität in der Balneologie und Curarzt in Pyrmont, nennt zu raffinirt ausgestattete und luxuriöse Mittagstische einen tiefen Krebsschaden vieler Badeorte und jeder rationelle Brunnenpraktiker muss ihm hierin beipflichten. Aus den oben erwähnten Rücksichten sind alle schwerverdaulichen, fetten, gewürzigen und blähenden Speisen zu meiden und soll die Mittagstafel aus kräftiger Suppe, frischem Fleisch, Geflügeln oder leichteren Fischen (Forellen, Hechte), leicht verdaulichem Gemüse (grüne Bohnen, Zuckererbsen, Spinat) und gut ausgebackenem Weissbrode mit etwas Wein bestehen.

An anderer Stelle haben wir gesagt, dass der Magen am Morgen nüchtern und von Speiseresten frei sein solle, um den Brunnen gut und vollständig verarbeiten und verdauen zu können: aus diesem Grunde muss auch das Abendessen einfach sein, damit die Digestion nicht bis am Morgen anzudauern habe; daher weder zu reichlich, noch zu schwer verdaulich und nicht mit vielem Wein oder Bier. Die meisten Brunnengäste bekommen nach dem Trinken des Mineralwassers ein merkliches Verlangen nach dem Frühstücke, das eine gute Stunde nach dem letzten Becher eingenommen werden soll und aus leichtem Milchkaffee, oder Milch mit Weissbrod oder aus einer Tasse Bouillon bestehen kann. Zwischen dem Frühstücke und der Mittagstafel wird gebadet oder man macht mässige Bewegung im Freien oder unternimmt einen nicht übertriebenen Spaziergang in die nächste Umgebung, wozu Tarasp-Schuls hinlänglich Abwechslung und Anlass bietet Diesen Diätrücksichten allgemeiner Natur muss ich noch einige Worte über das Zusammentreffen *vermeintlich oder chemisch wirklich differenter Speisen und Getränke mit dem genossenen Mineralwasser im Magen, wodurch daselbst ganz andere, die Wirkung des Brunnens verändernde oder gar störende und schädliche Verbindungen zu Stande kommen sollen*, beifügen, um energisch einigen in diesem Punkte unter wissenschaftlichem Deckmantel trotz besserer Erfahrung und trotz ärztlicher Einsicht und von der Physiologie längst widerlegten, daher gänzlich unbegründeten, aber noch immer fortwuchernden Vorurtheilen unter dem Laienpublikum entgegen zu treten. In die Kathegorie besonders nicht kurgemässer Speisen und Getränke werden die Pflanzensäuren, die säurehaltigen Weine, die Butter (Fette) und die Gerbsäure versetzt. Das Verbot der ersteren gilt speziell für die Trinkkur alkalischer Wässer (Lucius), das der Butter für fast alle Brunnenkuren und das der Gerbsäure für eisenhaltige Quellen. Nun ist aber schon längst physiologisch nachgewiesen, *dass die kohlensauren Salze, allein oder mit*

Pflanzensäuren in den Magen gebracht, als solche in das Blut übergehen, ja das letztere im Ueberfluss genossen, selbst in kohlensaure Salze umgewandelt werden, dass somit von einer veränderten Zersetzung, und desshalb von anderen Verbindungen der ersteren im Magen und Darm, gar nicht die Rede sein kann. Die meisten Balneologen und zuverlässige Untersuchungen in dieser Richtung bestättigen das eben Gesagte und konstatiren einmüthig das Vorkommen der alkalischen Carbonate im Blute und im Harn. Das Natroncarbonat kommt im Verdauungsapparat ja mit noch stärkeren Säuren in Verbindung, wird umgewandelt und aufgesaugt und stört oder hindert keineswegs die Wirkung des alkalischen Wassers. Dr. Valentiner berichtet aus eigener Erfahrung, dass in Ems und Marienbad häufig Erdbeeren gegessen und mit dem alkalischen Brunnen ganz gut vertragen werden. Anders verhalte sich die Sache bei Stahlbrunnenkuren; der gleichzeitige Genuss von Erdbeeren mit Brunnen letzterer Art verursachen oft Kolik, Brechdurchfall, Urticaria u. s. w., und er räth daher in diesem Falle den Fruchtgenuss zu unterlassen. Das für die organischen Säuren angeführte gilt selbstverständlich auch von säurehaltigen Weinen.

Zu den verpönten Nahrungsmitteln gehört ferner die Butter und andere leicht verdauliche Fette. Diese hergebrachte, besonders in Karlsbad cultivirte, aber nichtsdestoweniger grundfalsche Anschauung beruht auf eine verkehrte chemische Theorie, auf die Theorie nämlich, *dass durch die Verbindung von Alkalien mit Fetten Verseifungen im Magen und Darm zu Stande kommen!*

Nicht nur ist dies eine willkürliche durchaus unberechtigte Annahme, sondern auch eine gänzlich unerwiesene und a priori verwerfliche, weil ja sonst beim Gebrauche von Alkalien stets Verseifungen auftreten müssten, da jede Speise mehr oder weniger Fette enthält. Des Ferneren ist es noch ganz unklar, welche Verbindungen Fette und Alkalien mit einander im Ver-

dauungskanal eingehen, in einer chemischen Küche, in welcher zum Speisebrei so viele andere Agentien hinzukommen und noch verschiedene andere Momente zur Verdauung mitwirken. Nicht minder unerwiesen ist es, ob überhaupt die vermeintliche Verseifung schädlich sei oder nicht. Wir glauben, dies verneinen zu müssen, weil wir wissen, dass im Ueberfluss genossenes Fett mit den Exkrementen abgeht und dass nur übermässig vieles und schweres Fett der Verdauung nachtheilig sei. — Natürlich passen die Fette durchaus nicht für alle Kuranten; jene, welche in Tarasp-Schuls und an anderen verwandten Curorten abmagern wollen und sollen, d. h. da, wo man der Fettleibigkeit und Fettansammlung entgegen wirken will, da müssen die Fette und Fettbildner, also alle Kohlenhydrate, sorgfältig gemieden werden. Dagegen wäre das Verbot des Fettgenusses, namentlich der Butter beim Gebrauche eisenhaltiger Quellen für Anämische und Schwächliche, für magere Scrophulöse geradezu ein Unsinn.

Bei dieser Art von Kranken soll eben während der Brunnenkur die Ernährung gehoben und die Verdauung befördert werden und dazu sind Fette nothwendig; ich empfehle daher angelegentlichst diesen Leidenden gerade zum Frühstücke frische Butter. Uebrigens essen die Tarasper Kuranten wie auch an anderen Orten, schon seit Jahren Butter, die in einzelnen Brodsorten und im Backwerk enthalten ist.

Bezüglich des Tannins oder der Gerbsäure, von der man auch vielseitig behaupten wollte, dass sie mit eisenhaltigem Mineralwasser genossen im Verdauungskanal mit dem Eisen des letzteren unlösliche, für den Organismus schädliche und nicht resorbirbare Verbindungen eingehe, glauben wir entschieden nicht die gleiche Anschauung theilen zu sollen, von der Ansicht ausgehend, dass die Gerbsäure und das Eisen durch die Chlorwasserstoffsäure und durch die Milchsäure des Magens in eine resorptionsfähige Verbindung übergeführt werden könne. Ueberdies muss zugegeben werden, dass das Mineralwasser am

Morgen früh in der Regel in einem nüchternen, von Speisen leeren Magen gelangt, in welchem es ohne Zweifel rascher verdaut und absorbirt wird, als wenn später dessen Thätigkeit auch zur Verdauung von Speisen und Getränken in Anspruch genommen wird. Was am Abend vorher oder Tags über von leicht verdaulicher Nahrung in den Magen gelangt, kann für die Verdauung des Brunnens am folgenden Morgen gleichgültig sein

Eine weitere Pedanterie für den Brunnengast besteht in den stereotip vorgeschriebenen drei Mahlzeiten und im Verbot des Mittagsschlafes. Es ist entschieden nicht nöthig demselben, da doch jeder seine indivuellen Bedürfnisse hat, die er sich während einer Kur nur schwer abgewöhnen kann oder will, dies ganz zu untersagen. Bei darniederliegender Verdauungsthätigkeit oder anämische, schwächliche und reizbare Kranke sollen lieber öfters, und dann kleinere Mahlzeiten zu sich nehmen, als nur das obligate Frühstück, Mittags- und Abendmahl; aber immerhin sich stets an die bestimmten Tagesstunden halten. Ebenso irrationell ist das Verbot des Mittagsschlafes, falls keine andere Erscheinungen, wie z. B. häufig vorkommendes Herzklopfen, die Unterlassung desselben wünschenswerth machen. Zum Schlusse dieses Kapitels möchte ich noch, was mitunter vorkommt, jede anstrengende oder gar übermässige geistige Arbeit für den Gast aus dem Curorte gebannt wissen und im Gegentheil ihm vielmehr eine angenehme den Geist nicht aufregende Lektüre und wiederholt mässige Bewegung im Freien, in die Geist und Gemüth anregende und erbauende Mutter Natur, dringend an's Herz legen.

Indicationen für den Gebrauch der Tarasper Natronsäuerlinge oder des Tarasper Salzwassers.

Die Krankheitszustände, in denen das Tarasper Wasser, innerlich gebraucht, sich besonders heilsam erweist, lassen sich in zwei Hauptgruppen mit einer Unterabtheilung zusammenfassen, entprechend dem Charakter seiner Wirkung, und sind nachfolgende:

A. 1. **Fettleibigkeit**, entweder für sich oder als Symptom oder ätilogisches Moment anderer Zustände; hypertrophische Zustände drüsiger Organe, Scrophulose, und ganz besonders bei den meisten Kropformen. Bei diesen Krankheiten erreicht man seinen Zweck ziemlich sicher durch mässigen Gebrauch des Wassers, ohne den Magen zu verderben und ohne dass heftige Ausleerungen erforderlich wären. Ist die Wirkung auf den fettleibigen Organismus gering, so lässt sich dieser Widerstand des Darmes leicht durch Zusatz von Salzen oder durch Nachhilfe mit andern alkalischen oder Bitterwässer bekämpfen. Nicht vergessen aber darf der Kranke, dass bei keinem Leiden eine exactere und einfachere Diät nothwendig ist, um eine Heilung oder eine andauernde Besserung zu erzielen, als gerade bei allgemeiner Fettsucht.

2. **Chronische Leberkrankheiten:** namentlich Hyperämie der Leber nach Intermitteas, oder als Symtom allgemeiner Plethora abdominalis, nicht aber als Folge von Herzhypertrophie oder Lungentuberkulose (Muscatleber) oder bei chronischer Leberentzündung mit Erweiterung der Capillaren und bei Speckleber; ebenso passt Tarasp nicht mehr für das zweite Stadium der Lebercirrhose, wohl aber im letz-

teren Falle für das erste, wenn die Verdauung noch gut ist und es der Kräftezustand erlaubt. Ferner eignen sich für den Gebrauch des Tarasper Salzwassers katarrhalischer Icterus und Gallensteine; in weitaus der Mehrzahl der Krankheiten letzterer Art erzielt man sehr gute Erfolge bei wenigstens 5-—6wöchentlicher Kur und mässigem Wassergebrauche.

3. **Dispepsie, chronischer Darmkatarrh** mit all' den Erscheinungen, die diese Zustände zu begleiten pflegen: als Appetitlosigkeit, Brechneigung, Säurebildung, Aufstossen, hartnäckige Obstruction u. s. w. Ganz besonders eignen sich Dickdarmkatarrhe; nur muss in allen diesen Fällen die Kur eine gelinde sein. Auch das chronische Magengeschwür kann mit gleichzeitiger Anwendung entsprechender Kautelen in Tarasp zur Vernarbung gelangen. Zu den letzteren rechnen wir vor Allem ein consequent durchgeführtes diätisches Verfahren und eine sorgfältige symptomatische Behandlung.

4. **Hämorrhoïden, Plethera abdominialis und Hypochondrie.** Unter den Hämorrhoidariern gibt es zwei ausgesprochene Typen, den der fettleibigen und den der mageren Hämorrhoidarier, von denen aber nur für die ersteren das Tarasper Salzwasser sich eignet. Bei diesen Leuten ist der Appetit und die Ernährung im Allgemeinen gut, selbst der Stuhlgang ist nicht verlangsamt und der Kräftezustand nicht vermindert, sondern nur die physiologische Bewegung der Unterleibsorgane mangelhaft, entweder durch eine behinderte Action des Fettherzens oder durch die Schwere der von Fett strotzenden Glieder bedingt. Solche Gäste passen vorzüglich und ebensogut nach Tarasp, als nach Karlsbad, Marienbad, Kissingen etc.; Abführen und abmagern thut ihnen wohl und sie finden für das reduzirte, zugeschnittene Menu reichlichen Ersatz in einer heiteren,

gehobeneren Gemüthsstimmung und im geselligen Kreise der anderen Gäste. Die zweite Klasse von Hämorrhoidarier aber darf keine Laxirkuren an alkalischen Brunnen machen, sondern für sie hat Stahl, wie Braun sich ausdrückt, seine Pillen aus Aloë und Eisen fabrizirt und sie werden sich noch heute bei diesen Pillen mit einem Zusatz von nux vomica besser befinden als in Karlsbad, Marienbad u. dgl. Bäder. Bei ihnen ist Blutarmuth vorwiegend und sie bieten überhaupt ein ganz anderes Gesammtbild dar; sie sind schlecht genährt, haben eine düstere Gemüthsstimmung, träge Verdauung und träge Defäcation, Magen- und Darmkatarrhe. Leberaffectionen, phale, gelbliche Hautfarbe und dgl. Erscheinungen. Es sind dies meist Leute, welche eine sitzende Lebensweise bei anstrengender geistiger Arbeit führen; ihnen wird die Gebirgsluft, der Aufenthalt im Freien und einer unserer leichteren Eisensäuerlinge ausserordentlich wohl bekommen. Sie mögen und sollen daher immerhin nach Tarasp-Schuls kommen, aber nicht um das Salzwasser zu trinken, sondern um Wih- oder Bonifacius zu benützen.

5. **Die Entfernung von Bandwürmer und anderer Darmparasiten** wird durch einen vorangehenden kürzeren Gebrauch eines Natronsäuerlings sehr zweckmässig unterstützt und erst nach einigen Tagen werden dann die eigentlichen wurmtreibenden Mittel genommen; Dieses Renomeé besitzt Tarasp schon von Alters her; denn nach öfters gemachten Erfahrungen gehen beim Gebrauche des Tarasper Salzwassers Darmparasiten, selbst Glieder des Bandwurms ab. Wenn daher auch noch Wurmmittel nothwendig sind, so trägt das Mineralwasser doch wesentlich zu deren Abtreibung und zur Beseitigung der manigfachen durch sie hervorgerufenen Störungen im Verdauungskanale bei.

6. **Chronische Milzanschwellungen**, namentlich nach Wechselfiebern, wenn nicht ausgesprochene hydropische Erscheinungen schon vorhanden sind.
7. **Blasencatarrhe, Anlage zu Gries- und Steinbildung**; bei diesen zwei Krankheiten, in Abwesenheit hochgradiger Empfindlichkeit des Blasenhalses. Der Ruf der Heilsamkeit Tarasp's in diesen Fällen ist übrigens traditionell.
8. **Gicht und Rheumatismus.** Bei gichtischer Diskrasie kommt es hauptsächlich darauf an, Exsaudationen zur Aufsaugung zu bringen oder sie doch zu vermindern und dieses leistet unser Luzius ebensogut als der Karlsbader Sprudel. Doch darf man sich nicht verhehlen, dass die Erfolge im Allgemeinen hier wie anderswo nicht gerade eclatante sind; immerhin pflegt aber eine bedeutende Besserung einzutreten.
9. **Uteruskrankheiten, Vaginal-und Uterinkatarrhe** und damit zusammenhängende Anomalien der Menstruation; bei anämischen Individuen dieser Art eignet sich sehr gut eine Combination von Luzius mit einer unserer Eisensäuerlinge
10. **Anschwellungen und Tumoren der Eierstöcke.**
11. **Diabetes.** Dr. Killias sagt, dass einige Erfahrungen zur Anwendung der Luziusquelle in solchen Fällen ermuthigen. Vichy und Karlsbad sind sonst die Stätten dieser Kranken und aus ihrer verwandten chemischen Zusammensetzung mit Tarasp, dürfte letzteres für sie nicht minder geeignet sein, namentlich der viel günstigeren klimatischen Verhältnisse wegen.

B. 1. **Krankheiten der Respirationsorgane.** Veraltete chronische Bronchialkatarrhe mit torpider nicht zur Entzündung disponirten Schleimhaut und in Folge von Fettleibigkeit mit den bekannten Komplikationen der Unterleibsorgane werden in der Regel sehr gebessert

und dadurch wird Folgekrankheiten vorgebeugt. Dasselbe gilt von Kehlhopfkatarrhe.

2. **Tuberculose.** Gestützt auf einige zwar nicht zahlreiche Erfahrungen eignet sich ferner Tarasp und seine Umgebung unzweifelhaft auch für diese Krankheit in den Anfangsstadien. Es ist dies sehr einleuchtend, wenn man unsere sehr günstigen klimatischen Verhältnisse im Vergleich zur Höhenlage berücksichtiget: Verminderter Luftdruck, höhere mittlere Temperatur, Schutz gegen Nordost- und Nordwinde und Gletscherluft, seltener Nebel u. s w. (vide Ausflüge Fettan).

Gegenanzeigen

finden die Natronsäuerlinge Tarasp's namentlich in folgenden Krankheitszuständen:

1. **Bei denjenigen Leiden der Verdauungsorgane,** welche entweder mit grosser Reizbarkeit verbunden sind oder entzündlicher und schmerzhafter Natur sind.
2. **Bei Anlage zu Gehirncongestionen, Apoplexie und zu Blutungen.**
3. **Bei tieferer Entartung von Gebilden,** wie Krebs, fortgeschrittener Tuberculose nicht blos in den Lungen, sondern auch in anderen Organen, hauptsächlich im Darme und bei hochgradiger Schwäche und Abmagerung.
3. **Bei speckartiger und cirrhotischer Entartung** der Leber und der Milz.
5. **Bei ausgesprochenen hydrämischen Zuständen.**
6. **Bei ausgesprochenen Herzkrankheiten, Klappenfehlern und excentrischer Herzhypertrophie.** Mässige Affectionen dieser Art und namentlich Fettherz

jüngerer Personen schliessen eine Cur mit Tarasper Salzwasser nicht aus, fordern aber wohl auf, die grösst mögliche Vorsicht beim kurgemässen Gebrauche des Wassers zu beobachten; und

7. **bei bedeutenderen neuralgischen Affectionen, bei Epilepsie und Schwangerschaft.**

---

b) Die Eisensäuerlinge (Stahlquellen) von Tarasp-Schuls.

Es sind deren vier, die mehr oder weniger benutzt werden: die Wih- und Suotsassquelle, die Carola- und Bonifaziusquelle. Erstere sind bei Schuls selbst gelegen, die Carola nahe dem Curhause Tarasp und die Bonifaziusquelle eine kleine halbe Stunde westwärts von letzterem. Zum Curgebrauche werden nur die Wih- und die Bonifaziusquelle verwendet, während die Carolaquelle ausschliesslich zur Speisung der Bäder im Curhause jetzt gebraucht wird. Bei genauer Ansicht der betreffenden Analysen wird man unschwer die Ueberzeugung gewinnen, dass man es hier in quantitativer und qualitativer Hinsicht mit sehr bemerkenswerthen und gehaltvollen Mineralquellen zu thun hat, die unter früheren günstigeren Bekanntschafts- und Zugangsverhältnissen allein hingereicht haben würden, Tarasp-Schuls, namentlich aber Schuls, zu einem besuchten Curorte zu machen. Die wesentlichen Bestandtheile eines Stahlbrunnens sind das doppelt kohlensaure Eisenoxydul und die Kohlensäure, im Gegensatze zu den sogenannten Eisenwässer, welche das schwefelsaure Eisenoxydul enthalten. Das Eisenbicarbonat und die Kohlensäure sind in der Bonifazius-, hauptsächlich aber in der Wihquelle in einer ausserordentlich günstigen Verbindung und in verhältnissmässig reichlicher

Menge vorhanden, wie wir später sehen werden. Ueberhaupt sind die Stahlquellen ungleich wichtiger als die Eisenwässer.

Da die knapp an der Ortschaft Schuls gelegene Wihquelle die gehaltvollste von allen und von ebenso ausgezeichneter Zusammensetzung ist und viel früher als Bonifazius und Carola bekannt ‚war, so beginne ich mit den eigentlichen Schulser Stahlquellen

Die erste Erwähnung der Schulser Quellen finde ich in Campells Topographia, am Ende des XVI Jahrhunderts, niedergeschrieben. In Cap. XXVI wird die Wihquelle folgendermassen angeführt: »Supra Vich- id est Vicus . . . . montem versus domus est ante quam fons amarus e petra emanat rubra, quem colorem etiam liquor dum ibi fluit . . . . . habere videtur, alioqui limpidissimus, simul et sapidus haustuque gratissmus, vulgi etiam opinione salubris haut vulgariter . . . . . magnos tamen in nares faucosque ructus ciere largiter hausta solet.» Das Wasser muss also immer sehr reich an Kohlensäure gewesen sein. Es wurde durch Knaben und Mädchen vielfach an der Quelle geholt und im Dorf, selbst weithin (etiam longins per domus inde dissitas) vertragen. Ferner wurde es zu Bädern benützt, wozu in den Häusern eigene Vorrichtungen waren. Campell bemerkt noch: «Creditur autem aluminata esse aqua» (des adstringirenden Eisengeschmackes wegen; soll wohl heissen aluminatam esse aquam).

Andere Quellen finde ich bei Schuls nicht erwähnt und ist es sehr wahrscheinlich, dass C. Gessner sie im Jahr 1561 mit den Quellen unterhalb Vulpera wie Campell hervorhebt, besucht habe. Wagner rühmt die Schulser Quellen 1680 als «optimae et copiosae» d h. als sehr gut und sehr reich und ebenso hebt er ihre grosse Heilkräfte hervor; zwei derselben zeichneten sich jedoch vor den übrigen aus und wurden auch von den Umwohnern schon zu seiner Zeit hochgehalten.

J. J. Scheuchzer, Med. Dr. Hydrographia helvetica, Zürich 1717 pag. 272. «Das Schulzer Sauerwasser, Aqua vitriolica

Scoliensis», spricht von zwei Sauerwasser, die dem Pfarrer J. Martinus zufolge neu entdeckt worden seien Das Wasser werde ausgeführt und kurmässig gebraucht, sogar statt Hefe zum Brodteig gesetzt. «Sonsten purgiren diese Wasser, doch eines stärker als das andere» Ich vermuthe, dass hier die Ursusquelle zu verstehen ist; denn Scheuchzer war nicht an Ort und Stelle und der genannte Pfaffe wird ihm etwas confus berichtet haben. Später pag. 303 ist ausführlich vom Salz-Wasser zu Schuls die Rede, worunter aber deutlich Luzius und Emerita gemeint sind. Ferner sprechen von den Schulser Stahlquellen Stupanus 1702, Anhorn de Hartwyss, Morell in Bern (Alpina II. Band pag. 367,) Capeller und Kaiser (die Mineralquellen zu St. Moritz, Schuls, Tarasp etc. Chur 1826), Dr. A. von Planta Chur 1860 und Killias, die Heilquellen und Bäder von Tarasp-Schuls, Meier-Ahrens u. s. w.

Nur für die Bonifaziusquelle besitzen wir eine ganz neue Analyse, während für Wih- und Suotsass als jüngste die von Dr. Planta Reichenau von 1860 existirt.

a) Die Wihquelle *(oder Campellsquelle)*

Die Wihquelle fliesst einige hundert Schritte oberhalb der westlichen Häuser von Oberschuls auf einem kleinen erhabenen Plateau hervor. Ueber dieselbe wird gerade gegenwärtig ein Trinkpavillion errichtet, sowie ein entsprechendes Strässchen von der Poststrasse aus dahin gebaut. Ihr Wasser erscheint in der Quelle und im Glase farblos und klar und perlt im Glase ziemlich stark. Auch bei gutem Verschlusse bildet sich in der Flasche ein geringer Niederschlag, der meistens den ganzen Eisengehalt als Oxydhydrat enthält Der Geschmack ist erfrischend, angenehm säuerlich Jod und Brom sowie Schwefelwasserstoff sind bisher nicht nachgewiesen. *)

Nach der Analyse ergeben sich:

*) Meier-Ahrens.

Spezifisches Gewicht: 1,0020.

Temperatur: 8°,7 Celsius.

Wassermenge: 10,870 Cub.-Centim in der Minute (über 10 Liter).

Es sind enthalten (die kohlensauren Salze als Bicarbonate berechnet):

	In 10000 Theilen.	In 1 Pfd. = 7680 Gru.
Schwefelsaures Kali . . .	0,109.	0,083.
„ Natron . . .	0,113.	0,086.
Chlorlithium	0,024.	0,016.
Zweifach kohlensaures Natron .	0,052	0,039.
„ „ Kalk . .	17,750.	13,632.
„ „ Magnesia .	1,286.	0,987.
„ „ Eisenoxydul	**0.365.**	**0,280.**
„ „ Manganoxydul	0,017.	0,013.
Kieselsäure	0,192.	0,147.
Phosphorsäure	0,002.	0,001.
Thonerde	0,001.	0,000.
Summe der festen Bestandtheile	19,911.	15,284.

Freie Kohlensäure **1199,19** C.-C. **38,37** C.-Z

---

b) Die Suotsassquelle *(oder St. Florinusquelle).*

Sie fliesst ein Paar Minuten ostwärts von Oberschuls und wenige Schritte oberhalb der Sinserstrasse unter einer kleinen Felswand hervor. Auch diese Quelle erhält ein Pavillion und wird ihr Wasser wie dasjenige der Wihquelle nach dem Dorfe Schuls geleitet und dort zu Bädern verwendet werden. Das

Badeetablissement muss vermöge eines Vertrages zwischen der Gesellschaft Tarasp-Schuls, welche Pächterin dieser Quellen ist, und der Gemeinde Schuls bis zur Saison 1878 gebaut sein und kommt in dem Revier zwischen Ober- und Unterschuls gleich nordwärts vom «alten Bellvedere» zu stehen. Es ist wohl einleuchtend, dass das Badeetablissement in loco für die Frequenz und den Besuch der Gemeinde Schuls resp. seiner prachtvollen neuen Hotels von immenser Wichtigkeit ist und dass Schuls durch diese Bequemlichkeit für Bade- und Trinkkur und wegen seiner hübschen, freien und aussichtsreichen Lage unbestrittene Vorzüge erhält.

Das Resultat der von Planta'schen Analyse der Suotsassquelle war:

Spezifisches Gewicht: 1,0019 bei 13° C.
Temperatur: 9°,4 C. bei 19°,8 C. Luftwärme.
Wassermenge: 6214 C.-C. per Minute (bei aber unvollständiger Fassung; denn es ist nicht zu zweifeln, dass ihre Wassermenge so reich ist, als die der Wihquelle).

Dr. v. Planta fand, die kohlensaure Salze als einfache Carbonate berechnet:

	In 10,000 Theilen:
Kohlensauren Kalk . . .	10,378 Theile.
„ Magnesia . .	0,781 „
„ Eisenoxydul .	0,127 „
Chlornatrium	0,009 „
Schwefelsaures Natron . .	0.199 „
„ Kali . .	0,114 „
„ Kalk . .	0,188 „
Kieselsäure	0,148 „
Summe der festen Bestandtheile	11,944 Theile.

Freie und halbfreie Kohlensäure 28,488 Theile, wirklich freie 23,465, oder in 10,000 Grammen Wasser bei Quellen-Temperatur und 760 Mm.:

Freie und halbfreie Kohlensäure 14485,4 C.-C.
Wirklich freie . . . 12342,8 C-C

An der Quelle und im Glase erscheint das Wasser farblos und klar, aber auch bei gutem Verschlusse der Flaschen scheidet sich der grösste Theil des Eisens als Oxydhydrat an der Wandung und dem Boden derselben aus. Der Geschmack ist angenehm kühlend, säuerlich und prikelnd.

---

c) Die Bonifaziusquelle.

Sie entspringt, wie schon öfters erwähnt, eine kleine halbe Stunde südwestwärts vom Curhause am rechten Innufer und ist mit der gegenüber liegenden und links vorbeiführenden Poststrasse durch eine leichte Brücke verbunden. Ihr Wasser wird meist jeden Morgen frisch gefasst und in die Trinkhalle beim Curhause gebracht; einzelne Kurgäste trinken es an der Quelle. Der Geschmack des Wassers ist ähnlich demjenigen der Wih- und Suotsassquelle. Neben der Bonifaziusquelle entspringt eine zweite, Giamaraquelle genannt, ganz analog der ersteren, die jetzt aber verschüttet ist, und bisher nicht analysirt wurde. Zwei weitere Arme des Wassers zeigen sich im Innbette und werden bei niedrigem Wasserstande und klarem Flusswasser leicht wahrgenommen.

Die mitzutheilende im Jahr 1874 im Auftrage der Curgesellschaft Tarasp-Schuls vom Professor Dr. Husemann ausgeführte Analyse, ergibt für unsere Bonifaziusquelle:

Spezifisches Gewicht: 1,00482.
Temperatur: 8^0,8 C.

Die Wassermenge konnte nicht gemessen werden, scheint aber nicht sehr bedeutend zu sein. Es sind in derselben enthalten (die kohlensauren Salze als Bicarbonate berechnet):

	In 10,000 Grm.	In 1 Pfd. = 7680 Grn.
Schwefelsaueres Kali . .	0,7150.	0,5491.
„ Natron . .	2,3360.	1,7940.
Chlorlithium	0,0144.	0,0110.
Chlornatrium	0,3710.	0,2894.
Jodnatrium	0,0030.	0,0022.
Doppelt kohlensaures Natron .	12,5557.	9,6428.
„ „ Ammon .	0,1232	0,0946.
„ „ Kalk .	29,3010.	22,5031.
„ „ Strontian	0,0074.	0,0057.
„ „ Magnesia	5,3550.	4,1126.
„ „ Eisenoxydul	0,2440.	0,1874.
„ „ Manganoxydul	0,0196.	0,0150.
Kieselsäure	0,1480.	0,1130.
Phosphorsäure . . .	0,0014.	0,0011.
Thonerde	0,0018.	0,0014.
Brom, Baryum, organ. Materien	Spuren.	Spuren
Summa der festen Bestandtheile	51,1965.	39,3189.
Freie Kohlensäure	10255,0 Cub.-Centim.	33,92 Cub.-Zoll.

d) Die Carolaquelle.

Am rechten Innufer ganz nahe an der Brücke, welche den Curhauspark mit dem freien Platze am Ende der Trinklaube verbindet, gelegen, wurde sie anfangs der sechziger Jahre beim Beginne des Curhausbaues und bei Anlage des betreffenden Brückenkopfes entdeckt, und zeichnet sich durch einen bedeutenden Wasserreichthum aus. Ihr Wasser ist vollkommen klar, perlend, von prickelndem, hintenher charakteristisch dintenartigem Geschmacke, öfters mit einem Nebengeschmack nach

Schwefelwasserstoff, wesshalb sich diese Quelle für den inneren Gebrauch weniger empfiehlt*).

Zu Ehren der heutigen Königin Karolina von Saxen, die im Jahre 1865 diese Quelle kurmässig gebrauchte, wurde sie «Carolaquelle» getautt und befindet sich in einem Gebäude, das symetrisch dem am gegenüberliegenden Brückenkopfe gebauten Maschinenhause ganz anolog construirt wurde. Im Plainpied des Gebäudes ist die Quelle gefasst und reicht dessen Schacht 15′ tief Durch zwei Pumpen wird das Wasser durch eine längs der Brücke hingehende Leitung zum linken Innufer und in die Bäder geführt.

Die ebenfalls von Dr. A. v. Planta ausgeführte Analyse lieferte das folgende Resultat:

Spezifisches Gewicht: 1,0011.

Temperatur: 6°,5 Cels.

Wassermenge: 29,064 C.-C. oder nahezu 30 Liter in der Minute (7000 C.-C mehr als bei der St. Moritzer alten Quelle).

Es sind die (kohlensauren Salze als Bicarbonat berechnet) enthalten:

	In 10000 Theilen.	In 1 Pfd. = 7680 Grn
Schwefelsaures Kali . . .	0,650.	0,499.
„ Natron . .	1,670.	1,288.
Chlornatrium	0,022.	0,017.
Chlormagnesium	0,191.	0,146.
Zweifach kohlensaurer Kalk .	7,888.	6,057.
„ „ Magnesia .	1,606.	1,233.
„ „ Eisenoxydul	0,226.	0,173.
Kieselsäure	0,096.	0,073.
Summe der festen Bestandtheile	12,349.	9,486.

Freie Kohlensäure: 11832 C.-C. 37,86 C.-Z.

Von Planta fand, dass sich die Carolaquelle zunächst am besten an die alte Quelle zu St. Moritz, sowie an den Paulinen-

*) Dr. Killias.

brunnen zu Schwalbach und den Fideriser alkalisch-muriatischen Eisensäuerling, in zweiter Linie an Rippoldsau und Pyrmont anreihe; in Folge des günstigen Verhältnisses ihres Eisengehaltes zu den auflösenden Salzen aber am richtigsten in der Mitte zwischen den genannten Brunnen ihren Platz finden dürfte Die 4 angeführten sind nun die Hauptsäuerlinge von Tarasp-Schuls Was die 4 untergeordneten Stahlquellen betrifft, die Runa-, die Talur-, die Rimas- und die Barailaquelle, so sind sie bisher weder gefasst, noch gründlich analysirt worden.

* * *

Es wurde weiter oben gesagt, dass der Werth der Stahlquellen für den äusseren, hauptsächlich aber für den innern Gebrauch auf ihren Gehalt an kohlensaures Eisenoxydul und an völlig freier und vom Wasser absorbirten Kohlensäure beruhe. Der gewünschte Erfolg einer Stahlbrunnen-Trinkkur hängt sowohl in Tarasp-Schuls, wie irgendwo anders, ganz vorzüglich von zwei Bedingungen ab: 1. Von der Dosis, d. h. vom Wasserquantum, das getrunken wird und 2. Vom Zustande des Magens. Bezüglich der ersteren muss dieselbe klein sein, indem nur solche leicht zersetzt und resorbirt werden, grössere Dosen aber den Magen überschwemmen, die Absonderung der Magensäure und die Aufsaugung erschweren. Nicht minder hat man die Verdauungskapazität des Magens zu berücksichtigen und gilt hier keine allgemeine Regel, sondern man muss in jedem einzelnen Falle individualisiren und darauf bedacht sein, dass die günstige Wirkung der Kohlensäure nicht durch grosse Wasserdosen paralysirt werde, wie es sehr häufig, vorzüglich bei Atonie des Magens vorkommt.

In der Regel ist die Temperatur der Stahlbrunnen eine niedere und schwankt unter den Quellen Deutschlands und der Schweiz zwischen $5^0,2$ (neue Quelle in St. Moritz) und $17^0,5$ (laue Quelle in Reinerz); das Badewasser muss daher länger

erwärmt werden, um so mehr, als Vollbäder mit Stahlbrunnen gewöhnlich auch von längerer Dauer sind. Die Wirksamkeit dieser Bäder ist hauptsächlich daran geknüpft «Wie» das Badewasser erwärmt wird, und hängt also davon ab, dass dem Badewasser die Kohlensäure erhalten bleibe und dass hiefür entsprechende Schutzmassregeln getroffen werden. Das Detail solcher Vorrichtungen zu besprechen ist nicht unsere Aufgabe; können aber beifügen, dass für unsere Stahlbäder im Kurhause und am Schacht der Carolaquelle in dieser Hinsicht ausreichend gesorgt ist und gewiss jetzt auch bei der Fassung der Schulser Stahlquellen und bei der Einrichtung der Bäder zur Conservirung des wichtigsten Agens in den Stahlbädern, nämlich der Kohlensäure, die entsprechenden Vorsichtsmassregeln nach den neueren erprobten Methoden werden angewandt werden.

Methode und Indikationen im Allgemeinen und Wirkung der Stahlwässer.

Die Dosis unseres Wih- und Bonfaziuswassers für die Trinkkur beträgt 1—5 Becher, welche am Morgen regelmässig bei nüchternen Magen und in 15—20 minutlichen Pausen in Absätzen, also nicht hastig, unter anhaltender leichter Bewegung getrunken werden. Das schöne Geschlecht liefert weitaus das grösste Contingent der Stahlwasser-Curanten und viele von ihnen werden von Schlaflosigkeit geplagt. Für diese Curgäste erachte ich es als zweckmässig, einige Becher zu Hause im Bette trinken zu lassen und die noch übrigen dann an der Quelle zu sich zu nehmen. Eine weitere Ausnahme erfordern des Ferneren hauptsächlich jene weiblichen Gäste, welche nervös sind; diesen Leidenden stehe ich nicht an, eine Tasse Melissenthee oder Milchkaffee vor der Trinkkur zu gestatten,

Erregt bei anderen das Trinken des Wassers mit Quellentemperatur Hustenreiz, Kehlkopfkatarrh u. s. w. oder hat man es mit einem empfindlichen Magen, darniederliegender Verdauung oder Brustkranken zu thun oder wird die Kohlensäure nicht vertragen, so lässt man das Mineralwasser erwärmen oder mit Zusatz warmer Milch trinken. Darum ist es auch sehr zweckmässig, schwache und heruntergekommene Kranke weder an ein zu frühes Aufstehen anzuhalten, noch sie der mitunter empfindlich kühlen Morgenluft auszusetzen, sondern es kann ihnen wohl gestattet werden, das Wasser Tagesüber, nicht aber Abends, in kleinen Quantitäten zu trinken. Der Milchzusatz corrigirt nicht nur den Geschmack, sondern führt dem Körper auch ein beachtenswerthes Quantum Nährstoff zu und befördert in vielen Fällen den Stuhlgang, welcher durch den Wassergenuss oft gestört wird und ohne das Wasser mit Milch zu mengen, die Anwendung anderer Mittel oder andere Anordnungen erfordert. Schwächlichen Mädchen und Frauen lege ich wiederholt dringend an's Herz für eine passende, wärmere Kleidung besorgt zu sein, besonders um die Magengegend, um sich vor schlimmen Zufällen zu schützen, denen sie während der Morgenkur ausgesetzt sind. Im Uebrigen lassen sich selbstverständlich auch hier nicht allgemein gültige Regeln für die verschiedenen Modifikationen im Curgebrauche aufstellen, ebensowenig für das Quantum des zu trinkenden Wassers, sondern der Curgast ist auf die Verordnungen seines Arztes angewiesen.

Gebadet wird 10 Minuten bis eine halbe Stunde lang bei 20—24—28° C, und werden Douchen regelmässig nur in Verbindung mit Vollbädern gebraucht; empfindliche blutarme Personen bedürfen stets einer etwas höheren Temperatur des Badewassers.

Hauck nennt die übertriebenen Stahlbrunnenkuren im vorigen Jahrhundert und im Anfange des unsrigen einen Zeitfehler. Wir müssen ihm unbedingt beistimmen, denn es gab kaum eine chronische Krankheit, für die nicht ein «stärkender» Gebrauch eines Stahlbrunnens oder Eisenwassers empfohlen und verordnet wurde. Die neuere Zeit hat jenen theoretischen und praktischen Fehler nunmehr, wie wir glauben, ausgeglichen und die allgemeinen Indicationen für den kurgemässen Gebrauch der Stahlbrunnen auf das richtige Mass zurückgeführt Für den Eisengebrauch sind heute, sagt Braun, von allen früher üblichen Anzeigen diejenigen Fälle von Blutarmuth reservirt worden, welche in das Bereich der Entwicklungschlorose und der durch direkten Säfteverlust bedingten Anämie fallen. Man darf sich somit durch die balneologische Literatur und Zeitungsreklame nicht beirren lassen und soll an der heutigen rationelleren und durch die klinische Erfahrung aufgestellten Praxis eines beschränkten Eisengebrauches festhalten.

* * *

Die Einwirkung des Eisens auf das Blut ist allgemein bekannt, nämlich die Wirkung des im Mineralwasser enthaltenen, gelösten Eisens auf die Bildung der rothen Blutkörperchen, welche wahrscheinlich nicht eine direkte, sondern blos eine indirekte ist, indem dasselbe als Stimulans auf die nervösen Elemente derjenigen Organe einwirkt, in welchen die Blutbildung vor sich geht. Der Chemismus der Verdauung des Stahlbrunnens im Magen ist uns nicht genau bekannt, ebensowenig, welche Zersetzungen und neuen Verbindungen etc. alle seine Bestandtheile erfahren und beschränken wir uns auf die geläufigen Anschauungen z. B. für die Kohlensäure, für das Natron u. s. w. zu verweisen. Das Resultat der verschiedenen Einwirkungen des Stahlbrunnens auf den Organismus besteht *in der Veränderung des Stoffwechsels, welcher durch die*

Resorption der mineralischen Wasserbestandtheile in's Blut bedingt wird.

Bezüglich der physiologischen und pharmacodynamischen Wirkung der Stahlbäder verweisen wir auf dasjenige, was wir an anderer Stelle*) von den Bädern überhaupt ausgesagt haben und erwähnen nur, dass besonders in einem richtig bereiteten Stahlbade sich zahllose kleine Bläschen in kurzer Zeit auf die Hautoberfläche absetzen und die, wenn sie abgestreift werden, auch in kurzer Zeit sich wieder ansetzen. Dass Bade- und Trinkkur sich gegenseitig zweckmässig unterstützen ist wohl anzunehmen, besonders in Fällen von Nervenleiden, die durch Blutanomalien hervorgerufen sind.

Die Kurdiät beim Gebrauche von Stahlbrunnen gestattet im Allgemeinen eine grössere Latitude, als es bei Natronsäuerlingen der Fall ist. Schwere Speisen werden aber auch hier den Magen belästigen und diverse Digestionsstörungen hervorrufen, was dann stets unliebsame Verzögerungen des Kurerfolges zur Folge hat. Wir beschränken uns nebst Verweisung auf das Frühere dieses Kapitel betreffende Gesagte, den allgemeinen Gesichtspunkt anzuziehen, *dass die Speisen und Getränke einer Kurtafel durchweg leicht verdauliche sein müssen* und wiederholen, dass die Aufstellung einer speziellen Kurdiät ganz unthunlich ist. Die Individualität des einzelnen Falles bildet die Richtschnur der weiteren Anordnungen.

* * *

Ich fasse nun die Anzeigen für unsere Quellen aus praktischen Gründen, wie es Dr. Veraguth sehr zutreffend für Fideris gethan, in 3 Hauptgruppen zusammen, nämlich in Anomalien des Blutes, der Schleimhaut und der Nerven und es ergeben sich als spezielle Indicationen für die Tarasp-Schulser Stahlquellen nach der bisherigen Erfahrung die folgenden:

*) Seite 145.

I. Anomalien des Blutes.

a) Chlorose (sogenannte Bleichsucht). Sie wird von den deutschen Klinikern in neuerer Zeit scharf von Anämie unterschieden und als eine eigentliche Blutkrankheit aufgefasst. Kohlensäurehaltigen Bäder, Douchen, Bewegung im Freien, der Genuss unseres alpinen Klimas sind mächtige Unterstützungsmittel nebst dem inneren Gebrauch des Wassers zur Heilung oder doch wenigstens zur bedeutenden Besserung der Chlorose; und

b) Anämie (Blutarmuth) in Folge von starken Blutungen, langandauernder Lactation, abgelaufener entzündlicher Prozesse u. dgl Krankheitszustände; bei Reconvalescenten von schweren constitutionellen und Infektionskrankheiten; beim zu raschen Wachsthum junger Leute beiderlei Geschlechtes und ihrer Entwickelung der Geschlechtsreife, besonders wenn sie aus Familien stammen, in denen eine hereditäre Disposition zur Tuberculose und Scrophulose besteht.

II. Anomalien der Schleimhäute

1. Der Respirationsorgane:

a) die chronisch-katarrhalische Affection des Kehlkopfes und der Bronchien. Der trockene Katarrh eignet sich für den Gebrauch eines Stahlwassers weit besser, als der blennorrhoische, und bei plethorischen Individuen vorkommende, bei denen gewöhnlich auch Stauungen im Pfortadersystem damit verbunden sind. Die Letzteren finden ihre Anzeige im Gebrauche eines Natronsäuerlings (Salzwasser) oder in einer Combination beider Mineralwasser.

b) Bluthusten und Blutstürze als Einleiter tuberculoser oder phthisischer Prozesse. Natürlich ist in diesen Fällen bei der Trinkkur die äusserste Sorgfalt erforderlich und darf kein Wasser, ohne die Kohlensäure entweichen zu lassen, getrunken werden.

c) Pleuritische Exsudatreste, sobald keine febrilen Erscheinungen mehr vorhanden sind. Wir rechnen diese Prozesse nur desshalb daher, weil pleuritische und pneumonische Erscheinungen sehr oft vereinigt vorkommen. Die Besserung der Blutbildung und die Hebung der Ernährung bringt oft überraschend schnell pleuritische Exsudate zur Resorption, nachdem sie der Anwendung des ganzen pharmacodynamischen Vorraths des Apothekers getrotzt haben.

2. Der Digestionsorgane:

a) bei Dyspepsie, und

b) in verschiedenen Fällen von chronischem Magen- und Darmkatarrhe, nach entzündlichen Krankheiten und darniederliegender Ernährung in Folge der ersteren; nicht aber wenn Stauungen in den Unterleibsorganen vorhanden sind. In solchen Fällen passt nur Luzius, resp. ein alkalisch-salinischer Brunnen.

c) Chronische Albuminurie in Folge eines wirklichen interstitiellen Prozesses in den Nieren (Morbus Brightii); hier in dem Sinn, um die Anämie, den Kräfte- und Ernährungszustand zu heben. Neigung zu Hydrops erfordert sorgfältige Ueberwachung des Kranken, ja, je nach Umständen sofortiges Einstellen der Bade- und Trinkkur, weil beide Methoden, namentlich erstere den Hydrops nur vermehren würde.

d) Affectionen der Nasen-, Rachen- und Kehlkopfschleimhaut, als: chronischer Nasenkatarrh, chronische Pharingitis und chronische Laryngitis. Bei allen diesen Krankheiten muss mit der Trinkkur eine lokale Behandlung verbunden werden, um des Erfolges sicherer zu sein.

c) Krankheiten der weiblichen Sexualorgane.

1. Dysmenorrhoe. Hieher gehört hauptsächlich jene Form von Dysmenorrhoe, welche durch Anämie und Chlorose neuralgische Beschwerden hervorruft.
2. Menorraghie und Metrorraghie. Natürlich kann man hier nur eine palliative Wirkung des Stahlwassers erwarten und leisten damit in Verbindung kalte Bäder und Douchen oft sehr gute Dienste.
3. Amenorrhoe, welche eine constitutionelle Ursache hat oder auf Anämie und abnormer Innervation der Beckenorgane beruht, findet durch den Gebrauch eines Stahlwassers, gute Ernährung u. s. w. sehr oft auffallende Besserung.
4. Leukorrhoe. Bei dieser leider sehr häufig vorkommenden Krankheit hat man wohl zu unterscheiden, ob der weisse Fluss ein primäres Leiden ist, oder secundär, durch langandauernde Anämie bedingt wird; im ersteren Falle hat man mit der Kur eine entsprechende Localbehandlung einzuleiten; im zweiten genügt die Trinkkur allein und der weisse Fluss verschwindet von selbst, sobald Ernährung und Anämie gehoben sind.

III. Anomalien der Nerven.

1. Ueberreizung und Schwäche des Nervensystems als Folge ausschweifender Lebensweise, geistiger Ueberarbeitung, besonders bei früher kräftigen Personen.
2. Migräne, Hysterie und Neuralgien. Nur einzelne Formen davon, welche von einer fehlerhaften, anämischen Blutbeschaffenheit herzuleiten sind oder mit Uterinalkrankheiten im Zusammenhange stehen; für diese findet das Stahlwasser seine Anzeigen.

Contraindicationen für den Gebrauch der Tarasp-Schulser Stahlquellen sind:

1. Alle mit Fieber verbundenen Krankheitszustände.
2. Schwangerschaft während ihrer ganzen Dauer, namentlich aber während der ersten Monate.
3. Plethora mit ihrem ganzen Symptomencomplex, zumal ihrer Neigung zu Blutcongestionen gegen den Kopf und gegen die Brustorgane, zu Blutflüssen u. s. w.
4. Anämische Diskrasien in Folge carcinomatöser Entartung, weitvorgeschrittener Phthisis u. s. w.
5. Alle jene Anämien, welche auf längerem und complicirtem Wege entstanden sind, wie z. B. durch veraltete Hysterie und ähnliche Nervenaffectionen.
6. Sobald das Mineralwasser Dyspepsie oder Diarrhoe verursacht, welche durch eine strenge Regulirung der Diät nicht gehoben werden können. Es sind dies Erscheinungen, welche darauf hinweisen, dass das Eisen nicht resorbirt wird, sondern nur den Magen unnütz belästigt. In diesen Fällen wird man zu pharmaceutischen Präparaten seine Zuflucht nehmen müssen.

c) Die Schwefelwasser.

Wir können uns mit diesen Quellen um so kürzer fassen, als sie bisher nicht gefasst wurden und noch nicht zu therapeutischen Zwecken verwendet werden. Ich rechne aber auch vorläufig nur eine einzige Quelle hieher, nämlich die *Tarasper-Schwefelquelle in Val Plafna*, weil sie allein bisher bestimmt nachweisbar gelösten Schwefel enthält. Man erreicht die Quelle in einer guten halben Stunde von Tarasp-Kirche aus und zwar

auf schlechtem, holprigem Wege. Hart an ihr vorbei fliesst der wildschäumende Plafnabach und benetzt fortwährend mit seinem Staube den Felsen, dem die Quelle entspringt Das Wasser schmeckt stark nach Schwefelwasserstoff und riecht beim Schütteln auch etwas darnach; es ist im Glase und an der Quelle farblos und klar und reagirt neutral. Die von Planta'sche Analyse ergab: Wassermenge 1500 C.-C. per Minute, spezifisches Gewicht 1,0005. Die kohlensauren Salze als einfache Carbonate berechnet enthalten:

	In 10,000 Theilen.
Schwefelsaures Kali	0,247.
„ Natron	0,528.
Chlornatrium	0,212.
Chlormagnesium	0.051.
Chlorcalcium	0,472.
Kohlensauren Kalk	0,994.
„ Eisenoxydul	0,214.
Kieselsäure	0,320.
Summe der festen Bestandtheile	3,038.

Freie und halbfreie Kohlensäure . .	4,665 Theile.
Wirklich frei „ . . .	4,147 „
Schwefelwasserstoff	0,024 „

Die kohlensauren Salze als Bicarbonate berechnet:

Doppelt kohlensaurer Kalk . . .	1,431 Theile.
„ „ Eisenoxydul . .	0,295 „
Feste Bestandtheile	3,556 „

d) Die arsenhaltigen Eisensäuerlinge in Val Sinestra bei Sins.

Die topographische Lage dieser äusserst merkwürdigen Quellen haben wir schon auf Seite 32 besprochen und es erübriget uns noch ihren Heilwerth näher in's Auge zu fassen. Sie fliessen, wenigstens 12 an der Zahl, aus mit ockerigen Lagen durchsetztem Schiefer in einer mit Laub- und Nadelholz bewachsenen Schlucht, alle in einer Reihenfolge von der Ausdehnung von 10 Minuten. Doch wird ihre Position nicht für ungünstiger gehalten, als diejenigen einiger unserer bedeutendsten Bäder in der Schweiz, wie die von Fideris, von Pfäfers und von Weissenburg, weil ihr Zugang zumeist durch beinahe ebenen Wald bequemer und sicherer ist, als bei den Genannten.

Obgleich die Quellen in Val Sinestra seit Jahrhunderten bekannt sind und trotzdem sehr bedeutende Heilerfolge von einheimischen Aerzten durch ihre Anwendung z. B. bei chronischen Rheumatismen konstatirt wurden, so wurden sie dennoch nie ernstlich benützt. Erst in neuerer Zeit schenkte man ihnen mehr Aufmerksamkeit und liess die Gemeinde Sins, die en passant sei es ausgesagt, überhaupt für jeglichen Fortschritt Sinn und Herz am rechten Fleck zu haben scheint und keine Auslagen zu öffentlichen Zwecken scheut, im Jahre 1874 auf energisches Betreiben des leider seither früh verstorbenen Collegen Dr. Vital durch Professor Dr. Husemann in Chur eine chemische Untersuchung der Quellen vornehmen, dessen Ergebniss hier folgt.

Chemische Untersuchung
der
Ulrichs- und Conradinsquelle in Val Sinestra
von
Dr. A. Husemann

A. Physikalische Verhältnisse.

Ulrichsquelle.

Die *Temperatur* der Quelle fanden die Herren Dr. Simmler und Killias am 25. September 1872 bei 12,2° C. Luft-Temperatur zu 9,0° Cels.

Die *Wassermenge* wurde zu Litern per Minute bestimmt.

Das Wasser ist vollkommen klar, perlt stark im Glase, schmeckt angenehm, adstringirend. Der an der Quelle wahrnehmbare sehr schwache Geruch nach Schwefelwasserstoff zeigt sich in der Flasche nicht mehr.

Das *spezifische Gewicht* des Wassers (vom Juni 1874) bestimmte ich zu 1,0023013.

Conradinsquelle.

Die *Temperatur* wurde am gleichen Tage von den Herren Simmler und Killias zu 9,1° Cels. bestimmt.

Die *Wassermenge* beträgt 15 Liter per Minute.

Das Wasser ist völlig klar, geruchlos, stark perlend, von angenehm adstringirendem Geschmack.

Das *spezifische Gewicht* des Wassers wurde von mir zu 1,0031914 bestimmt.

B. Zusammenstellung der aufgefundenen und quantitativ bestimmten Bestandtheile.

	Ulrichsquelle. in 10000 Gramm Wasser.	Conradinsquelle. in 10000 Gramm Wasser.
Chlor	2,2329 Gr.	3,7010 Gr.
Brom	0,0158 „	0,0203 „
Jod	0,0010 „	0,0013 „
Schwefelsäure	0,9096 „	1,4619 „
Borsäure	0,4166 „	0‘5805 „
Arsensäure	0,0106 „	0,0123 „
Phosphorsäure	0,0024 „	0,0026 „
Kohlensäure	30,9368 „	33,9547 „
Kieselsäure	0,0941 „	0,1225 „
Kali	0,2235 „	0,3555 „
Natron	3,5349 „	6,0412 „
Lithion	0,0142 „	0,0218 „
Ammoniumoxyd	0,0383 „	0,0428 „
Kalk	5,6725 „	5,8556 „
Magnesia	0,9761 „	1,1057 „
Eisenoxydul	0,1394 „	0,1449 „
Manganoxydul	0,0022 „	0,0024 „
Thonerde	0,0020 „	0,0021 „
Salpetersäure, Baryt, Strontian, Rubidion, Cäsion, Organ. Materien	Spuren	Spuren.
Spez. Gewicht des Wassers	1,0023013.	1,003149.

C. Chemische Zusammensetzung der baiden Quellen.

1. Die Carbonate als *Monocarbonate* in Grammen berechnet.

In 10000 Gramm Wasser

	Ulrichsquelle. Gramm.	Conradinsquelle. Gramm.
Chlorlithium . . .	0,0402	0,0616
Chlornatrium . . .	3,6258	6,0166
Bromnatrium . . .	0,0203	0,0361
Jodnatrium . . .	0,0012	0,0015
Borsaures Natron (NaO, BO^3)	0,7851	1,0940
Arsensaur. Natron ($2\,NaO, HO, AsO^5$)	0,0171	0,0199
Phosphorsaur. Natr. ($2\,NaO, HO, PO^5$)	0,0048	0,0051
Kieselsaures Natron (NaO, SiO^2)	0,1888	0,2458
Schwefelsaures Natron .	1,3486	2,0692
„ Kali . .	0,4133	0,6573
Einf. kohlensaur. Natron .	0,9338	2,2190
„ „ Ammoniumoxyd	0,0707	0,0790
„ „ Kalk . .	10,1294	10,4564
„ „ Magnesia .	2,0498	2,3219
„ „ Eisenoxydul	0,2244	0,2324
„ „ Manganoxydul	0,0036	0,0039
Thonerde	0,0020	0,0021
Strontian, Baryt, Rubidion, Cäsion, Salpetersäure, Organische Materien . . .	Spuren	Spuren
Summe der festen Bestandtheile	19,8589 Gr.	25,5128 Gr.
Direkt bestimmt . .	19,6000 „	25,4500 „
Halbgebundene und freie Kohlensäure bei 0^0 und 0,760 Met. Bar.	12630,5 C.-C.	13741,7 C.-C
bei Quellentemperatur und 0,760 Met. Bar. . . .	13047,3 „	14199,3 „
Ganz freie Kohlensäure bei 0^0 und 0,760 Met. Bar. .	9568,1 C.-C.	10259,7 C.-C.
bei Quellentemperatur und 0,760 Met. Bar. . . .	9883,8 „	10601,3 „

D. Vergleichende Zusammenstellung der Sinestraquellen

Es enthalten in 10000 Gramm Wasser in Grammen:	Sins, Ulrichsquelle nach Husemann.	Sins, Conradins-Quelle nach Husemann.	St. Moritz, Alte Quelle nach Husemann.
Chlorlithium	0,0402	0,0616	0,0084
Chlornatrium	3,6258	6,0166	0,4376
Bromnatrium	0,0203	0,0361	0,0053
Jodnatrium	0,0012	0,0015	0,0001
Fluornatrium	—	—	0,0063
Salpetersaures Natron	Spuren	Spuren	0,0033
Borsaures Natron	0,7851	1,0940	0,0361
Arsensaures Natron	0.0171	0,0199	—
Phosphorsaures Natron	0,0048	0,0051	s. unten
Kieselsaures Natron	0,1888	0,2458	s. unten
Schwefelsaures Natron	1,3486	2,0592	3,0741
„ Kali	0,4133	0,6573	0,1428
„ Magnesia	—	—	—
„ Kalk	—	—	—
Einfach kohlensaures Natron	0,9338	2,2190	1,9246
„ „ Ammoniumoxyd	0,0707	0,0790	0,0200
„ „ Kalk	10,1294	10,4564	8,5202
„ „ Strontian	Spuren	Spuren	0,0009
„ „ Magnesia	2,0498	2,3219	1,2934
„ „ Eisenoxydul	0,2244	0,2334	0,2399
„ „ Manganoxydul	0,0036	0,0039	0,0382
Eisenoxydhydrat	—	—	—
Thonerde	0,0020	0,0021	0,0005
Kieselsäure	s. oben	s. oben	0,4016
Phosphorsäure	s. oben	s. oben	0,0015
Baryt, Rubidion, Cäsion, Thallion	Spuren	Spuren	Spuren
Organ. Materien	Spuren	Spuren	Spuren
Summe der festen Bestandtheile	19,8589	25,5128	16,1566
Halbgebund. u. freie Kohlens. bei 0° u. 0,760 M. B.	12630 C.-C.	13741 C.-C.	15009 C.-C.
Freie Kohlens. bei 0° und 0,760 M. B.	9568 „	10295 „	12300 „

mit den bekannten Eisensäuerlingen Graubündens.

St. Moritz, Neue Quelle nach Husemann.	Tarasp, Bonifazius-Quelle nach Husemann.	Chur, Belvedra-Quelle nach Husemann.	Chur, Untere Sassal-Quelle nach Husemann.	Schuls, Wyh-Quelle nach v. Planta.	Tiefenkasten, Peters-Quelle nach v. Planta.	S. Bernhardin. nach v. Planta.	Fideris, nach Bolley.
0,0088	0,0144	0,0028	Spuren	—	—	Spuren	—
0,3468	0,3710	0,2923	0,0290	0,0210	5,8760	0,0950	0,0830
0,0010	Spuren	Spuren	—	—	—	—	—
Spuren	0,0030	0,0002	—	—	Spuren	—	—
0,0174	—	—	—	—	—	—	—
0,0072	—	—	—	—	—	—	—
0,0522	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—
s. unten	s. unten	s. unten	s. unten	s. unten	—	—	—
s. unten	s. unten	s. unten	s. unten	s. unten	s. unten	s. unten	s. unten
3,2110	2,3360	0,3459	0,3896	0,1130	22,8800	0,6820	0,0660
0,1480	0,7150	0,2383	0,0919	0,1090	1,1490	0,1400	0,0020
—	—	—	—	—	2,1450	3,0640	—
—	—	—	—	—	1,7420	12,6490	—
1,2827	8,8727	2,1356	0,0522	0,0370	—	—	7,7590
0,0157	0,0845	0,0956	Spuren	—	—	—	—
9,0413	20,3480	14,4898	6,6857	12,3270	10,5600	5,3550	6,8609
0,0009	0,0057	Spuren	Spuren	—	—	0.0900	—
1,3268	3,5200	1,4670	1,5233	0,8440	—	0,6130	0,7560
0,2802	0,1770	0,2185	0,0972	0,2650	0,2120	0,2540	0,1160
0,0404	0,0142	0,0162	0,0126	0,0170	Spuren	—	—
0,0610	—	—	—	—	—	—	—
0,0003	0,0018	0,0011	Spuren	0,0020	Spuren	Spuren	—
0,5354	0,1480	0,2344	0,0876	0,1920	0,3780	0,2220	0,0181
0,0014	0,0014	0,0007	Spuren	0,0010	—	—	—
Spuren	Spuren	Spuren	—	—	—	—	—
Spuren	Spuren	Spuren	Spuren	Spuren	Spuren	Spuren	Spuren
16,3798	36,6127	19,5392	8,9681	13,9280	44,9420	23,1820	17,0180
15531 C.-C.	17892 C.-C.	14555 C.-C.	8080 C.-C.	15132 C.-C.	9087 C.-C.	11434 C.-C.	—
12828 „	10415 „	10415 „	6151 „	1191 „	6615 „	11017 „	7290 C.-C.

Aus den mitgetheilten Analysen erhellt unzweifelhaft, dass wir es hier sowohl in quantitativer als qualitativer Hinsicht mit sehr wichtigen Mineralquellen ganz eigener Art zu thun haben. Sie sind Eisensäuerlinge, die sich quantitativ durch einen sehr grossen Wasserreichthum, qualitativ durch einen bedeutenden Eisengehalt, viel Kohlensäure nebst kohlensaurem Natron, sowie endlich durch den bisher in keiner Quelle Graubündens nachgewiesenen nicht unbedeutenden Gehalt an Arsen auszeichnen. Professor Dr. Husemann sagt ausdrücklich, dass sie sowohl ihrem allgemeinen Charakter nach als bezüglich ihres Gehaltes an Eisen und Kohlensäure *zu den stärksten Eisensäuerlingen Graubündens gehören*. Von allen durch Husemann untersuchten Quellen werden die Sinestraquellen an Eisen nur von St. Moritz um ein geringes übertroffen, wobei der genannte Professor hinzufügt, dass er alle früheren Analysen bezüglich der Eisenbestimmung zu hoch gefunden habe und fährt dann fort: «Ganz eigenthümlich und in therapeutischer Hinsicht höchst beachtenswerth ist der relativ bedeutende Gehalt an Arsen. Er habe bisher in keinem anderen Mineralwasser und zwar im Wasser selbst Arsen nachzuweisen vermocht, sondern nur im abgesetzten Oker, ausser bei den Sinestraquellen; da sei selbt in kleinen Wasserquantitäten Arsen nachweisbar. Sodann sei die grosse Menge von Borsäure bemerkenswerth, die er nur in sehr wenigen Eisensäuerlingen und dies nur in sehr minimer Quantität gefunden habe; nur die Tarasper Salzquellen enthalten mehr Borsäure.

Endlich besitzen sie auch Lithion, Brom und Jod in grösseren Mengen als irgend ein anderer bündnerischer Eisensäuerling» Dr. Killias resümirt in seinen begleitenden Anmerkungen zu den Mineralquellen in Val Sinestra wie folgt:

«Alles zusammengenommen, lässt sich daher wohl behaupten, dass die Quellen der Val Sinestra in Bezug auf die Menge und Mannigfaltigkeit der in ihnen enthaltenen medizinisch wichtigen Stoffe unter allen Eisensäuerlingen Graubündens und da-

mit auch der Schweiz eine der ersten Stellen, wenn nicht die erste einnehmen » — Ganz zutreffend wird ferner auf den grossen Wasserreichthum der Quellen hingewiesen, der hinreicht, täglich mehrere Hundert Bäder geben zu können.

Zu den Indicationen für den Gebrauch der arsenhaltigen Eisensäuerlinge in Val Sinestra.

Die therapeutische Verwendung dieser Mineralquellen anlangend, wollen wir uns durchaus nicht anmassen, über die physiologische Wirkung des Arsens in seiner Verbindung mit Eisensäuerlingen eine ganz bestimmte Anschauung wiederzugeben, um so weniger, als bezügliche Untersuchungen bisher zu keinem sicheren Resultate gelangt sind; allein es sei uns gestattet, einige Krankheiten anzuführen, bei deren Behandlung das Arsen erfahrungsgemäss gute Dienste leistet und unsere Quellen mit einer sehr nahe verwandten im Südtirol, nämlich mit «Le acque minerali di Levico» zu analogiren*). Man ersieht auf den ersten Blick aus der Analyse, dass wir es hier mit quantitativen Verhältnissen von arsensaurem Natron zu thun haben, wie sie keine bekannte Quelle Deutschlands und der Schweiz aufzuweisen hat und die, für den inneren Gebrauch des Wassers wenigstens, unmöglich gleichgültig sein können. Die Pharmocologie lehrt uns, dass Gaben von $^1/_{30}$—$^1/_{20}$ Gran pro die nach längerer Zeit die Zeichen der chronischen Arsenik-

*) Diese Quellen enthalten zwar auch Kupfer; derselbe scheint aber, wie aus der „Guida alle acque minerali di Levico von Dr. Soresina“ hervorgeht, nicht von bedeutender Wichtigkeit zu sein, da ausser in der Analyse nirgends davon die Rede ist.

vergiftung herbeiführen. Mit dem täglichen Gebrauch von 5—6 Becher des Mineralwassers à 6 Unzen würde obige Minimaldosis sogar überschritten werden, indem mit 5—6 Becher 0,030 Gran arsensaures Natron in den Organismus gelangten, und bei längerer Cur und steigender Dosis auf nahezu 1 Gran = 0,06 Gramme täglich steigen würde. Auf einem Bade von 150—160 Mass entfielen 7—8 Grane = 0,4—0,045 Gramme Wagner (Virchows Archiv Bd. 55, 1872) hat dargethan, dass minimale Dosen von Phosphormengen durch Monate hindurch dem Magen einverleibt, auf das Knochenwachsthum jüngerer Thiere einen bedeutenden Einfluss ausüben. Schon desshalb muss a priori zugegeben werden, dass auch minimale Arsenikmengen in den Mineralwässern eine Wirkung ausüben müssen, deren bestimmtere Aufklärung indessen der Zukunft vorbehalten bleibt. Uebrigens können wir bei unseren Quellen in Val Sinestra nicht mehr von minimalen, wohl aber von kleinen Dosen sprechen, deren sich cumulirende Wirkung auf den Organismus, durch längere Zeit gebraucht, greifbare physiologische Wirkungen erzeugen muss. Letztere werden bei folgenden Krankheitszuständen des Verdauungsapparates gelobt: 1. bei Dispepsie, hartnäckigem Erbrechen, bei Diarrhöen, hauptsächlich auf tuberculöser Basis und selbst gegen Helminthiasis (Trousseau, Beau und andere); 2. bei Krankheiten des Respirationsapparates: als chronische Bronchialkatarrhe und selbst vorgeschrittener Phthisis; besonders soll das Arsenik in Fällen letzterer Art das Fieber heruntersetzen, den Appetit und den Kräftezustand heben; 3. bei Neuralgien aller Art: als nervöses Asthma (Trousseau), Chorea, Gelenksrheumatismus u. s w.; 4. bei Wechselfieber und cachektischen Folgezuständen; und 5. bei fast allen chronischen Hautkrankheiten. In letzterer Beziehung stimmen sämmtliche hervorragenden Kliniker aller cultivirten Nationen überein. An den eben bezeichneten Indicationen des Arsens müssen wir ferner alle, Anzeigen für die Stahlwässer anreihen und hätten so ein ausgiebiges Feld für die therapeutische Verwerthung der Val Sinestraquellen.

In Levico hat man zwei ziemlich starke Quellen: *La fonte dell' acqua fôrte o da bagno* und *fonte dell' Ocra od acqua da bibita.* Wie schon der Name andeutet, wird erstere Quelle, auch «sorgente del vetriolo» genannt, die etwas schwächer an Arsensäure ist (auf 10,000 Theile 0,08), ausschliesslich zum Baden verwendet, während man von der zweiten, die auf 10,000 Theile 0,099 Arsensäure enthält, das Mineralwasser zum Trinken gebraucht. Erst im Jahre 1860 erhielten diese Quellen eine moderne Badeanstalt und drang ihr Ruf in weitere Kreise. Seitdem erhob sich Levico alljährlich immer mehr, wurde stets stärker besucht und ist heute schon eines der besuchtesten italienischen Bäder geworden.

Dr. G. B. Soresina stellt für die arsenhaltigen Eisensäuerlinge von Levico die folgenden Indicationen auf, die der Analogie und der ähnlichen chemischen Zusammensetzung wegen wohl auch für unsere Sinser Quellen angezeigt sein dürften.

I. Mit den Mineralwässern von Levico werden erfolgreich behandelt: *a.* leichtere und chronische Entzündungen der Uterinal-, Magen- und Darmschleimhaut und der Gallenwege; *b.* die meisten Neuralgien, Neuritiden und die Gicht; *c.* das Wechselfieber mit consecutiven Milztumoren und im allgemeinen Intermittencachexie; *d)* einige Blutflüsse (Hämorrhagia cerebralis); *e.* chronische Eczema, Psoriasis, frische und veraltete Fälle, und die meisten übrigen Dermatosen; *f.* Syphilitische Ausschläge; *g.* Anämie und alle Krankheiten, die auf anämischem Boden entstehen.

II. Der Gebrauch der arsenhaltigen Eisensäuerlinge von Levico empfiehlt sich ferner: *a.* bei allen Entzündungen der Schleimhäute mäsigen Grades; *b.* bei Krankheiten, die von exudativen Prozessen (Pleuritis) begleitet werden, sei das Exudat flüssig oder fribinös, frisch oder veraltet; *c.* bei allen Reconvalescenzen nach schweren, acuten und fieberhaften Entzündungen; *d.* bei fast allen Hautkrankheiten mit chronischem Verlaufe, namentlich der Flechten und Pellagra.

Schliesslich können wir nicht umhin, unsere Nachbargemeinde Sins, die sich übrigens stets als gute Pflegerin jeglichen Fortschrittes erwiesen, dringend aufzumuntern, die begonnene Ausbeutung ihrer so gehaltvoll mineralisirten und daher äusserst werthvollen Heilquellen in Val Sinestra energisch fortzusetzen und hegen dabei die Ueberzeugung, dass mit der Zeit der Erfolg ihrer Anstrengungen nicht ausbleiben kann und für ihre ökonomische Entwickelung von heute unberechenbarer Tragweite sein wird, und dies um so mehr, als wir wissen, dass Sins, wenn es einmal etwas unternimmt, auch etwas Rechtes erstellen wird.

Anhang.

Ausflüge in die nähere und entferntere Umgebung.

Unser Excursionsgebiet wäre nach allen Richtungen hin ein ausgedehntes, wenn nur auch schon überall hin anständige Wege und Stege führen würden! Die meisten Parthien sind sehr lohnend und gewähren ausserordentlich malerische Landschaftsbilder. Welch' schöne Motive findet nicht der Maler, mag er sich hinwenden, wohin er will! Einige dieser Excursionen sind nicht beschwerlich und erfordern einen halben Tag Zeit dazu; andere können wieder nur in einem ganzen Tage ausgeführt werden. Ich theile sie daher in solche ein, die einen halben und in solche, welche einen ganzen Tag bedürfen und beginne mit ersteren. Da ich Schuls, das Curhaus und Vulpera als das eigentlichen Curortszentrum betrachte, so werden unsere Ausflüge an einem dieser Punkte ihren Anfang nehmen. —

Excursionen für einen halben Tag.

Auf Gebiet der Gemeinde Tarasp.

1. Nach Avrona (1450 M.).

In Vulpera angelangt und sich südlich gegen den Bergabhang wendend, gelangt man auf einem steinigten, stellenweise steilen Fusswege, dessen endliche Reparatur ich dem Curverein dringend an's Herz lege, in $^3/_4$Stunden nach dem idyllisch gelegenen, einsamen Hofe Avrona, der aus zwei menschlichen Behausungen besteht, hinauf. Der holperige Weg führt meist durch Wald und gewährt uns bis zur Höhe des Avrona-Plateaus, dessen Eingang ein sattelförmiger Einschnitt bildet, die lachendste, reizendste Aussicht nach den unten und gegenüber liegenden Ortschaften Vulpera, Schuls, Sins und Fettan und auf den Minschungebirgszug. Auf unserem Wege stossen wir auf ein freies etwas exponirtes Plätzchen, das mit einer Bank versehen und eine bevorzugte Ruhestelle unseres mehrjährigen Curgastes Berthold v. Auerbach ist; anno 1873 wurde dieselbe bei einem köstlichen Pik-Nik und in Anwesenheit der Honorationen der Curgesellschaft «Auerbachsruhe» getauft. Hat man die Sattelhöhe erreicht, so vollzieht sich in einem Augenblike ein vollständiger Wechsel der landschaftlichen Scenerie. Wäre der Tourist mit einem Januskopfe versehen, so würde er zugleich gleichsam in zwei verschiedene Welten blicken: vor sich eine einsame Oase in Mitten von Wald und umgeben von imposanten Gebirgsformen und wildzerrissenen Thälern des *Hochgebirgs* wahrnehmen, hinter sich eine malerische Landschaft mit stattlichen Dörfern und üppiger Vegetation einer *Mittelgebirgsgegend.*

Gehen wir ein Paar hundert Schritte weiter, so präsentirt sich von Wald umgeben und auf saftigem Wiesengrün gelegen das Gehöft Avrona. Die gigantischen Pyramiden Pisoc, St. Jonn, Madlein und andere erscheinen mit einem Male dem Beschauer so nahe, dass man sie mit der Hand erfassen zu können glaubt, obgleich man bis zu ihren Füssen eine kleine Stunde Weges noch hätte. Diese ungeheuren Kolosse schauen auf uns kleine Menschen so majestätisch-würdevoll hernieder, dass sie den für die Grossartigkeiten der Natur Unempfänglichsten unwillkürlich in eine ernste feierliche Stimmung versetzen.

Wahrlich der genannte rasche Sceneriewechsel, und der markirte Contrast des Panoramas auf dem Satteleinschnitte macht gewiss auf Jeden einen mächtigen, überwältigenden Eindruck! — Sobald der Spaziergänger des Hofes Avrona ansichtig wird, erblickt er auch neben den zwei Wohnungen, im Freien gelegen, eine zeltartige Einrichtung. Nachdem er nun einige Zeit in ehrfurchtsvoller Beschauung der Grösse unserer Mutter Natur verweilt, lenkt er seine Schritte dahin und setzt sich an einem unter einem Zwilchdach postirten Tische, freilich eine äusserst primitive curortliche Einrichtung. Bald erscheint eine markige stämmige Bäuerin, eine ächte Tochter ihrer wilden Heimat und offerirt dem Ankommenden den Inhalt ihrer Küche und ihres Kellers, der leider nur in dem Recepte besteht: Wein, Milch oder Kaffee und vielleicht, aber nur vielleicht, gedörrtes Fleisch oder Schinken. Doch die Parthie war so lohnend, dass wir unsere gewohnte Bequemlichkeit leicht entbehren und schicken uns zur Rückkehr an, entweder auf dem gleichen Wege oder, da es in der Regel noch Zeit ist, schlagen wir einen anderen ein. Wir können südwestlich am sogenannten schwarzen See — eine fischlose Pfütze mit dunkelbraunem Wasser — vorbeisteuern und erreichen in einer kleinen Stunde Fontana oder Tarasp-Kirche, oder wir gehen direkt nordwestlich auf einem schlechten Feldwege in einer halben Stunde gegen den Kreuzberg, östlich vom Tarasper-Schlosse gelegen, und von da

nach Vulpera, nach dem Curhause Tarasp oder nach Schuls. Die erstere Richtung ist nicht leicht ohne einen Führer zu finden, wohl aber letztere; übrigens zeigt uns beide Richtungen der dienstbare Geist in Avrona bereitwilligst an. Der Weg zum Kreuzberg und von dort nach unserem Hotel bietet uns zum Theil dasselbe anmuthige Landsschaftsbild, das wir von Vulpera bis zur Sattelhöhe von Avrona genossen, nur von einer anderen Seite und in der Form grösser und manigfaltiger.

Hinter Avrona führt ein Fusspfad über den Clemgiabach auf die rechte Thalseite hinüber und mündet in den Scarlerweg, auf welchem man selbstverständlich über St. Jonn nach Schuls zurückkehren kann. Einige Minuten unterhalb Avrona gegen das Scarlthal und sehr schwer zugänglich befindet sich die sog. *Vitriolhöhle.*

2. Tarasp-Kirche oder Fontana (1401 M.)

Eine schöne neu erstellte Strasse verbindet Vulpera mit Tarasp-Kirche oder Fontana und mit dem Schlosse Tarasp; beide sind bevorzugte Ausflugsparthien unserer Kurgäste. Die Strasse ist etwas über 4 Kilometer lang, eine Strecke also, die man in einer kleinen Stunde zurücklegt. Links und rechts von dieser Strasse gelangt man auf mehr weniger guten Feldwegen, die ebenfalls in Vulpera beginnen und bei Fontana concentrisch in die Hauptstrasse einmünden, auch dahin. Der rechtsführende Weg nimmt beim Hotel Bellevue seinen Anfang und läuft, zum Theil durch anmuthiges schattiges Laubholz, zum Theil durch Felder, am Weiler Florins, unterhalb und nördlich vom Schlosse gelegen, vorbei nach Fontana. Der zweite linksseitige und obere Feldweg, ehemalige (horribile dictu,) Verbindungsstrasse mit Tarasp-Kirche, ist steil und steinigt, gewährt keinen Schatten und desshalb beschwerlich und allen-

falls als Abwechselung für die Retour, aber nur guten Fussgängern, anzuempfehlen. Nicht weit von der Einmündungsstelle des unteren rechtsgelegenen Feldweges in die Hauptstrasse, bekommt man mit einem Male Fontana zu Gesicht: die erhabene Kirche, das Kapuzinerhospiz mit seinem erhöhten und aussichtsreichen und netten Garten, das Hotel Tarasp und ein kleiner See, ringsum grüne Wiesen und Aecker, heissen uns freundlich willkommen.

Entweder wir gehen in's Hotel Tarasp oder zu den Kapuzinern, oder wir wenden uns links, verfolgen einen ebenfalls neuen ansteigenden Verbindungsweg und erreichen den Weiler Sparsels, bei dessen ersten Häusern wieder links und westwärts ein Weg zum Schloss Tarasp (1497 M.), Eigenthum des Herrn Nationalraths Planta, abgeht. Derjenige, welcher einen sehr aussichtsreichen Punkt haben will, wer sich um mitteralterliche Bauart rhätischer Burgen interessirt, der gehe dahin und er wird seine Bemühungen zum Schlosse belohnt finden. —

Kehren wir wieder zum Weiler Sparsels zurück, durchschreiten denselben rasch, da er gar nichts Sehenswerthes bietet, so begegnet uns an seinem Ausgange ein anmuthiger, nicht hoher, leicht zugänglicher in Mitten von Feldern gelagerter Hügel. Wir erkennen diesen Hügel, einen prächtigen überaus lohnenden Aussichtspunkt, sofort an einem schwarzen Kreuze, das auf demselben gepflanzt ist und wesshalb er denn auch Kreuzberg genannt wird.

Gehen wir nicht auf's Schloss oder auf den Kreuzberg, sondern ziehen es vor, sofort unsere Schritte gegen Fontana zu lenken, so kehren wir entweder bei Herrn Pazeller im neugebauten Hotel Tarasp ein, wo wir freundliche Aufnahme, einen empfehlenswerthen Keller und gute Küche finden oder wir gehen zu Pater Paul in's Kapuzinerhospiz. Freudig und zuvorkommend springt er uns entgegen, leider mitunter in etwas schäbiger Kutte; allein sein schön geordneter Garten, sein in der Regel guter Tiroler oder Veltliner, sein manierliches Entgegenkommen

versöhnt uns bald mit dem Kontraste, statt einer schmucken Kellnerin oder eines an solchen Orten eigentlich ganz unmotivirt befrackten Kellners, den dienstbaren Geist in der Person eines bärtigen Kapuziners zu finden. Damen geniessen überall das Privelegium besonderer und zarterer Rücksichtsnahme und werden desshalb auch im Kapuzinerhospiz regelmässig, selbstverständlich, so lange der Vorrath reicht, mit Blumenbouquets, welche Pater Paul meisterlich aus seinen Gartenblumen zusammenzustellen versteht, honorirt. Nun ist es Zeit uns auf den Rückweg zu machen, auf welchem ihn zu begleiten der freundliche Curgast gefälligst mich dispensiren wolle, da er die Wege kennt; immerhin empfiehlt es sich jetzt denselben gegen den Kreuzberg einzuschlagen und diesen lohnenden Aussichtspunkt nun bei der Abendsonne in Augenschein zu nehmen.

---

3. Fontana-motta Jüda *(2381 Met.)**)

Motta Jüda liegt am Eingange des Plafnathales auf der linken Thalseite in südwestlicher Richtung von Fontana und *ist ein bisher viel zu wenig gewürdigter, aber dessenungeachtet sehr lohnender Aussichtspunkt.* Es ist ein die Waldregion um beiläufig 150 Meter überragender runder Hügelkopf, an dessen Fusse gegen Norden und senkrecht absteigend der Hof Aschera liegt. Er ist ferner der äusserste Vorposten des Seitengebirgszuges, der die mit einander parallel gegen S. W. aufenden Thäler Plafna und Sampuoir von einander trennt, ragt allein und ziemlich weit in die Thalsohle herein, wodurch er, eben in der Mitte des Unterengadins situirt, die schönste Aussicht über letzteres von Süs bis Plata mala gewährt. Durchgehends ist er mit Gras und krüppelhaftem Strauchwerk bewachsen; auch der Alpenrosenstrauch fehlt nicht und sein flacher Kopf mit der genannten Vegetation versehen, ist für ein Pik-Nik äusserst einladend.

---

*) Erfordert einen ganzen Tag.

Von Fontana gelangt man leicht auf dem Waldwege in 1½ Stunden zur Alpe Laisch, die bei Sparsels sichtbar ist, und in einer weiteren 1½ Stunde pfadlos und zum Theil durch Wald wandernd nach Motta Jüda hinauf Man kann den gleichen Rückweg einschlagen oder aber durch den Wald nach Aschera heruntersteigen und von dort in zwei Stunden durch die Weiler Vallatscha, und Chaposch nach Vulpera-Tarasp-Schuls gelangen. Jedenfalls ist der Rückweg, wähle man ihn auf welcher Seite man wolle, um wenigstens eine Stunde kürzer und in 3 Stunden zurückzulegen. Ein Führer ist für diese Tour in Tarasp-Dorf mitzunehmen.

Die eben beschriebene Parthie lässt sich indessen am besten in einem Tage abmachen, indem man gegen 9 oder 10 Uhr aufbricht und ist auch mit Damen und Schwindel behafteten Touristen leicht ausführbar. Sie empfiehlt sich überhaupt vorzüglich für jene, welche aus irgend einem Grunde längere und beschwerliche Gebirgstouren scheuen oder sie nicht unternehmen dürfen, aber doch während ihres Hierseins eine solche zum machen wünschen. Aus öfteren eigenen Besuchen kann ich sie schliesslich nur lebhaft empfehlen.

Excursionen auf Gebiet der Gemeinde Schuls.

St. Jonn (1460 Met.) und Scarl (1813 Met.)

Richtet man an der Poststrasse in Schuls in der Nähe der Post oder des neuen Belvedere seinen Blick gegen Süden, so übersieht man im Umrisse ungefähr die erste Hälfte des zerrissenen wildromantischen Scarlthales. In der Mitte des Hintergrundes, von dem genannten Standpunkte an der Hauptstrasse in Schuls aus beschauend, gewahrt man einen majestätischen Piz mit durch's ganze Jahr weisser Mütze; es ist der 3094 Meter hohe Piz Furaz. Rechts und links flankiren den reichbewaldeten Eingang des Scarlthales der Pisoc und der Piz St.

Jonn. — Der Thalweg nimmt an der Schulser Innbrücke seinen Anfang, streift an dem der Schulser Pfarrkirche gegenüberliegenden Kalkboden, Gurlaina genannt, vorbei und steigt ungefähr $^3/_4$ Stunden lang beständig durch einen schönen Lärchenwald ziemlich steil bis in die Nähe des ehemaligen Hofes St. Jonn. Sobald die scharfe Steigung überwunden ist, verlässt man den alten Weg, wendet sich links und gelangt sofort nach St. Jonn. Letzteres ist ein ringsum von Wald umschlossener Wiesengrund mit verwitterten und zerfallenen Ueberresten einstiger menschlicher Behausungen und liegt 250 Meter höher als Schuls. An windstillen, klaren Sommertagen ruht's sich wonnig auf dem saftigen Wiesengrün dieser idyllisch schönen Waldoase, deren einsame Stille in Verbindung mit dem sanften Säuseln der Luft und dem Sange der Vögel einen magischen Zauber selbst auf den für die Natur Unempfänglichsten ausüben muss.

Von St. Jonn weg, die Richtung in das Scarlthal einschlagend, erreicht man in einer halben Stunde bei unbedeutender Steigung die Einmündungsstelle des von Avrona kommenden Fusspfades. Von hier an wird eine $^1/_4$ Stunde weit die Steigung grösser, aber gleich darauf bis zur ersten Thalbrücke der Weg beinahe eben. Von St. Jonn bis hieher haben wir $1^1/_2$ Stunden gebraucht und erreichen in einer weiteren $1^1/_2$ Stunde, zwei Mal auf das linke und zweimal wieder auf das rechte Ufer übersetzend und immer dem Clemgiabach entlang die Ortschaft Scarl. Die Mitte des im Ganzen bis Scarl 3—4 Stunden langen Thales ist schluchtenförmig eng; rechts und links starren dem Wanderer nichts als steile himmelanstrebende Piz's entgegen, deren Abhänge nur zum Theil und dann nur spärlich mit Zwergfohren bewachsen sind. Eine gute Stunde unterhalb Scarl, ungefähr da, wo auf der linken Thalseite, von Schuls aus das erste Seitenthal Mingèr ausmündet, beginnt das Thal sich etwas zu erweitern, die Berge treten zurück, der Waldwuchs und die übrige Vegetation werden wieder

üppiger und endlich erblicken wir in der Thalsohle die Scarler Wiesen und die Ruinen des einstigen Hüttenwerkes. Ein zweites Seitenthal auf der linken Thalseite mündet gleich unter letzteren aus und heisst Val Tavrü. Auf der rechten Thalseite treffen wir in der Nähe der zweiten Brücke zuerst das Seitenthälchen *val dal Bock* und dann bei Scarl *val Sesvenna*. Das zuerst genannte Seitenthal Mingèr zieht sich hint dem Piz Pisoc hin, ist eine gute Stunde lang einsam aber waldreich. — Am Ende desselben befindet sich die kleine waldfreie Alpe Mingèr, von welcher aus nordwärts ein lohnender und nicht beschwerlicher Uebergang in's Plafnathal und zur Alp Plafna führt. Von letzterer bis Tarasp-Schuls sind's 4 kleine Wegstunden.

Scarl oder St. Carl ist ein anmuthiges Oertlein im Hochgebirge, in Mitten grüner Weiden und Wiesen gelegen, von Bergen flankirt und zählt 13 Wohnhäuser mit einem netten vor ein Paar Jahren restaurirten Kirchlein und Kirchhof. Es ist eine Filiale der grossen Gemeinde Schuls, der das gesammte Scarlthal und dessen Seitenthäler angehören. Am Eingange des Sesvennathales, auf der rechten Thalseite, erhebt sich der Piz Madlein, auf dem, eine Stunde von Scarl entfernt, bis vor etwa 50 Jahren durch mehrere Jahrhunderte hindurch Bergbau auf Eisen, Silber und Blei betrieben wurde. Die allmählige Entwerthung der Metalle, die Schwierigkeiten der Rohschmelze und der sehr weite Transport auf höchst beschwerlichen Wegen bereiteten dem einst schwunghaften Unternehmen sein Ende, so dass die Unternehmungsgesellschaft in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts mit bedeutender Passivität liquidiren musste. Die Ruinen des Hüttenwerkes auf dem sogenannten Schmelzboden, die noch massenhaft in deren Nähe herumliegenden Schlacken, und die katakombenartigen Stollen am Piz Madlein, sind noch die einzigen Denkmäler des blühenden und regen Lebens und Verkehrs, das einst in diesem abgelegenen Hochthale herrschte. — Am Ende des Sesvennathales befindet

sich ein Uebergang in's Tirol (nach Schlinig). Von Scarl südwärts erstreckt sich das Thal noch zwei Stunden weit bis zur Alp Astras, von welcher weg ein Fussweg über einen sattelförmigen Uebergang in einer weiteren Stunde in das Münsterthal hinunterführt. Zwischen Scarl und diesem Uebergange auf der rechten und linken Thalseite, liegen die weidenreichen Schulser Alpen. Viehzucht ist natürlich jetzt die einzige Erwerbsquelle der Scarler, die ausserdem nur wenig Gerste und Kartoffeln anpflanzen.

Zur Tour und Retour nach Scarl bedarf man eines ganzen Tages und man vergesse ja nicht, sich zu verproviantiren; denn ausser Milch und Kaffee ist nur Wein erhältlich.

Pradella (1164 M.), Suren (1112 M.) und Crusch (1235 M.)

Pradella (kleine Wiese) liegt eine halbe Stunde unterhalb Schuls hart am Inn und auf dessen rechtem Ufer. Es ist ein kleiner aber lieblich gelegener Weiler von 12 oder 13 Häusern, umgeben von Wiesen, Aeckern und Wald und gehört zur politischen Gemeinde Schuls. Der empfehlenswertheste Weg dahin führt über Gurlaina. Hier angelangt lässt man den nach St. Jonn und in's Scarlthal führenden Weg rechts abgehen und verfolgt dem Inn entlang den am Waldsaume sich hinziehenden uud schattenreichen nach Pradella. Ein zweiter kürzerer und bequemer Feldweg führt gleich vom Ostende von Unterschuls weg nach Pradella; doch empfiehlt er sich mehr für die Rückkehr am Abend, da er sonniger ist. Auf diesem Wege treffen wir eine Viertelstunde unterhalb Schuls, da wo auch der von Gurlaina kommende einmündet eine Brücke und erreichen, nachdem wir letztere überschritten, in einer weiteren Viertelstunde

Pradella. Ist nun unser Ziel Surèn oder das Uinathal, so setzen wir von hier aus unseren Weg gegen Osten fort, durchschreiten zunächst einen ansehnlichen Wiesencomplex und finden an dessen Ende hart am Inn einen Fussweg, der uns in ungefähr $^3/_4$ Stunden immer eben durch waldige Parthien nach Surèn führt. Surèn (jenseits des Inn's) gehört zur Gemeinde Sins und bildet, an der Ausmündung des Uinathales gelegen, eine kleine unansehnliche Häusergruppe ohne weiteres Interesse.

In Surèn sich gegen Süden oder rechts wendend, gelangt man in das hochromantische, schluchtenreiche und bei 3 Stunden lange Uinathal, das ein bisher viel zu wenig gewürdigter, aber dessenungeachtet lohnender Excursionszielpunkt ist. Bei Surèn hält man sich anfangs auf der rechten Thalseite und erreicht in ungefähr einer halben Stunde einen förmlichen Engpass. Hoch oben durch senkrechte Felswände führt uns der Weg über die schwindelnde Tiefe hinweg, dann wieder eine Strecke durch Wald, setzt dann auf's linke Ufer über, und wir gelangen in $1^1/_2$ Stunden, von Surèn an gerechnet nach Ausser-Uina (roman. Uina dad'ora) und in einer ferneren Stunde nach Inner-Uina (Uina da daint). Beides sind Gehöfte mit einigen wenigen Häusern, aber ansehnlichem Wiesengrund. Ausser-Uina ist durch's ganze Jahr bewohnt, Inner-Uina aber nur bis zum Spätherbst Letzteres ist schöner und sehenswerther als ersteres; ringsum von Wiesen und Weiden umgeben, auf welchen ein Waldkranz folgt, bildet das Ganze gleichsam einen von hohen Bergen umschlossenen Thal-Kessel Am südlichen Thalende geht ein nur im Sommer passirbarer Fussweg ab, welcher über den Sursasspass in's Tirol führt. Eine gute $^1/_2$ Stunde oberhalb der Landesgrenze vereinigt sich dieser mit dem von Val Sesvenna kommenden. Die Thäler Uina-Scarl und Sesvenna umfassen den gewaltigen Gebirgsstock, zwischen dessen Spitzen die ausgedehnten Lischanna-Gletscher sich lagern — Unmittelbar vor- und ostwärts von Surèn setzen wir wieder auf das linke Innufer über und steigen in einer halben Stunde

auf gutem Wege mit einigen Windungen nach Crusch hinauf.

Dieses liegt in gerader nördlicher Richtung von Surèn, wo es sichtbar ist und besteht aus 6 Wohnhäusern, von denen zwei dem Bachus geweiht sind. Vorzuziehen ist das westlichere zum weissen Kreuz. Bei Crusch, das auf einem wiesen- und ackerreichen Abhang liegt, führt die Thalhauptstrasse von Schuls nach Martinsbruck vorbei; ebenso beginnt daselbst ein sehr gutes in einer halben Stunde nach Sins hinauf führendes Verbindungssträsschen (Näheres über Sins vide Seite 31). Crusch bietet sonst nichts anderes, als eine treffliche Aussicht in das Wald- und schluchtenreiche Uinathal, auf die Piz Lischanna. Ajütz, Schallenberg und Piz Lat; Schallenberg und Ajütz sind die Schildwachen des Uinathales, ersterer östlich und letzterer westlich den Thaleingang bewachend.

Fettan-Ardez-Guarda.

Vom Curhause und von Schuls aus erreicht man Fettan in $1^1/_2$, Ardez in $2^1/_2$ und Guarda in 4 Stunden. Ersteres ist eine unter den Curgästen besonders beliebte Ausflugsparthie. In Schuls bildet das Hotel zum Piz Champatsch den gewöhnlichen Ausgangspunkt für diese Excursion; entweder man schlägt den alten Fahrweg ein, dessen Restauration von Schuls in nächster Zeit zu erwarten steht, oder man begibt sich zur Wihquelle und wandert von dort auf Fusspfaden über Wiesen und Weiden ansteigend am unteren Waldsaume vorbei oder immer durch Wiesen *über* den Wald nach Fettan. Die letzteren Touren sind zwar etwas beschwerlich, allein weitaus angenehmer und aussichtsreicher als der alte Fahrweg. Besonders erwähne ich eines hügeligen Vorsprunges Curgniancel, eine $^1/_4$ Stunde ostwärts von Fettan und in gerader nördlicher Richtung von der Curhausremise gelegen, von welchem aus der Wanderer e i n e

der schönsten und prachtvollsten Aussichten auf Tarasp-Vulpera, Schuls u. s. w. geniesst (Näheres über Fettan siehe Seite 27) Der weitaus lohnendste Aussichtspunkt aber liegt südwestlich von Fettan, ein erhabener völlig freistehender Hügel, Paradies genannt. Nord- und Westwärts von Fettan gelangt man in wenigen Minuten in den Wald, wie es denn überhaupt nach allen Richtungen Gelegenheit zu schönen Excursionen bietet Vermöge seiner Lage am Fusse der Minschungruppe ist es in seinem Rücken gegen Nord- und Nordwestwinde ganz geschützt; vermöge seiner sonstigen sehr günstigen klimatischen Verhältnisse bietet Fettan die Vortheile des ländlichen Stilllebens und eine durch lohnende Ausflüge und angenehme Spaziergänge ausgezeichnete Umgebung des Engadins. Sehr schätzenswerth ist ferner die Nähe der Mineralquellen Tarasp's, von wo auf Wunsch täglich frische Sendungen von Salz- oder Stahlbrunnen bezogen werden können. Ausserdem hat Fettan ausgezeichnetes, frisches und kristallhelles Trinkwasser und keine Sümpfe oder stauenden Wässer Killias resümirt in seiner Schrift «Vetan im Unterengadin 5490′ üb. M. als Luftkurort», nachdem er die untenfolgenden Temperaturtabellen, welche Herr Pfarrer R. Aporta von 1859 bis 1868 ununterbrochen fortführte, angeführt. in *folgender Weise über Fettan als klimatischer Luftkurort:*

«Fassen wir die dargelegten Momente zusammen, so ergibt sich zur Charakteristik des Vetaner Klimas, dass dasselbe bei gleicher Elevation, also gleich verringertem Luftdruck, wärmer und milder ist, als an andern in der nämlichen Höhe liegenden Stationen unseres Hochgebirges und dass es sich denselben gegenüber zugleich durch eine trockenere Luftkonstitution auszeichnet. Dieser entsprechend sind die Anzahl der klaren Tage, namentlich zur Winterszeit und die seltenen Nebel hervorzuheben.»

---

*) Näheres über Fettan als Luftkurort vide zitirte Brochüre von Dr. Killias. Chur 1875.

Temperatur.

(Thermometer nach Nord, Grade Celsius.)

A. *Mittel und tägliche Schwankungen der Temperatur.*

	Mittel				Schwankung	
	Morgens	Mittags	Abends	im Tag	Mittlere	Grösste (absol. in 10 J.)
Januar	—7 34	—1.97	—6.66	—5.32	6°.45	12°.5
Februar	—6 70	0.32	—5.52	—3.97	8° 18	15°.0
März	—4.85	2.89	—3.40	—1.79	8°.57	15°.6
April	—0 27	8.00	1.71	3 15	8°.73	16°.3
Mai	3 90	12.01	5.17	7.03	8°.52	16°.2
Juni	7.50	15.50	8.79	10 60	8°.59	15°.0
Juli	9.04	17 92	10.50	12.49	8°.99	16°.2
August	8.73	17.15	10.35	12.08	8° 92	17°.5
September	6.49	14.87	8.16	9.84	8°.70	17°.5
Oktober	2.08	9.65	3.58	5.10	7°.98	15° 0
November	—2.75	2.43	—2.02	—0.78	6°.11	12°.5
December	—6 54	—1.86	—5 79	—4.73	5°.57	11°.2
Frühling	—0.41	7.63	1.16	2.79	8°.61	16°.3
Sommer	8.42	16 86	9.88	11.72	8°.83	17°.5
Herbst	1.94	8.98	3.24	4.72	7°.60	17°.5
Winter	—6 86	—1.17	—5.99	—4.67	6°.73	15°.0
Jahr	1.03 (0.82 R.)	7.43 (5.94 R.)	2 76 (2.20 R.)	3.74 (2.99 R.)	7°.87 (6°.29 R.)	17°.5 (14°.0 R.)

B. *Temperatur - Extreme.*

	Maxima		Minima	
	Absolute der einz. Beob.	Höchstes Tagesmittel	Absolute der einz. Beob.	Höchstes Tagesmittel
Januar . . .	5 2	3.1	—25.0	—19 6
Februar . . .	8 7	5.4	—20.0	—16.9
März	12,5	6.6	— 20 6	—16.0
April	18.7	13.0	—16 2	—9.6
Mai	23 7	15.9	—6.2	—2.6
Juni	25.0	19.1	0.0	4.1
Juli	26 0	19.7	2 5	6.2
August . . .	26.9	19.1	0.0	3.8
September . .	23.7	16.4	—3.1	0.6
Oktober . . .	20.0	12.5	—8.8	—7.9
November . .	12.5	6.9	—15.0	—12 5
December . .	6.5	2.5	—21.3	— 18.7
Frühling . . .	23 7	15.9	—20 6	—16.0
Sommer . . .	26.9	19.7	0.0	3.8
Herbst . . .	23.7	16.4	—15.0	—12.5
Winter . . .	8.7	5.4	—25.0	—19.6
Jahr	26.9	19.7	—25.0	—19.6
	21.5 R.	15.7 R.	—20.0 R.	—15.6 R

Die obigen Zahlen zeigen wohlverstanden die äussersten Gränzen innert welcher die Temperatur sich während den 10 Jahren (1859—1868) bewegt hat. Reduciren wir die Extreme ebenfalls auf ihr Mittel, so erhalten wir dagegen: Januar (kältester Monat) mittl. Max.: 4,15, mittl. Min.: —17.25; Juli (wärmster Monat) mittl. Max.: 22,45, mittl. Min.: —8 41; Sommer mittl. Max.: 23.46, mittl. Min.: 3.14; Herbst mittl. Max.; 15.24, mittl. Min.: —5.18; Winter mittl. Max.: 4.70, mittl. Min —15.92.

C. Anzahl der kalten, kühlen und warmen Tage nach %.

1859 bis 1868.	Kühle Tage im Mittel von 0° abwärts.	Kühle Tage im Mittel von 0° — + 10°	Warme Tage im Mittel von über + 10°
Januar	95.5 %	4.5 %	— %
Februar	82.0 „	18.0 „	— „
März	65.0 „	35.0 „	— „
April	19.5 „	79.0 „	1.5 „
Mai	2.0 „	72.0 „	26.0 „
Juni	— „	35.5 „	64.5 „
Juli	— „	24.0 „	76.0 „
August	— „	31.0 „	69.0 „
September	— „	48.0 „	52.0 „
Oktober	8.0 „	86.0 „	6.0 „
November	52.5 „	47.5 „	— „
December	92.5 „	7.5 „	— „
Frühling	28.5 „	62.0 „	9,5 „
Sommer	— „	30.0 „	70.0 „
Herbst	20.0 „	60.0 „	20.0 „
Winter	90.0 „	10.0 „	— „
Jahr	35 0 „	40 0 „	25.0 „

D. *Niederschläge (Regen R, Schnee S und Hagel H), Witterung.*

1859 bis 1868.	Mittlere Anzahl der Tage mit Niederschlag.	Vorwiegender Niederschlag	Tage mit Nebel in den 10 Jahren zusammen	Witterung in %		
				Durchaus klare Tage.	vermischt und halbheit. Tage.	Ganz trübe Tage.
Januar . . .	6	Fast nur S; R selten.	4	28.5	62.0	9.5
Februar . . .	5	$^3/_4$ S und $^1/_4$ R.	2	26.5	65.0	8.5
März	7—8	S; nur $^1/_6$ R.	—	15.0	71.0	14.0
April	9—10	R etwas vorwiegend	5	16.0	69.0	15.0
Mai	11—12	$^3/_4$ R und $^1/_4$ S.	20	12.0	73.0	15.0
Juni	12	R; auf je 2 Jahre 1 S.	12	9.0	80.0	11.0
Juli	11	Nie S; selten H.	24	16.0	73.0	11.0
August . . .	14	H und S selten.	28	14.0	72.0	14.0
September . .	11	1 Tag mit S jährlich.	29	20.0	65.0	15.0
Oktober . . .	8—9	Etwa $^1/_3$ mit S.	15	26 0	62.0	12.0
November . .	9	$^1/_3$ R, $^2/_3$ S	14	21.0	63.0	16.0
December . . .	6	Fast nur S; R sehr selten	4	28.0	58.5	13.5
Frühling . . .	27—30		25	14.0	75.0	11.0
Sommer . . .	37		64	13.0	75.0	12.0
Herbst . . .	23—29		58	19.0	69.0	12.0
Winter . . .	17		6	27.5	62.0	10 5
Jahr	111		153(in 10 J.) oder 15—16 im J.	19.0	69.0	12.0

Auf der neuerstellten Strasse von Fettan aus westwärts schreitend, erreicht man in einer guten Wegstunde Ardez. nachdem man ungefähr auf halbem Wege das wildromantische, waldige Tasnathal passirt hat. Durch letzteres gelangt man in einer starken Tagreise über den Futscholpass nach Galthür im Voralbergischen hinüber. Genannte Ortschaft gehörte vor der Reformation kirchlich zur Gemeinde Ardez und wurden ihre Todten über die Jamthalergletscher hieher zur Beerdigung gebracht. Da der Pass während des Winters durchaus unwegsam ist, so wurden die Leichen im Schnee vergraben und erst im Frühlinge nach Ardez transportirt*).

20 Minuten über das Tasnathal hinaus gen Ardez hin, treffen wir an einem vorspringenden Strassenranke einen herrlichen Aussichtspunkt, «la Vedutta» genannt und erreichen nun in einer 1/4 Stunde Ardez (vide Seite 10). Von Ardez nach Guarda gelangt man in einer Stunde, entweder auf dem direkten Feldwege am Weiler Boscia vorbei oder mittelst Fuhrwerk bis Giarsun und von dort auf dem neuerstellten Strässchen hinauf (siehe Seite 11). Ist man einmal in Guarda, so empfiehlt sich ein kurzer Ausflug in das nahe Tuoithal. Eine Tour von 1 1/2—2 Stunden auf einem nicht beschwerlichen Wege genügt, um das gesammte wiesen- und triftenreiche Thal mit seinen hufeisenförmigen Gebirgszügen und emporsteigendem gewaltigen Hörnern des Piz Buin, des Cromsel, des Piz Cotschen und des Fermuntpasses zu überblicken. Ueber letzteren führt ein vielbetretener Fusspfad in 5—6 Stunden über die Silvrettagletscher nach Klosters im Prättigau; des ferneren wird die grossartige Rundsicht auf dem Piz Cotschen sehr gerühmt. Guarda bildet daher die Ausgangsstation für Touren auf den genannten Piz, sowie auf den Piz Buin und für Passübergänge über den Fermunt und das Silvrettagebirg.

*) So Otto v. Porta, Chronica rhätica.

Ausflug nach Martinsbruck-Finstermünz.

In 6 Wegstunden oder in 4 Stunden Fahrzeit ist Finstermünz von Tarasp-Schuls aus erreichbar, ein Ausflug also, der einen ganzen Tag erfordert. Von Martinsbruck, der schweizerisch-österreich'schen Grenze, weg gibt es nun zwei Richtungen, um nach Neu-Finstermünz zu gelangen: entweder dem linken Innufer entlang, auf den sog. Novellasteg, bis Altfinstermünz, hier über den Fluss und in 20 Minuten bei ziemlich strenger Steigung nach Neu- oder Hochfinstermünz, das gerade über ersterem an der Finstermünzer Haupt- und Kunststrasse liegt, oder man setzt bei Martinsbruck auf das rechte Ufer, also nach Oesterreich über, von wo eine sehr gut gebaute Strasse in vielen Windungen über die Norbertshöhe nach Nauders und Hochfinstermünz (eine kleine Stunde unterhalb Nauders) führt. Die letztere ist auch die Post- und Communicationsstrasse, während der Novellasteg ein theilweise sehr steinigter und beschwerlicher Fusspfad ist, der aber trotzdem *bei schönem Wetter* guten schwindelfreien Fussgängern sehr zu empfehlen ist. Bei schlechter regnerischer Witterung ist er an ein Paar Stellen wegen herunterfallendem Geröll gefährlich.

Rüstigen Kurgästen, die einen Ausflug nach Finstermünz auszuführen beabsichtigen, ist für diese Tour ungefähr folgende **Marschroute zu empfehlen:**

Nach der Trinkkur und dem Frühstücke, längstens bis 8 Uhr, Abfahrt von Tarasp-Schuls: um 10 Uhr ist man leicht in Martinsbruck. wo ein Imbiss genommen wird; wer nun das Fuhrwerk nicht benützen will, schickt dasselbe über Nauders und geht, den linksufrigen an wildromantischen Scenerien überausreichen Fusspfad einschlagend, zu Fusse nach Hochfinstermünz, wo er ungefähr nach 2 Stunden gleichzeitig mit seiner Equipage eintreffen wird. Obgleich der Novellafusspfad an der Hand unserer Karte unschwer zu finden ist, so ist es doch

rathsam bis zum Novellahof einen Führer mitzunehmen, als welchen ich Herrn Landjäger Poltera oder Herrn Denoth in Martinsbruck empfehlen kann.

Was ist Finstermünz und wesshalb wird dessen Besuch so sehr empfohlen? *Neu- oder Hochfinstermünz ist eine in äusserst wildromantischer Gebirgsgegend situirte Touristenstation*, deren Anziehungskraft durch die Erinnerung an die verschiedenen abenteuerlich-tragischen Schicksale seines Erbauers und Besitzers während des letzten Dezenniums bedeutend gewinnt. Im Anschlusse und als Abschluss werde ich die interessante Tragödie in wenigen Strichen folgen lassen.

Es liegt, wie schon erwähnt, auf der rechten Innthalseite, eine Stunde unterhalb des ersten österreichischen Dorfes Nauders; die Schlucht aber beginnt schon eine halbe Stunde unter genannter Orthschaft mit einem förmlichen Engpass als südwestlicher Eingang, in welchem ganz in Felsen die Festung Finstermünz gebaut wurde. Hier beginnt denn auch die eigentliche breite Kunststrasse ersten Ranges, die uns in einer weiteren halben Stunde zum Hotel Hochfinstermünz führt. Voll Bewunderung für die unserem Auge auf einmal erschlossene hochinteressante Gebirgsgegend ‚wandern wir auf der Strasse dahin, die durch schauerliche, mehrere thurmhohe senkrechte Felsenwände geht und meist ganz im Felsen gehauen ist. In der Tiefe des schluchtig engen Thales braust schäumend und tosend der Inn vorbei; gegenüber starren dem Beschauer die letzten Ausläufer der Fimberkette mit Höhen von 2900—3163 Met. Höhe (Mondin) entgegen; den untern und mittleren Theil dieser äusserst steilen Abhänge bedecken Fichten- und Fohrenwälder, während der obere kahl und nur stellenweise mit Gras bewachsen ist. Die Kunststrasse baute Oesterreich vom Jahre 1840—1855 zum Zwecke einer besseren und kürzeren Verbindung Südtirols mit dem Oberinnthale und Vorarlberg, sie ist also auch eine Militärstrasse, welche Millionen Gulden gekostet hat.

An der Stelle des heutigen Hotels Hochfinstermünz war früher nur ein altes schlechtes Wirthshaus, das im Jahr 1870 ein Schweizer aus dem Kanton Zürich, Louis Arnold Schultes mit Namen, käuflich an sich brachte. Rasch entstand durch ihn aus der alten Wirthschaft ein allen modernen Anforderungen entsprechendes Hotel. Schon im August 1872 schrieb ein damaliger Besucher von Hochfinstermünz in den schweizerischen Volksfreund: «Den erfinderischen Geist des Besitzers (Schultes) lobend und voll Bewunderung wird jeder die Stätte verlassen, wo früher die alte Wirthschaft gestanden hat. Stall und Scheune mussten einem grossstädtischen Salon und pitoresken Gartenanlagen ihren Platz räumen; im Schatten verschiedener Oleanders kann der ermüdete Reisende sich laben, von duftenden Blumen umgeben und von einer wildromantischen Gegend eingeschlossen. Einsender dieses wenigstens ist der Ansicht, dass *Hochfinstermünz mit der weitberühmten Viamala* (Schams) *nicht nur wetteifere, sondern diese in mancher Beziehung übertreffe.* Höchst wichtig ist dieser Ort für Naturforscher und ganz besonders für Geologen und Botaniker, denen ein interessantes Revier angewiesen ist» — Wir möchten daher allen das Engadin aufsuchenden Touristen den guten Rath ertheilen, nicht eher das Thal verlassen zu wollen, als bis sie die romantische Gegend von Hochfinstermünz besucht haben.

Der Comfort des Hotels hat durch den Wechsel seines Besitzers, der gegenwärtig in Baiern eine Zuchthausstrafe absitzt, allerdings Eintrag erlitten; allein es ist trotzdem eine Stätte geblieben, wo man noch immer gut aufgehoben ist. Herr Schultes führte aber auch selbst während der wenigen Jahre seines Dortseins ein cavaliermässiges Leben und nicht mit Unrecht durfte er sich rühmen: «Was man in Wien bekommt, habe ich auch»; denn aus Wien, Ungarn und Frankreich bezog er seine feinen Weine; aus der Kaiserstadt an der Donau kamen seine Kellner und Köche, seine hübschen Zimmermädchen und sein sonstiges Dienstpersonal; aus Ungarn seine Pferde, aus

Zürich seine Verwalter und Gérants u. s. w.; dabei war er selbst ein junger, kräftiger, schöner und lebensfroher Mann und hatte auch eine sehr hübsche, geistreiche junge Frau; mein Herz was willst du noch mehr! — Allein die Rentablität des Hotels Hochfinstermünz stand nicht im Einklange mit den Bedürfnissen des fürstlichen Hofes seines Besitzers. Wie konnte, wird man mich fragen, Schultes einen solchen grossstädtischen Luxus entwickeln? Entweder muss er ein steinreicher Mann gewesen sein, oder aber auf unredlichem Wege sich Mittel verschafft haben. Leider war letzteres der Fall, wie wir gleich sehen werden. Herr Schultes trieb mit einer Anzahl Genossen einen über Süddeutschland, Oesterreich und Ungarn ausgebreiteten Handel mit falschen Wechseln. Meist stellte er sich unter falschen Namen als Holzhändler bei irgend einem Bankier vor und eröffnete einen Vertrauen erweckenden Verkehr. Bald darauf brachte er mit einigen guten Wechseln auch falsche, von fingirten französischen Firmen trassirten, zum Verkauf, welche nach einigem Widerstreben acceptirt wurden. Der Verfalltag erschien, die inzwischen weiter gegebenen Tratten kamen nicht zurück, mussten also eingelöst sein und dadurch wuchs der Kredit des Holzhändlers. Weitere Wechsel wurden in Handel gebracht, alle wurden zur gehörigen Zeit honorirt, so dass alle Zweifel an der Zuverlässigkeit des Holzhändlers schwanden. Immer mehrere Wechsel und in immer kürzeren Zwischenräumen wurden bei der vertrauensseligen Firma discontirt, aber siehe — Alle diese Wechsel kamen auf einmal zurück, alle Namen und Firmen darauf waren fingirt und falsch, der Holzhändler war indessen spurlos verschwunden und der vertrauensselige Bankier hatte den Verlust von tausenden von Thalern zu verschmerzen. — Sein Operationsfeld war wie schon erwähnt, Süddeutschland, Oesterreich und Ungarn; beständig fuhr er zwischen München, Salzburg, Wien, Pressburg etc. etc. hin und her, deckte mit dem Gelde der einen Bank die Wechsel der anderen, zugleich die Beträge der verkauften Wechsel

immer steigen lassend. Nach zweijährigen grossartigen Betrügereien, während welcher Zeit er für ungefähr 170,000 Thaler falscher Wechsel in Umlauf setzte, von denen er wieder circa 100,000 deckte, wurde der Schwindler vom Passauer Bankier Bachmann entdeckt und zugleich seine Verhaftung angeordnet. Man fand in seinen Koffern Stempel für die verschiedenen Firmen, Wechselformulare zahlreicher Häuser, chemische Tinte, eine grosse Masse gefälschter und eingelöster sowie auch zum Verkaufe vorbereiteter Wechsel und eine umfangreiche Korrespondenz. Das Urtheil des Schwurgerichtes Straubing Anfangs August 1873 lautete für Schultes für die in Süddeutschland begangenen Verbrechen auf 8 Jahre Zuchthaus; für seinen Genossen Müller aus München vier und für Amalie Rietmann aus St. Gallen auf $2^1/_2$ Jahre Gefängniss, während ein Hauptmitschuldiger, Namens Gemperle, sich bei Zeiten mit seinem Raubantheil aus dem Staube gemacht und nach Amerika geflüchtet war. Hierauf wurde Schultes zur Aburtheilung nach Salzburg ausgeliefert und hier wegen zwei nicht eingelöster Wechsel im Betrage von 33,384 Thaler zu weiteren 5 Jahren Zuchthaus verdonnert, welche er nach überstandener Zuchthausstrafe in Baiern, erst abzusitzen hat.*)

Bedenkt man nun, dass er nach Ausstehung dieser zwei Strafen, erst nach Pressburg und Pilsen zur weiteren Aburtheilung ausgeliefert werden wird, so hat Schulthes, der heute ein Mann von 40 Jahren sein dürfte, wohl geringe Aussicht auf Wiedererlangung seiner Freiheit. — Und nun wenige Worte über Frau Clara Louise Schultes, die Gemahlin des Verbrechers. Sie wurde mit ihrem Gemahl in Passau verhaftet, bald darauf wieder in Freiheit gesetzt und kehrte nach Finstermünz zurück. Aus begreiflichen Gründen stand sie hier unter polizeilicher Aufsicht und durfte, wirkliche oder fingirte Krankheit vorschützend, auf ärztliches Attest hin im Hotel Finstermünz beobachtet werden; doch war die nahe Grenze für einen Flucht-

*) Schultes soll inzwischen im Gefängniss gestorben sein.

versuch wenigstens, zu verlockend, um ihn nicht zu wagen und siehe da,. nach angeblicher Bestechung des Wache haltenden Gensdarms, verkleidete sie sich als Mann und entwich um die Geisterstunde einer stockfinsteren Nacht in Begleitung ihres Bäckers, während das Zimmermädchen sich in ihr Bett legte, um den patrouillirenden Posten, der von Zeit zu Zeit ihr Zimmer zu inspiziren hatte, zu täuschen. Dem Hotel glücklich und unbemerkt entkommen, denn die gesammte Dienerschaft kneipte indessen in der Restauration des Hotels wacker darauf los, schlugen die Flüchtigen den schmalen Fussweg gegen Altfinstermünz ein, das gerade darunter am Inn liegt, honorirten den alten Kerl von einem Brückenwärter, der hier mit dem Auf- und Zusperren der einstigen Zollbrücke betraut ist, für seine bereitwillige Oeffnung der bei Nacht sonst geschlossen bleiben sollenden Passage mit einer 5 Guldennote und erreichten ohne Schwierigkeiten nun das nahe rechtseitige schweizerische Gebiet. Die Flucht gelang somit rasch und vortrefflich und die unternehmenden Deserteure befanden sich ausser feindlicher Schussweite. — In Hochfinstermünz will man die Flucht erst am nächsten Tage entdeckt haben.

Auf dem schon früher besprochenen Novellafusspfad gelangten Madame Schultes, die nebenbei sei es gesagt, eine deutsche Schweizerin war, und ihr Bäcker gewiss unter theilweiser Lebensgefahr in dieser besonders bei Nacht schauerlichen Schlucht um 2 Uhr Morgens nach Martinsbruck. Hier wurde Post- und Zollamt allarmirt, ein kräftiger Imbiss zu sich genommen, der ohne Zweifel dem mannweiblichen Flüchtling gemundet haben wird, ein Toilettenwechsel vorgenommen und dann per Extrapost Winterthur zugesteuert. Landjäger Poltera, unser langjähriger Grenzwächter und gefürchteter Späher der Schmuggler und anderen unanständigen zollscheuen Gesindels, bei dem Frau Clara Louise zuerst vorsprach, versicherte mich dass sie sich in ihren weissen Pantalons, braunen Joppe und

grünem Tiroler Hut recht charmant, ja picant ausgenommen habe und dass er, aber nur unter uns sei es gesagt, in seinem tiefsten Innern, natürlich aus begreiflicher Rührung und aus schuldigem Zartgefühl für das schwache Geschlecht, der schönen Frau die gelungene Flucht aufrichtig gegönnt habe.

Rekapitulation der Ausflüge

a) Für einen halben Tag.

Von Schuls		vom Curhause, von Vulpera aus
nach Fettan	= 1½ Stunden	= 1½ St = 1¾ St.
„ Ardez	= 2 „ (bis Fettan 3 St.)	= 1½ „ = 1¾ „
„ Tarasp	= 1½ „	= 1 „ = ¾ „
„ Avrona	= 1¼ „	= 1 „ = ¾ „
„ St. Jonn	= 1 „	= 1½ „ = 1 „
„ Pradella	= ½ „	= 1 „ = 1 „
„ Surèn	= 1½ „	= 2 „ = 2 „
„ Crusch	= direkt ¾ (üb. Surèn 2½ St.)	= 1¾ „ = 2 „
„ Sins	= 1 „	= 1½ „ = 1½ „

b) Für einen ganzen Tag.

	Vom Curhause aus	
nach	Finstermünz (Fahrzeit)	4½ Stunden.
„	Scarl (zu Fusse)	4 „
„	Uina (zu Fusse)	3½ „
„	Motta Jüda (zu Fusse)	4½ „
„	Tuoi Thal (zu Fusse)	5 „
„	Sinestra Thal (zu Fusse)	3 „
„	Motta Naluns (zu Fusse über Fettan)	3 „
„	Piz Champatsch (zu Fusse)	5 „
„	Piz Lischanna (zu Fusse)	7 „
„	Piz Pisoc (zu Fusse)	7 „

Reise-Routen.

Von *Genf*, *Basel*, *Stuttgart* und *Lindau* her bis *Landquart* (Chur); dann eine Tagreise mit der Post entweder über den Flüelapass (kürzester) oder über den Albula- oder Julierpass.

Von *München* und *Oesterreich* nach Innsbruck oder Bozen und dann nach Nauders und Schuls.

Von *Innsbruck oder Bozen bis Schuls* gute Poststrassen.

Von *Verona* nach *Bozen-Nauders-Schuls.*

Von *Mailand* nach dem *Comersee*, *Chiavenna-Malojapass* oder nach *Tirano-Poschiavo-Berninapass-Samaden-Schuls.*

Neuere Literatur.

Kaiser, J. A. Die Mineralquellen zu Tarasp. Chur 1847.

v. Planta, A. Chemische Untersuchung der Heilquellen zu Schuls und Tarasp im Kanton Graubünden. Chur 1859.

Meyer-Ahrens, G. Die Heilquellen zu Tarasp und Schuls. In dessen Werke: «Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz.» Zürich, 1867. — II. Auflage.

Lebert, G., Professor. Das Engadin, seine Mineralquellen. Oeffentlicher Vortrag. Breslau 1861.

Hasse, K. E. «Bad Tarasp», Sendschreiben an die deutsche Klinik. (Jahrg. 1866, Nr. 4,)

Lippert, H. Bad- und Kurhaus Tarasp im Unterengadin (Wiener Med. Wochenschrift 1866 Nr. 75 und 76.)

Hergott. Excursion dans l'Engadine, bains etc. (Extrait de la revue d'hydrologie médicale.) Strasbourg, 1868

Lee, E. The baths of the Engadine. II. Edition London 1870.

J Burney Yeo. Tarasp as a watering place. (Medical Times 1870, Nr. 1034.)

Derselbe. Notes of a Season at St Moritz and of a visit tho the baths of Tarasp (London, 1870).

L. W. Sedgwick Tarasp its Mineral waters and its climate. London, 1872.

Dittrich, Prof. Der Kurort Tarasp-Schuls. (Blätter für Heilwissenschaft 1870, Nr. 16—18.)

E. Killias. Der Kurgast in Tarasp-Schuls, ein Führer zu den Heilquellen und ihren Umgebungen. (Mit einer Karte) 1871.

E. Killias. Die Heilquellen und Bäder von Tarasp (Tarasp-Schuls). Eine gedrängte Uebersicht für praktische Aerzte.

NB. Für den historischen Theil wurde vielfältig Conradin von Moor benützt.

Hôtel-Anzeiger für Schuls und Fettan.

a) für Schuls:

„Hôtel Belvedere“

(mit Filiale Pension Alt-Belvedere).

Hôtel I. Ranges mit allem Comfort und elegant ausgestattet; umfasst 80 Zimmer, Speise-, Lese-, Rauch-, Damen-, Billard-Salons und Garten; **aussichstreichste** und ganz freie Lage in **unmittelbarster Nähe** des Post- und Telegraphen-Bureaus; Chaisen und Omnibus jeder Zeit zur Verfügung bereit. (Hausarzt: Dr. Arquint). Persönliche Leitung des Eigenthümers

Conradin Arquint,
(Sohn der vorm. Wittwe Arquint-Rossler).

Hôtel & Pension de la Poste

(Propr. Vital & Alexander).

Allen Anforderungen der Neuzeit entsprechend eingerichtet.
Ital. und franz. Küche. Post und Telegraph im Hause.
Park- und Garten-Anlagen, Hôtel mit Schulser-Bäder verbindend. Omnibus und Chaisen zu den Tarasper-Salzquellen.

HOTEL & PENSION

„à Porta“.

Nahe dem Post- und Telegraphen-Bureau.
Prachtvolle Lage, Billard im Hause.

Propr. Dr. med. **Otto à Porta,**
pract. Arzt.

Hotel Könz zum „Piz Champatsch“.

In der Nähe des Post- und Telegraphen-Bureau's, auf einer Anhöhe mit schönster Aussicht. Deutsche Kegelbahn, renomirte Weine, Referenzen Tschudi, Berlepsch und Bædeker's Schweizerführer. Postpferdehalterei. (Hausarzt: Dr. **Arquint.**)

Propr. Joh. Könz.

Hôtel & Pension Helvetia

(Schuls Unterdorf).

Neu möblirt und allen Anforderungen eines Hotels II. Ranges entsprechend eingerichtet, gute Küche, bekannte gute Veltliner-Weine, zuvorkommende Bedienung, gesunde und ruhige Lage, durch ein bequemes Verbindungssträsschen mit der Hauptstrasse verbunden, in nächster Nähe des schönen schattenreichen Fuss-weges zu den Salzquellen. Zu Wagen 10 Minuten vom Curhause Tarasp entfernt; Fahrgelegenheit im Hause. (Hausarzt: Dr. **Arquint.**)

Caduff Mart.

---

b) für Fettan:

HOTEL VICTORIA

(1647 Met. ü. M.).

1 Stunde vom Curhause Tarasp und von Schuls entfernt. Neu restaurirt und neu möblirt mit allem heutigen Comfort. Prachtvolle Lage, vorzüglich geeignet und empfohlen als klimatischer Curort und zur Nachkur von Tarasp-Schuls. Salz- und Stahlwasser wird jeden Morgen frisch von der Quelle geholt. Aufmerksame Bedienung und mässige Preise zusichernd, empfehlen sich die

Gebrüder Pinösch.

KARTE DES UNTERENGADINS.

Eidg. Stabsbureau

Ueberdruck 1876.

BUCHBINDEREI
VON
AUGUST WERZ
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arquint, Albert

Der Curort Tarazp-Schuls und seine Umgebung Eine topographisch-historische und balneologische Shizze von Albert Arquint. Mit 1 Karte des Unterengadins

Chur 1877

M.med. 50 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11358609-6